810

E XI 20

Digitized by Google

Digitized by Google

Loysianae Biblioth. Academiae Laus.

Dr. Albrecht Hallers Versuch Von Schweizerischen Gedichten.

Zweyte/ vermehrte und veränderte Auflage.

M 2398.

BERN/
Bey Niclaus Emanuel Haller
MDCCXXXIV.

Digitized by Google

Zueignungs-Schrift

An den

Wohlgebohrnen Gnädigen Herrn

HERR

Isaac Steiger,

des Standes Bern Schultheißen.

DEr alten Schweizer tapfre Hand/
Hat noch ein rauher Muht geführet/
Ihr Sinn war ſtark und ungezieret/
Und all ihr Geiſt war nur Verſtand.

* * *

Nicht daß man uns verachten ſoll/
Der Freyheit Siz und Reich auf Erden
Kan nicht an Geiſt unfruchtbar werden/
Wer frey darf denken/ denket wohl.

Digitized by Google

* * *

Nein / ihr im Stahl erzogner Sinn
War ohn Gefühl für mindre Ehre /
Vom Anblik ihrer forchtbarn Heere
Floh Scherz und Muse schüchtern hin.

* * *

Izt daß der Sieg uns Friede giebt /
Ist auch der Zieraht rühmlich worden /
Man hat auch in dem höchsten Orden
Den Geist gekennet und geliebt.

* * *

DU / dessen Scharfsicht nichts umschränkt /
Vor dem nichts würdigs liegt verborgen /
Hast oftmahls müd von höhern Sorgen
Auch Dichtern einen Blik geschenkt.

Dein

* * *

Dein unerschöpfter Sinn besteht
Allein verschiedner Männer Pflichten/
Staat/ Rechte/ Policey/ Geschichten/
Die Weißheit und die Majestät.

* * *

Der Himmel segne Deinen Stab/
Der Dir/ O Säule dieses Standes!
Der Wolfahrt unsers Vaterlandes
Durchlauchte Last zu tragen gab.

* * *

Er lege Deinem Leben bey
Erst manches Jahr/ dann noch ein Leben/
Das Dir ein Dichter möge geben
Der Dich zu rühmen würdig sey.

Digitized by Google

* * *

Doch Männern Deiner Treflichkeit
Verſagt der Himmel keine Kronen/
Er lohnt Mecenen mit Maronen/
Und Tugend mit Unſterblichkeit.

Vorrede

Digitized by Google

Vorrede

über die zweyte Auflage.

Diese zweyte Auflage ist so unterschieden von der ersten, daß es nohtwendig ist, von denen gemachten Veränderungen Nachricht zu geben. Etlich hundert Stellen sind geändert, vieles ausgelassen, mehreres darzu gethan. Vielerley Gründe haben mich zu dieser mühsamen Untersuchung bewogen.

In vielen Stellen waren solche Redens-Arten, die manchem Leser einen Argwohn gegeben, als pflichtete ich denen nunmehr zur Weißheit in der Welt gewordenen Säzen der Freygeister bey. Diese habe ich ausgestrichen, verwechselt und verändert. So wenig als ich mich schuldig erkenne, so sehr finde ich mich

Digitized by Google

verbunden, allein auch ungegründetem Aergernüß den Anlaß wegzuräumen.

An sehr vielen Orten haben einige teutsche Kenner Sprach-Fehler gefunden, die desto tadelwürdiger sind, jemehr die Poesie ihre Zierde in der Reinigkeit suchet. Diese fehlhaften Worte, so viel ich deren erkennen können, habe ich zu ersezen getrachtet.

Endlich habe ich mir eine Freude gemacht alle matte Stellen auszureuten, die mir zu bessern möglich gewesen, dann alles zu ändern hätte ein neues Werk erfodert. Ein von allen Kennern getadeltes Stüke, welches ich in Betrachtung des Alters, in welchem es aufgesezt worden, einlauffen lassen, habe aus eben diesem Grunde durchgestrichen.

Die Vermehrungen haben auch einigen Bericht vonnöhten. Ich rede nicht so wohl von denen neuen Stüken, die denen andern angehängt sind und mehr als die Helfte des Werks ausmachen, als von andern einlauffenden Ansezungen. Diese sind oftmahls schon im Auf-

saz

ſaz der erſten Auflage geweſen, im Druke aus einigen Vorſtellungen ausgeblieben, nach andrer Meynung aber wieder eingerükt worden, wie mit der erſten Strophe von denen Alpen geſchehen. Die Leſer können darüber Richter ſeyn. Ein Verfaſſer iſt über ſein eignes Werk zu urtheilen ſelten tüchtig.

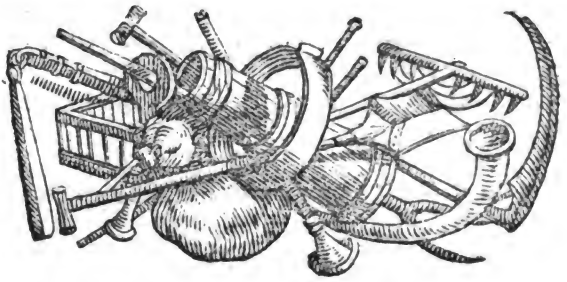
Was in ungebundener Rede hier beygekommen, habe theils aus nohtwendigen Gründen, theils auch wegen denen abgehandelten Sachen beygethan, die vielleicht in dieſer Geſtalt mehr Nuzen ſchaffen können, als in Reimen eingekleidet. Die Vernunft vergiſſet ſich manchmahl in denen Zierahten der Poeſie, und findet die Wahrheit am erſten, wo ſie nakend iſt.

Noch dieſes muß ich beyfügen, daß keine fernere Auflage zu gewarten iſt, wo nicht ein unbilliger Nachdruk dieſelbe abzwingt. Geſchäfte einer anderen Art, die mehr Pflicht auf ſich haben als Reimen, verbieten mir weiter an dieſe mühſame Kleinigkeiten zu denken, bey

denen ohne dem dem Verfasser Mühe und Gefahr sicher, bey denen Lesern aber der Nuzen sehr ungewiß ist.

I. Die

Digitized by Google



I. Die Alpen.

SEht/ eitle Sterbliche/ erfüllt die Lufft mit Schlöſſern/
Theilt nach Korinthens Lehr gehaune Bergen auß;
Belebt der Gärten Pracht mit ſteigenden Gewäſſern;
Bedekt mit Samt den Leib u. mit Porphyr das Haußz
Umhängt die Marmor-Wand mit Perſiſchen Tapeten/
Speißt Tunkins Neſt auß Gold/ trinkt Perlen auß Smaragd;
Entſchlaft beym Seitenſpiel / erwachet bey Trompeten;
Meßt Gärten bey der Meil/ ſchließt Länder ein zur Jagd;
Wird ſchon was ihr gewünſcht das Schikſal unterſchreiben/
Ihr werdet arm im Glük/ im Reichthum elend bleiben.

* * * * * *

Die Seele macht ihr Glük / ihr ſind die äuſſern Sachen
Zur Luſt und zum Verdruß / nur die Gelegenheit:
Ein wohlgeſezt Gemüht kan Galle ſüſſe machen/
Da ein verwöhnter Sinn auf alles Wermuth ſtreut;
Was hat ein Fürſt bevor / das einem Schäffer fehlet?
Der Zepter ekelt ihm/ wie dem ſein Hirten-Stab;

Weh ihm/ wann ihn der Geitz/ wann ihn die Ehrſucht quälet/
Die Schaar die ihn bewacht/ hält den Verdruß nicht ab:
Der aber deſſen Sinn geſezte Ruhe wieget/
Fragt er/ wann er entſchläfft/ ob er auf Schwanen lieget?

* * * * * *

Beglükte güldne Zeit/ du Erſtgeburt der Jahre/
O daß der Himmel dich ſo zeitig weggerükt!
Nicht/ weil die junge Welt in ſtäter Blühte ware/
Und nie ein ſcharfer Nord die Blumen abgepflükt;
Nicht weil freywillig Korn die falben Felder dekte/
Und Honig mit der Milch in diken Strömen lieff;
Nicht weil kein kühner Löw die ſchwachen Perche ſchrekte/
Und ein verirrtes Lamm bey Wölfen ſicher ſchlieff;
Nein/ weil der Menſch zur Noht den überfluß nicht zählte/
Ihm alles Reichthum war/ und Gold zum ſorgen fehlte.

* * * * * *

Ihr Schüler der Natur! gebohrn und wahre Weiſen!
Die ihr auf Schweizer-Lands beſchneyten Mauren wächt/
Ihr/ und nur ihr allein kennt keine Zeit von Eiſen/
Weil Tugend Müh zur Luſt/ und Armuht glüklich macht;
Das Schikſal hat euch zwar kein Tempe zugeſprochen/
Die Wolken die ihr trinkt/ ſind ſchwer von Reif und Strahl;
Der lange Winter kürzt des Frühlings ſpäte Wochen/
Und ein verewigt Eiß umringt das kühle Thal;
Doch eurer Sitten Wehrt hat alles diß verbeſſert/
Der Elementen Neid hat euer Glük vergröſſert.

Digitized by Google

* * * * *

Wohl dir vergnügtes Volk! dem ein geneigt Geſchike
Der Laſtern reiche Quell den Uberfluß verſagt;
Dem/ den ſein Stand vergnügt/ dient Armuht ſelbſt zum Glüke/
Da Pracht und Uppigkeit der Länder Stütze nagt.
Als Rom die Siege noch bey ſeinen Schlachten zählte/
War Brey der Helden Speiß und Holz der Göttern Hauß;
Als aber ihm das Maaß von ſeinem Reichthum fehlte/
Trat bald der ſchwächſte Feind den feigen Stolz in Grauß.
Du aber/ hüte dich was gröſſers zu begehren/
Dein Glüke wird ſo lang/ als deine Einfalt währen.

* * * * *

Laß ſein/ daß die Natur der Erde Rauſt verſteinet/
Genug dein Pflug geht durch/ und deine Saat errinnt;
Sie hat dich von der Welt mit Bergen abgezäunet/
Weil ſich die Menſchen ſelbſt das gröſte Elend ſind;
Dein Trank iſt reine Flut und Milch die meiſten Speiſen/
Doch Luſt und Hunger legt auch Eicheln Würze zu;
Der Bergen tiefſter Schacht gibt dir nur ſchwirrend Eiſen/
Wie ſehr wünſcht Peru nicht/ ſo arm zu ſeyn als du!
Dann wo die Freyheit herrſcht/ wird alle Mühe minder/
Die Felſen ſelbſt beblühmt/ und Boreas gelinder.

* * * * *

Glükſeliger Verluſt von Schade-vollen Gütern!
Der Himmel hat kein Gut/ das eurer Armuht gleicht;
Die Eintracht wohnt bey euch in friedlichen Gemühtern/
Weil keine Eitelkeit euch Zweytrachts-Aepfel reicht;

Die Freude wird hier nicht mit banger Forcht begleitet/
Weil man das Leben liebt / und doch den Tod nicht haßt;
Hie herrschet die Vernunft von der Natur geleitet /
Die was ihr nöthig sucht / und mehrers hält vor Last:
Was Epictet gethan und Seneca geschrieben/
Sieht man hier ungelehrt und ungezwungen üben.

* * * * * *

Hier herrscht kein Unterscheid / den Hochmuth hat erfunden /
Der Tugend unterthan und Laster edel macht;
Kein müßiger Verdruß verlängert hier die Stunden /
Die Arbeit füllt den Tag / und Ruh besetzt die Nacht:
Hier läßt kein hoher Geist sich von der Ehrsucht blenden/
Des Morgens Sorge frißt die heut'ge Freude nie.
Die Freyheit theilt dem Volk aus unpartheyschen Händen/
Mit immergleichem Maaß Vergnügen / Ruh und Müh.
Die Wollust herrscht hier nicht / sie findet keine Strike/
Man ißt / man liebt / man schläfft / und kennt kein ander Glüke.

* * * * * *

Zwar die Gelehrtheit feilscht hier nicht papirne Schäze
Man mißt die Strassen nicht von Rom und von Athen/
Man bindet die Vernunft an keine Schul-Gesäze /
Und niemand lehrt die Sonn' in ihren Kreisen gehn.
Doch was verliehret Ihr? welch Weiser lebt vergnüget?
Er kennt den Bau der Welt / und stirbt sich unbekannt.
Die Wollust wird bey ihm vergällt / und nicht besieget /
Er lebt / er ließt / zulezt / was weiß Er? nichts als Tand.
Und hier hat die Natur die Lehre recht zu leben /
Dem Menschen in das Herz / und nicht ins Hirn gegeben.

Hier

* * * * * *

Hier macht das Glüke nie die Zeiten unterſchieden/
Die Thränen folgen nie auf kaum gefühlte Freud:
Im ganzen Leben herrſcht ein nie geſtörter Frieden/
Heut iſt wie geſtern war/ und morgen wird wie heut.
Kein ungewohnter Fall bezeichnet hier die Tage/
Kein Unſtern mahlt ſie ſchwarz/ kein ſchwülſtig Glüke roht.
Der Jahren Luſt und Müh ſtehn ſtäts auf gleicher Waage/
Des Lebens Staffeln ſind nichts als Geburt und Tod.
Nur hat die Frölichkeit bißweilen wenig Stunden/
Dem unverdroßnen Fleiß mit Mühe ausgewunden.

* * * * * *

Wann durch die ſchwüle Lufft/ gedämpfte Winde ſtreichen
Und Titans reiner Strahl der Jugend Adern ſchwellt;
So ſammlet ſich ein Dorff im Schatten breiter Eichen/
Wo Kunſt und Anmuht ſich dem Volk zur Schaue ſtellt.
Hier ringt ein kühnes Paar/ vermählt den Ernſt dem Spiele/
Umwindet Leib um Leib/ und ſchlinget Hufft um Hufft.
Dort fliegt ein ſchwerer Stein nach dem geſtekten Ziele
Von ſtarker Hand beſeelt durch die zertrennte Lufft.
Den aber führt die Luſt was edlers zu beginnen
Zu einer muntern Schaar von jungen Schäfferinnen.

* * * * * *

Dort fliegt ein ſchnelles Bley in das entfernte Weiſſe/
Das blizt/ und Lufft und Ziel im gleichen nu durchbohrt;
Hier rollt ein runder Ball in dem beſtimmten Gleiſſe/
Nach dem erwählten Zwek mit langen Säzen fort:

Dort tanzt ein bunter Ring mit umgeſchlungnen Händen /
In dem zertretnen Gras bey einer Dorff-Schallmey :
Und lehrt ſie nicht die Kunſt ſich nach dem Tacte wenden/
So legt die Frölichkeit doch ihnen Flügel bey.
Das graue Alter ſelbſt ſizt hin in lange Reyhen/
An ihrer Kindern Freud ihr Herze zu erfreuen.

* * * * * *

Dann hier wo die Natur allein Geſäze giebet /
Umſchließt kein harter Zwang der Liebe holdes Reich.
Was liebens-würdig iſt / wird ohne Scheu geliebet/
Verdienſt macht alles werth / und Liebe alles gleich.
Die Armuht wird hier auch in Armen ſchön gefunden/
Man wiegt die Gunſt hier nicht für ſchwere Kiſten hin.
Die Ehrſucht theilet nie / was Liebe hat verbunden/
Die Staats-Sucht macht ſich nicht zur Unglüks-Kupplerin.
Die Liebe brennt hier frey und förcht kein Donner-Wetter
Man liebet vor ſich ſelbſt / und nicht vor ſeine Vätter.

* * * * * *

So bald ein junger Hirt die ſanfte Glut empfunden /
Die ein geliebtes Aug in muntern Geiſtern ſchürt/
So wird des Schäffers Mund von keiner Forcht gebunden/
Ein ungeheuchelt Wort bekennet / was ihn rührt.
Sie hört ihn/ und verdient ſein Brand ihr Herz zum Lohne/
So ſagt ſie / was ſie fühlt / und thut wonach ſie ſtrebt.
Dann zarte Regung dient den Schönen nicht zum Hohne/
Die aus der Anmuht fließt und durch die Tugend lebt.
Verzüge falſcher Zucht / der wahren Keuſchheit Affen/
Der Hochmuht hat euch nur zu unſrer Qual geſchaffen.

Die

Digitized by Google

* * * * * *

Die Sehnſucht wird hier nicht mit eitler Pracht beläſtigt/
Er liebet Sie/ Sie ihn/ dieß macht den Heyrath-Schluß.
Die Eh wird offt durch nichts als beyder Treu befeſtigt/
Für Schwüre dient ein Ja/ das Siegel iſt ein Kuß.
Die holde Nachtigall grüßt ſie auf nahen Zweigen/
Die Wolluſt dekt ihr Bett auf ſanfft-geſchwollnes Mooß/
Zum Vorhang dient ein Baum/ die Einſamkeit zum Zeugen/
Die Liebe führt die Braut in ihres Hirten Schooß.
O dreymahl Selige! Euch muß ein Fürſt beneiden/
Dann Liebe balſamt Gras/ und Ekel herrſcht auf Seiden.

* * * * * *

Hier bleibt das Eh-Bett rein; man fragt nach keinen Hütern/
Weil Keuſchheit und Vernunft darum zu Wache ſtehn/
Ihr Vorwiz ekelt nicht nach unerlaubten Gütern/
Was man geliebet/ bleibt auch nach der Hochzeit ſchön.
Die keuſche Liebe ſtreut auf ihre Arbeit Roſen/
Des Tages Müh vergräbt ein wolluſt-reiches Bett/
Und lehrnt man nicht die Kunſt/ nach Regeln liebzukoſen/
So laut auch Stammeln ſüß/ wann nur das Herze redt.
Der Eintracht hold Geleit/ Gefälligkeit und Scherzen/
Belebet ihre Küß/ und herrſcht in ihren Herzen.

* * * * * *

Entfernt vom eiteln Tand von mühſamen Geſchäften/
Wohnt hier die Seelen-Ruh und flieht der Stätten Rauch.
Ihr thätig Leben ſtärkt der Leiber reiffe Kräften/
Der träge Müſſiggang ſchwellt niemals ihren Bauch.

Die Arbeit wekt sie auf / und stillet ihr Gemüthe/
Die Lust macht sie gering / und die Gesundheit leicht /
Dann durch ihr Herze fließt ein unverfälscht Geblüte /
Darinn kein erblich Gifft von siechen Vättern schleicht.
Das Kummer nicht vergällt / der Jähzorn nicht befeuret /
Kein geiles Eiter fäult / das Schwelgen nicht versäuret.

* * * * * *

So bald der rauhe Nord der Lüffte Reich verlieret/
Und ein belebter Safft in alle Wesen dringt /
Wann sich der Erde Schooß mit neuem Schmuke zieret/
Den ihr ein holder West auf lauen Flügeln bringt /
So bald flieht auch das Volk aus den verhaßten Gründen /
Woraus noch kaum der Schnee mit trüben Strömen fließt /
Und eilet aufs Gebürg des Viehes Speiß zu finden /
Wo kaum noch durch das Eiß der Kräuter Spitze sprießt.
Das Vieh verläßt den Stall und grüßt den Berg mit Freuden
Den Frühling und Natur zu seinem Nutzen kleiden.

* * * * * *

Wenn kaum die Lerchen noch den frühen Tag begrüssen /
Und uns das Aug der Welt die ersten Blike giebt /
Entreißt der Hirt sich schon aus seiner Liebsten Küssen /
Die seines Abscheids Stund zwar haßt / doch nicht verschiebt.
Er treibt den trägen Schwarm der schwer-beleibten Kühen /
Mit freudigem Gebrüll durch den bethauten Steg /
Sie irren langsam um / wo Klee und Muttern blühen /
Und mäh'n das zarte Gras mit scharfen Zungen weg.
Er aber sezet sich bey einem Wasser-Falle
Und ruft mit seinem Horn dem lauten Widerhalle.

Wann

* * * * * *

Wann der entfernte Strahl die Schatten nun verlängert/
Und Phöbi müdes Licht ſich ſenkt in kühle Ruh/
So eilt die ſatte Schaar von Uberfluß geſchwängert/
Mit ſchwärmendem Geblök gewohnten Ställen zu.
Die Hirtin grüßt den Mann / noch eh ſie ihn erbliket/
Der Kindern froh Gewühl frolokt und ſpielt um ihn.
Und iſt der ſüſſe Schaum der Euter ausgedrüket/
So ſizt das müde Paar zu ſchlechten Speiſen hin.
Begierd und Hunger würzt / was Einfalt hat bereitet /
Biß Schlaf und Liebe ſie / umarmt zum Bett begleitet.

* * * * * *

Wann nun von Titans Glanz die Wieſen ſich entzünden/
Und in dem falben Gras des Volkes Hoffnung reifft;
So eilt der muntre Hirt nach den bethauten Gründen /
Eh' noch Aurorens Gold der Bergen Höh' durchſtreifft.
Aus ihrem holden Reich wird Flora nun verdränget/
Den Schmuk der Erde fällt der Senſe krummer Lauff/
Ein lieblicher Geruch aus tauſenden vermenget/
Steigt aus der bunten Reyh gehäuffter Kräuter auf/
Der Ochſen ſchwerer Schritt führt ihre künfft'ge Speiſe/
Und ein frolokend Lied begleitet ihre Reiſe.

* * * * * *

Bald wann der trübe Herbſt die falben Blätter pflüket/
Und ſich die kühle Lufft in graue Nebel kleidt /
So wird der Erde Schooß mit neuer Pracht geſchmüket/
Zwar ärmer am Geblüm / doch reich an Nuzbarkeit;

Des Frühlings Augen-Luſt weicht gröſſerem Vergnügen/
Die Früchte funkeln da / wo vor die Blühte ſtund/
Der Aepfel reiffes Gold durchſtrieimt mit Purpur-Zügen/
Beugt den geſtüzten Aſt und nähert ſich dem Mund.
Der Birnen ſüß Geſchlecht / die Honig-reiche Pflaume
Reizt ihres Meiſters Hand / und wartet an dem Baume.

* * * * * *

Zwar hier bekränzt der Herbſt die Hügel nicht mit Reben/
Man preßt kein jährend Naß gequetſchten Beeren ab.
Die Erde hat zum Durſt nur Brünnen hergegeben/
Und kein gekünſtelt Saur beſchleunigt uns zum Grab.
Beglükte klaget nicht ; Ihr wuchert im verlieren /
Kein Gut / kein nöthig Trank / ein Gifft verlieret ihr.
Die gütige Natur verbietet ihn den Thieren /
Der Menſch allein trinkt Wein / und wird dadurch ein Thier.
Vor euch o Selige ! will das Verhängnüß ſorgen /
Es hat zum Untergang den Weg euch ſelbſt verborgen.

* * * * * *

Allein es iſt auch hier der Herbſt nicht lähr an Schäzen /
Die Liſt und Wachſamkeit auf hohen Bergen findt.
So bald der Himmel graut / und ſich die Nebel ſetzen/
Schallt ſchon des Jägers Horn / und rufft dem Felſen-Kind.
Dort kürzt ein mördriſch Bley den Lauff von ſchnellen Böken/
Hier flieht ein leichtes Reh / es ſchwankt und ſinket dort.
Da ſezt ein ſchüchtern Gemſch beflügelt von dem Schreken /
Durch den entfernten Raum geſpaltner Felſen fort.
Der Hünden lauter Kampf / des Erztes tödlich Knallen
Tönt durch das krumme Thal / und macht den Wald erſchallen.

Indeſſen

* * * * * *

Indeſſen daß der Froſt ſie nicht entblößt berüke
So macht des Volkes Fleiß aus Milch der Alpen Meel.
Hier wird auf ſtrenger Glut geſchiednr Ziger dike
Und dort verdikt die Milch ſich in ein ſtehend Oel.
Hier preßt ein ſtark Gewicht den ſchweren Saz der Schotten/
Dort trennt ein jährend Saur das Waſſer und das Fett.
Hier wird aus dünner Milch der zweyte Raub geſotten/
Dort bildt den neuen Käß ein rund geſchnitten Brett.
Das ganze Haus greifft an / und ſchämt ſich lähr zu ſtehen/
Kein Sclaven-Handwerk iſt ſo ſchwer als müſſig gehn.

* * * * * *

Wann aber ſich die Welt in ſtarren Froſt begräbet /
Der Bergen Rüken Eiß / die Thäler Schnee bedekt /
Wann die verdikte Lufft voll leichter Floken ſchwebet /
Und ein kryſtallner Damm der Flüſſe Lauff verſtekt /
Dann zieht ſich auch der Hirt in die beſchneyten Hütten/
Wo fetter Fichten Dampf die dürren Balken ſchwärzt/
Hier zahlt die ſüſſe Ruh / was er im Jahr gelitten /
Der Sorgen-loſe Tag wird müſſig durchg'ſcherzt/
Und wenn die Nachbarn ſich zu ſeinem Heerde ſezen /
So weiß ihr klug Geſpräch auch Weiſe zu ergezen.

* * * * * *

Der eine lehrt die Kunſt / was uns die Wolken tragen/
Im Spiegel der Natur vernünfftig vorzuſehn/
Er kan der Winde Strich / den Lauf der Wetter ſagen /
Und ſieht in heller Luft den Sturm von weitem wehn.

Er

Er kennt des Mondes Krafft / die Würkung seiner Farben/
Er weiß / was am Gebürg ein früher Nebel will.
Er zehlt im Merzen schon der fernen Ernde Garben /
Und hält / wenn alles mäht / bey nahem Regen still.
Er ist des Dorffes Raht / sein Außspruch macht sie sicher/
Und die Erfahrenheit dient ihm vor tausend Bücher.

* * * * * *

Ein junger Schäffer stimt indessen seine Leyer/
Dazu er ganz entzükt ein neues Liedgen singt /
Natur und Liebe gießt in ihn ein heimlich Feuer /
Das in den Adern glimt / und nie die Müh erzwingt;
Die Kunst hat keinen Theil an seinen Hirten-Liedern
Sein Sinn zeigt seinen Stand / und sein Lied seinen Sinn.
Auch wann er dichten soll / bleibt er bey seinen Widern/
Und seine Muse redt wie seine Schäfferin.
Sein Lehrer ist sein Herz / sein Phöbus seine Schöne/
Die Rührung macht den Vers und nicht gezählte Töne.

* * * * * *

Bald aber spricht ein Greiß / von dessen grauen Haaren/
Sein angenehm Gespräch ein neu Gewichte nimt /
Die Vorwelt sah' ihn schon / die Last von hundert Jahren/
Hat seinen Geist gestärkt / und nur den Leib gekrümt.
Er ist ein Beyspiel noch von unsern Helden-Ahnen/
In deren Arm der Bliz und GOtt im Herzen war.
Er mahlt die Schlachten ab / zählt die ersiegten Fahnen/
Umschanzt der Feinde Wall / und nennet jede Schaar.
Die Jugend hört erstaunt / und zeigt in den Gebärden/
Die edle Ungedult noch löblicher zu werden.

Ein

* * * * * *

Ein andrer / deſſen Haupt mit gleichem Schnee bedeket/
Ein lebendes Geſäz / des Volkes Richtſchnur iſt ;
Lehrt wie die feige Welt ins Joch den Naken ſtreket/
Wie eitler Fürſten Pracht den Mark des Volkes frißt.
Wie Tell mit kühnem Muht das harte Joch zertretten/
Das Joch das heute noch Europens Helfte trägt/
Wie nm uns alles darbt / und hungert in den Ketten/
Und Welſchlands Paradieß nur nakte Bettler hegt.
Er rühmt der Eintracht Macht / und daß vereinte Kräfften/
Auch an ein ſchwaches Land des Glükes Flügel hefften.

* * * * * *

Bald aber ſchließt ein Kreiß um einen muntern Alten /
Der die Natur erforſcht / und ihre Schönheit kennt.
Der Kräuter Wunder-Krafft und ändernde Geſtalten /
Hat längſt ſein Wiz durchſucht / und jedes Mooß benennt.
Er wirft den ſcharffen Blik in unterirrdſche Grüffte/
Die Erde dekt vor ihm umſonſt ihr falbes Gold /
Er dringet durch die Lufft / und ſieht die Schweffel-Düffte
In deren feuchtem Schooß gefangner Donner rollt.
Er kennt ſein Vaterland / und weiß an ſeinen Schäzen
Sein immer forſchend Aug mit Nuzen zu ergezen.

* * * * * *

Dann hier / wo Gotthardts Haupt die Wolken überſteiget /
Und der erhobnen Welt die Sonne näher ſcheint/
Hat was die Erde ſonſt an Seltenheit gezeuget /
Die ſpielende Natur in wenig Lands vereint.

Wahr

Wahr iſts / daß Lybien uns öfftre Neuheit giebet /
und jeden Tag ſein Sand ein friſches Unthier ſieht.
Allein der Himmel hat dieß Land noch mehr geliebet /
Wo nichts / was nöhtig / fehlt / und nur was nuzet / blüht.
Der Bergen ewig Eiß / der Felſen ſteile Wände /
Sind ſelbſt zum Nuzen da / und tränken das Gelände.

* * * * *

Wenn Titans erſter Strahl der Felſen Höh' vergüldet /
Und ſein verklärter Blik die Nebel unterdrükt /
So wird / was die Natur am prächtigſten gebildet /
Von dem erhobnen Siz von einem Berg erblikt.
Durch den zerfahrnen Dunſt von einer dünnen Wolke /
Eröffnet ſich im nu das Schauſpiel einer Welt /
Der weite Aufenthalt von mehr als einem Volke /
Zeigt alles auf einmahl / was ſein Bezirk enthält.
Ein ſanffter Schwindel ſchließt die allzuſchwachen Augen /
Die den zu breiten Kreiß nicht durchzuſtrahlen taugen.

* * * * *

Ein angenehm Gemiſch von Bergen / Felß und Seen
Fält nach und nach erbleicht / doch deutlich ins Geſicht /
Die blaue Ferne ſchließt / ein Kranz beglänzter Höhen /
Worauf ein ſchwarzer Wald die lezten Strahlen bricht.
Bald zeigt ein nah Gebürg die ſanft erhobnen Hügel /
Wovon ein laut Geblök im Thale wiederhallt.
Bald ſcheint ein breiter See ein Meilen-langer Spiegel
Auf deſſen glatter Flut ein zitternd Feuer wallt.
Bald aber öffnet ſich ein Strich von grünen Thälern /
Die hin und her gekrümt ſich im entfernen ſchmälern.

Dort

* * * *

Dort senkt ein kahler Berg die glatten Wände nieder/
Den ein verjährtes Eiß dem Himmel gleich gethürmt/
Sein frostiger Krystall schikt alle Strahlen wieder/
Den die gestiegne Hiz im Krebs umsonst bestürmt.
Nicht fern von diesem streckt / voll Futter- reicher Weide/
Ein fruchtbares Gebürg den breiten Rüken her;
Sein sanfter Abhang glänzt von reiffendem Getreide/
Und seine Hügel sind von hundert Heerden schwer.
Den nahen Gegenstand von unterschiednen Zonen /
Trennt nur ein enges Thal / wo kühle Schatten wohnen.

* * * *

Hier zeigt ein steiler Berg die Mauer-gleichen Spizen
Ein Wald-Strom eilt dadurch / und stürzet Fall auf Fall.
Der dik beschäumte Fluß dringt durch der Felsen Rizen/
Und schießt mit gäher Kraft weit über ihren Wall.
Das dünne Wasser theilt des tiefen Falles Eile/
In der verdikten Lufft schwebt ein bewegtes Grau.
Ein Regenbogen strahlt durch die zerstäubten Theile/
Und das entfernte Thal trinkt ein beständig Thau.
Die Gemschen sehn erstaunt im Himmel Ströme fliessen/
Die Wolken überm Koof / und Wolken untern Füssen.

* * * *

Doch wer mit einem Aug / das Kunst und Weißheit schärffen/
Den grossen Bau der Welt / der Wesen Grund betracht /
Der wird an keinen Ort gelehrte Blike werffen /
Wo nicht ein Wunderwerk ihn staunend stehen macht.

Macht

Macht durch der Weißheit Licht / die Gruft der Erde heiter/
Die Silber-Blumen trägt / und Gold den Bächen schenkt;
Durchsucht das holde Reich der bunt-geschmükten Kräuter /
Die ein verliebter West mit frühen Perlen tränkt.
Ihr werdet alles schön und doch verschieden finden/
Und den zu reichen Schaz stäts graben / nie ergründen.

* * * * * *

Wann Phöbi helles Licht durch flücht'ge Nebel strahlet/
Und von dem nassen Land der Wolken Thränen wischt/
Wird aller Wesen Glanz mit einem Licht gemahlet /
Das auf den Blättern schwebt / und die Natur erfrischt.
Die Luft erfüllet sich mit lauen Ambra-Dämpfen/
Die Florens bunt Geschlecht gelinden Westen zollt/
Der Blumen schekicht Heer / scheint um den Rang zu kämpfen/
Ein lichtes Himmel-Blau beschämt ein nahes Gold.
Ein ganz Gebürge scheint gefirnißt von dem Regen/
Ein grünender Tapet / gestikt mit Regenbögen.

* * * * * *

Dort ragt das hohe Haupt vom edlen Enziane (†)
Weit übern niedern Chor der Pöbel-Kräuter hin/
Ein ganzes Blumen-Volk dient unter seiner Fahne/
Sein blauer Bruder selbst / bükt sich und ehret ihn.
Der Blumen helles Gold / in Strahlen umgebogen/
Thürmt sich am Stengel auf / und krönt sein grau Gewand/

Der

(†) Gentiana major lutea, eines der gröſten Alpen-Kräuter/ und deſſen Heil-Kräfften überall bekañt ſind / und der blaue pratenſis flore lanuginoſo.

Der Blätter glattes Weiß / mit tiefem Grün durchzogen/
Strahlt von dem bunten Bliz von feuchtem Diamant.
Gerechtestes Gefäz! daß Kraft ſich Zier vermähle/
In einem ſchönen Leib wohnt eine ſchönre Seele.

* * * * * *

Hier weist ein niedrig Kraut der Blätter grauen Nebel/
Den die Natur geſpizt / in Kreuze hingelegt;
Die holde Blume zeigt die zwey vergöldten Schnäbel/
Die ein von Amethiſt gebildter Vogel trägt (†)
Dort wirft ein glänzend Blat in Finger ausgekerbet
Auf eine helle Bach den grünen Wiederſchein:
Der Blumen zarten Schnee / den matter Purpur färbet
Schließt ein geſteifter Stern in weiſſe Strahlen ein (††)
Smaragd und Roſen blühn / auch auf zertretner Heyde/ (†††)
Und Felſen deken ſich mit einem Purpur-Kleide. (††††)

* * * * * *

Allein wohin auch nie die milde Sonne bliket
Wo ein beſtänd'ger Froſt das öde Thal entlaubt/
Wird holer Felſen Gruft mit einer Pracht geſchmüket
Die keine Zeit verſehrt / und nie der Winter raubt.

(†) Linaria quadrifolia ſupina.

(††) Aſtrantia corona floris purpuraſcente.

(†††) Chamærhododendros Alpina glabra, *& altera* villoſa.

(††††) Lychnis Alpina pumila gramineo folio ſive Muſcus alpinus Lychnidis flore.

Im nie erhellten Grund von unterirrd'schen Pfühlen
Wölbt sich der feuchte Leim mit funkelndem Krystall.
Ein Felß von Edelstein / wo tausend Farben spielen
Blizt durch die düstre Luft und strahlet überall.
O Reichthum der Natur! verkriecht euch / welsche Zwerge/ (†)
Europens Diamant blüht hier / und wächßt zum Berge.

* * * * *

Im Mitten eines Thals von Himmel-hohem Eise
Wohin der wilde Nord den kalten Thron gesezt; (††)
Entsprießt ein reicher Brunn mit siedendem Gebrause
Raucht durch das welke Gras / und sanget was er nezt.
Sein lauter Wasser rinnt voll flüssiger Metallen/
Ein heilsam Eisensalz vergöldet seinen Lauf:
Ihn wärmt der Erde Gruft / und seine Adern wallen
Vom innerlichen Streit vermischter Salzen auf.
Umsonst schlägt Wind und Schnee um seine Flut zusammen/
Sein Wesen selbst ist Feu'r und seine Wellen Flammen.

* * * * *

Dort aber wo im Schaum der Strudel-reichen Wellen (†††)
Der schnelle Avanson (††††) gestürzte Wälder welzt /
Rinnt der Gebürge Gruft mit unterirrd'schen Quellen/
Wovon der scharfe Schweiß das Salz der Felsen schmelzt.

Des

(†) Die Krystall-Mine auf der Grimsel / wo Stüke des vollkomnsten Krystalls von etlich Centnern gefunden werden / dergleichen man in andern Ländern niemahls gesehen. Phil. Trans. Vol. XXXIV n. 398.

(††) Die von Natur heissen Wallis-Bäder.

(†††) Die Salz-Mine ohnweit Bevieux.

(††††) Der dabey fließende Wald-Strom.

Digitized by Google

Des Berges holer Bauch gewölbt mit Alabaſter
Schließt zwar dieß kleine Meer in tiefe Schachten ein;
Allein ſein ezend Naß zermalmt das Marmor-Pflaſter/
Dringt durch der Klippen Fug / und eilt gebraucht zu ſein.
Die Würze der Natur / der Länder reichſter Segen/
Beut ſelbſt dem Volk ſich an / und ſtrömet uns entgegen.

* * * * *

Aus Furkens kaltem Haupt / wo ſich in beyde Seen (†)
Europens Waſſer-Schaz mit ſtarken Strömen theilt/
Entſpringt die weiße Aar / die durch beſchäumte Höhen
Mit ſchrekendem Geräuſch und ſchnellen Fällen eilt;
Der Bergen reicher Schacht vergöldet ihre Hörner /
Und trübt die lautre Flut mit Königlichem Erzt /
Der Strom fließt ſchwer von Gold/ und wirft gediegne Körner
Wie ſonſt nur grauer Sand gemeine Ufer ſchwärzt (††)
Der Hirt ſieht dieſen Schaz / er rollt zu ſeinen Füſſen /
O Beyſpiel für die Welt! er ſiehts / und läßt ihn fließen.

* * * * *

Verblendte Sterbliche! die biß zur nahen Baare
Geiz / Ehr' und Wolluſt ſtäts an eiteln Hamen hält/
Die ihr die vom Geſchik beſtimte Handvoll Jahre
Mit immer neuer Sorg' und lährer Müh vergällt/
Die ihr die Seelen-Ruh in ſtäten Stürmen ſuchet/
Und an die Klippen nur das irre Steuer richt /

(†) Der Rhodan und Ticin nach dem Mittelländiſchen Meere/ die Reuß und Aare in den Rhein und die Nord-See.

(††) Das in der Aare flieſſende Gold.

Die ihr was ſchadet/ wünſcht / und was euch nuzt/ verfluchet/
Ach öffnet ihr zulezt die ſchlaffen Augen nicht!
Seht ein verachtet Volk bey Müh und Armuht lachen/
Und lernt / daß die Natur allein kan glüklich machen.

* * * * * *

Elende! rühmet nur den Rauch von groſſen Stätten/
Wo Boßheit und Verraht im Schmuk der Tugend gehn/
Die Pracht / die euch umringt / ſchließt euch in göldne Ketten/
Erdrükt den / der ſie trägt/ und iſt nur andern ſchön.
Noch vor der Sonne reißt die Ehrſucht ihre Knechten/
Nach der verſchloßnen Thür geehrter Bürger hin/
Und die verlangte Ruh der lang erſeufzten Nächten/
Raubt euch der ſtäte Durſt nach nichtigem Gewinn.
Der Freundſchafft himliſch Feu'r kan nie bey euch entbrennen/
Wo Neid und Eigennuz auch Brüder-Herzen trennen.

* * * * * *

Dort ſpielt ein wilder Fürſt mit ſeiner Diener Rümpfen /
Sein Purpur färbet ſich mit lauem Bürger-Blut.
Verläumdung und Geſpött / zahlt Tugenden mit Schimpfen/
Der Gift-geſchwollne Neid nagt an des Nachbarn Gut.
Die geile Wolluſt kürzt die kaum gefühlten Tage/
Um deren Roſen-Bett ein naher Donner blizt.
Der Geiz bebrütet Gold zu ſein und andrer Plage/
Das niemand weniger / als wer es hat / beſizt.
Dem Wunſche folgt ein Wunſch / der Kummer zeuget Kummer/
Und euer Leben iſt nichts als ein banger Schlummer.

Bey

* * * * *

Bey euch / vergnügtes Volk / hat nie in den Gemühtern
Der Laster schwarze Brut den ersten Siz gefaßt/
Euch sättigt die Natur mit ungesuchten Gütern/
Die kein Verdruß vergällt / kein Wechsel macht verhaßt /
Kein innerlicher Feind nagt unter euren Brüsten/
Wo nie die späte Reu mit Blut die Freude zahlt.
Euch überschwemt kein Strom von wallenden Gelüsten/
Dawider die Vernunft mit eiteln Lehren prahlt.
Nichts ist / das euch erdrükt / nichts ist / das euch erhebet/
Ihr lebet immer gleich / und sterbet wie ihr lebet.

* * * * *

O selig! wer wie Ihr mit selbst-gezognen Stieren
Den angestorbnen Grund von eignen Aekern pflügt.
Den reine Wolle dekt/ belaubte Kränze zieren/
Und ungewürzte Speiß aus süsser Milch vergnügt.
Den Zephirs leis Gezisch bey kühlen Wasser-Fällen
In ungesorgtem Schlaf auf weichen Rasen strekt.
Den nie in hoher See das Brausen wilder Wellen /
Noch der Trompeten Schall in blut'gen Zelten wekt.
Der seinen Zustand liebt und ihn nicht wünscht zu bessern/
Gewiß der Himmel kan sein Glüke nicht vergrössern.

Beatus ille qui procul negotiis
- - - - - Horat. Ep. L. I. Od. II.

II. Morgen-Gedanken.

DEr Mond verbirget ſich / der Nebel grauer Schleyer
Dekt Luft und Erde nicht mehr zu;
Der Sternen Glanz verſchwindt/der Sonne reges Feuer/
Stöhrt alle Weſen aus der Ruh.

* * * * *

Der Himmel färbet ſich mit Purpur und Saphiren /
Die frühe Morgen-Röhte lacht;
Und vor der Roſen Glanz / die ihre Stirne zieren/
Entflieht das blaſſe Heer der Nacht.

* * * * *

Durchs rohte Morgen-Thor der heitern Sternen-Bühne
Naht das verklärte Aug der Welt;
Der Wolken Schimmel glänzt von blizendem Rubine
Und glühend Gold bedekt das Feld.

* * * * * *

Die Roſe öfnet ſich / und ſpiegelt an der Sonne
Des kühlen Morgens Perlen-Thau; Der

Der Lilgen Ambra-Dampf belebt zu unſrer Wonne
Der zarten Blätter Atlas grau.

* * * * * *

Der wache Akers-Mann eilt in die rauhen Felder/
Und treibet den langſamen Pflug;
Der Vögel rege Schaar erfüllet Luft und Wälder/
Mit ihrer Stimm und frühem Flug.

* * * * * *

O Schöpfer! was ich ſieh/ ſind Deiner Allmacht Werke/
Durch Dich belebt ſich die Natur;
Der Sternen Lauf und Licht/ der Sonne Glanz und Stärke/
Sind Deiner Hand Geſchöpf und Spuhr.

* * * * * *

Du zünd'ſt die Fakel an/ die in der Sonne leuchtet/
Du giebſt den Winden Flügel zu;
Du leyhſt dem Mond den Thau/ womit er uns befeuchtet/
Du theilſt der Sternen Lauf und Ruh.

* * * * * *

Du haſt der Bergen Talg aus Thon und Staub gedrehet/
Der Grüften Erzt aus Sand geſchmelzt;
Du haſt das Firmament an ſeinen Ort erhöhet/
Der Wolken Kleid darum gewelzt.

* * * * * *

Dem Fiſch der Ströme bläßt/ und mit dem Schwanze ſtürmet
Haſt Du die Adern ausgehöhlt;
Du haſt den Elefant aus Erden aufgethürmet/
Und ſeinen Knochen-Berg beſeelt.

* * * * * *

Des weiten Himmel-Raums saphirene Gewölber
Sind Deiner Händen leichtes Spiel;
Das ungemeßne All / begränzt nur durch sich selber
Kost Dich nichts als das Wort: Ich will.

* * * * * *

Doch dreymahl grosser GOtt! es sind erschaffne Seelen /
Für Deine Thaten viel zu klein;
Sie sind unendlich groß / und wer sie will erzählen /
Muß wie DU ohne Ende seyn.

* * * * * *

O Unbegreiflicher! ich bleib in meinen Schranken /
Du Sonne blend'st mein schwaches Licht;
Und wem der Himmel selbst / sein Wesen hat zu danken /
Braucht eines Wurmes Lob-Spruch nicht.

III. Uber

Digitized by Google

III. Uber die Ehre.

Als Herr D. Giller den Doctor-Hut annahme.

Geſchäztes Nichts der eiteln Ehre!
Dir baut das Alterthum Altäre.
Du biſt noch heut der GOtt der Welt:
Bezaubernd Unding / Speiß der Ohren/
Des Wahnes Tochter / Wunſch der Thoren/
Was haſt du dann / das uns gefällt?

* * * * *

Du haſt die Bürger göldner Zeiten
Gelehrt / ihr eigen Weh bereiten /
Der Stände Unterſcheid erdacht;
Du haſt aus unterirrd'ſchen Grüfften /
Die tolle Zierde unſrer Hüfften/
Das Schwert zuerſt an Tag gebracht.

* * * * *

Du macheſt nach dem Rang der Fürſten
Der Menſchen eiteln Sinn zu dürſten
Den doch die Ruh auf ewig flieht:

Digitized by Google

Daß wir die Centner-Laſt der Würden /
Auf allzu ſchwache Achſeln bürden
Iſt / weil man dich beym Zepter ſieht.

* * * * *

Du führeſt die geharnſchten Schaaren
Durch die verachteten Gefahren
Mit Freuden zum gewiſſen Grab ;
Dich nach dem Tode zu erhalten /
Bricht der geſchwächte Sinn der Alten /
Ihr ſonſt ſo liebes Leben ab.

* * * * *

Dein Feuer füllt die gröſten Geiſter
Du lehreſt Künſt' und macheſt Meiſter.
Durch dich erhält die Tugend ſich :
Der Weiſe ſelbſt folgt dir von fernen /
Sein ſtarres Aug ſucht in den Sternen/
Nicht ihren Wunder-Lauf / nur dich.

* * * * *

Ach könten doch der Menſchen Augen /
Dein Weſen einzuſehen taugen /
Wie nähm' ſo bald dein Reich ein End?
Verblendend Irrlicht unſrer Sinnen
Daß dich die Menſchen lieb gewinnen /
Geſchieht / weil niemand dich erkennt.

* * * * *

O Jüngling ruffte jener Weiſe
Warum dringt deine Helden-Reiſe
Biß in der Sonne glühend Bett ?

Du

Du rennst in tausend blosse Sebel
Nur daß der Griechen müß'ger Pöbel
Am Tisch von deinen Thaten redt.

* * * * * *

So seyd ihr Menschen mit einander /
An Muht ist keiner Alexander /
An Thorheit gehn ihm tausend für ;
Ihr opfert eure beste Jahre
Nur daß Europa bald erfahre /
Daß einer lebt / der heißt wie Ihr.

* * * * * *

O edler Lohn für meine Mühe
Wann ich mich in der Zeitung siehe
Bey einem Schelmen oben an /
Wol angebrachtes Blut der Helden /
Wann einsten die Kalender melden /
Sie haben Wunder-Ding gethan.

* * * * * *

Zwar noch zu glüklich / wessen Wunden /
Bey dem Gerüchte Plaz gefunden /
Sein Nahme kan unsterblich seyn :
Wie manchen der sein kühnes Leben /
Mit gleichem Muhte hingegeben /
Schließt kaum die Todten-Liste ein.

* * * * * *

Als Philipps Sohn dem Tode nahe
Sein göttlich Blut entlauffen sahe /
Wog Fama jeden Tropfen ab ;

Allein

Allein das Werkzeug ſeiner Siege
Die Mitgefährten ſeiner Kriege/
Verſcharrt mit ihrem Ruhm ihr Grab.

* * * * * *

Doch ach was haben ſie verlohren!
Das Leben in der Menſchen Ohren
Geht nach dem Todt uns wenig an;
Achilles / deſſen kühne Tugend/
Noch heut ein Beyſpiel iſt der Jugend /
Iſt ja ſo todt als jedermann.

* * * * * *

Baut / eitle Herrſcher unterm Süden
Die unzerſtörbarn Pyramiden /
Gepflaſtert mit deß Volkes Blut;
Doch wißt daß einſt der Würmer Speiſe
Man unterm Laſt vom höchſten Preiſe /
Nicht beſſer als im Raſen ruht.

* * * * * *

Allein was kan uns auch im Leben
Die Ehre vor Vergnügung geben/
Kennt dann die Ruh die Ehre auch?
Sie wohnt in prächtigen Palläſten/
Und hat nur Könige zu Gäſten
Allein ſie ſpeiſet ſie mit Rauch.

* * * * * *

Sagt: hat der gröſte von den Käyſern/
Bedekt mit tauſend Lorbeer-Reiſern
Nicht alles was ihr wünſchen könnt? Doch

Doch schaut / ihr Sclaven eiteln Schimmers!
Biß ins Bezirk des innern Zimmers
Und sagt / ob ihr sein Glük euch gönnt.

* * * * *

Es laut zwar herrlich in den Ohren/
Ein Herr der Erde seyn gebohren /
Und gröſſer noch von Würdigkeit;
Allein der Glanz von zehen Kronen
Die Majestät so vieler Thronen
Ist nur der Unruh Feyer-Kleid.

* * * * *

Europens aufgebrachte Waffen/
Hier von sich lehnen / dort beſtraffen /
Am Steuer von der Erde seyn /
Ein Heer gepreßter Unterthanen /
Hier schüzen / dort zur Ruhe mahnen/
Nimmt zwar ihm viele Stunden ein.

* * * * *

Allein / sein eigen Reich verwalten /
Die Ruh und Sicherheit erhalten /
Was Ehr und Nuzen fodern thun;
Im Frieden seine Wafen schärfen
Den Grund zum Glük der Nachwelt werfen/
Laßt auch zu Nacht ihn nimmer ruhn.

* * * * *

Auf seinen Schultern ruht die Erde /
Ihr seht die Pracht / er fühlt die Schwerde (†)
Ihr schlaffet sicher / weil er wacht;

Zu

(†) Lohenstein / an manchem Orte.

Zu selig schnitte das Geschike /
Von seiner Hand die göldnen Strike
Womit es ihn zum Sclaven macht.

* * * * *

Wann aber erst mit Unglüks-Fällen
Des Fürsten Sorgen sich gesellen /
Wenn wider ihn das Schiksal ficht /
Wann um ihn Macht und Boßheit wittert /
Und der bestürmte Thron erzittert /
Da fühlt ein Fürst der Kron Gewicht.

* * * * *

Dann / meinet nicht / daß das Geschike /
Sich vor dem Stolz des Zepters büke /
Und ein Monarch sein Meister sey ;
Der Lorber schüzt nicht vor dem Blize ;
Der Donner schlägt der Thürmen Spize /
Und Unfall wohnt den Fürsten bey.

* * * * *

Wie manchmahl wird dem höchsten Haupte
Das heut der Lorber noch umlaubte
Des Abends kaum ein Sarg gegönnt ?
Wie offt muß Gifft aus Freundes Händen
Des grösten Helden Leben enden /
Das tausend Degen nicht gekönnt.

* * * * *

Der weyht der Wolfahrt seiner Krone
Das Blut von einem bösen Sohne (†)
Der seines zu vergessen meint;

Der

(†) Philipp II. in Spanien.

Der ſieht des Reiches lezten Erben
In ſeinen Armen gähling ſterben (†)
Und läßt den Zepter ſeinem Feind.

* * * * * *

Das Muſter aller Fürſten-Gaben
Muß neben ſich ein Unthier haben/
Das beſſer taugt am Pfahl zu ſtehn (††)
Auguſt der Erden Uberwinder
Sieht durch die Laſter ſeiner Kinder
Sein Hauß mit Spott zu Grunde gehn.

* * * * * *

Zieh Hannibal vom heiſſen Calpe
Durch Pennins nie beſtiegne Alpe
Such in der Römer Blut die Ehr;
Du wirſt der Erde Sieger ſchlagen/
Doch noch ein Jahr / und dich zu tragen
Iſt auf der Welt kein Winkel mehr.

* * * * * *

Doch endlich wann ſich das Geſchike
Verbindt mit eines Fürſten Glüke
Und ihm kein Wunſch bleibt unerfüllt;
Er iſt von Sorgen drum nicht freyer
Die Ehrſucht iſt ein ewig Feuer
Das weder Zeit noch Ehre ſtillt.

Was

(†) Humbert von Dauphiné.
(††) Antoninus Philoſophus und Fauſtina.

* * * * *

Was man gewünscht / ist schon vergessen
Eh man es einen Tag besessen /
Dem Wunsche folgt ein andrer nach ;
Der Nachruhm selbst spornt unsre Sinnen
Noch größre Thaten zu beginnen
Und hält gehabte Ehr für Schmaach.

* * * * *

Als er an Gangens leztem Munde
Das Ziel von seinen Thaten funde /
War Philipps Sohn von Ruhm nicht satt ;
Die Welt hört auf mit seinen Siegen /
Er aber weint / daß dort zu kriegen /
Der Himmel keine Brüke hat.

* * * * *

Ihr aber / deren Tugend-Lehre
Führt nach der reinsten Art der Ehre /
Wie kömt's / daß ihr so eitel seyt?
Was hilft es euch / den Göttern gleichen /
Wann in der Boßheit finstren Sträuchen
Ein Weg ist zur Unsterblichkeit.

* * * * *

Der Nachruhm lobt nicht nur das gute
Er schreibt die Zagheit bey dem Muhte /
Die Tugend bey den Lastern ein ;
Er wieget nicht den Wehrt der Thaten /
Genug daß ein Verraht gerahten /
Sein Meister wird unsterblich seyn.

Wer

* * * * *

Wer hat des Habis Lob gegeben (†)
Da man der Cäsarn Laster-Leben
In tausend Büchern ewig findt?
Heißt Alexander nicht der Grosse?
Da in des Nichtes dunkelm Schoosse
Teut und Ascan (††) begraben sind.

* * * * *

Bekennt ihr grösten von den Helden/
Was kan die Nachwelt von euch melden/
Als die beglükte Raserey;
Nehmt weg/ daß ihr die Welt verheeret/
Geraubt/ gemordt/ gebrannt/ zerstöret/
Was bleibt das wissens würdig sey?

* * * * *

Allein/ wann endlich schon die Ehre
Der Weg zu der Vergnügung wäre/
Auch also lohnt sie nicht die Müh:
Man opfert ihr der Jahre Blühte/
Die besten Kräfften vom Gemühte/
Und nach dem Tod erlangt man sie.

* * * * *

Man steigt der wahren Ehr entgegen/
Nur stuffenweiß in steilen Wegen/

(†) König in Spanien/ der lang und sehr löblich geherrschet/ und seinen Unterthanen den Akerban und andere Künste zuerst gewiesen hat. Justin.

(††) Die Urheber des Teutschen Reichs.

Und zahlt mit Blute jeden Schritt;
Im Alter naht man ſich der Spize /
Und glaubt ſich endlich im Beſize /
Da uns der Tod in Abgrund tritt.

* * * * *

Was hilfts den Fürſt der Macedonen /
Daß er Altäre baut auf Thronen/
Und lebend noch ein GOtt geweßt;
Als daß er ſieht auf ſeiner Baare
Wie nichts der iſt der alles ware /
Und Fremden eine Welt verlaßt.

* * * * *

Geh' nun o Schatten des Monarchen/
Von deinen groſſen Thaten ſchnarchen/
Wer hört im Reich des Nichts dir zu;
Du wirſt die Siege ſelbſt beklagen /
Dadurch du dich zum Grab getragen/
Wo jeder kömt ſo leicht wie du.

* * * * *

Eil' Cäſar komme / ſiehe / ſiege/
Und mach den Schauplaz deiner Kriege/
Die Welt zu deinem Unterthan;
Doch wiß / daß Dolchen dich zu morden/
Vor Ewigkeit geſchliffen worden /
Dawider nichts dich ſchüzen kan.

* * * * *

O ſelig / wen ſein gut Geſchike
Bewahrt vor groſſem Ruhm und Glüke/
Der / was die Welt erhebt / verlacht;

Der

Der frey von nichtigen Geſchäfften/
Des Leibes und der Seele Kräfften
Zum Werkzeug von der Tugend macht.

* * * * *

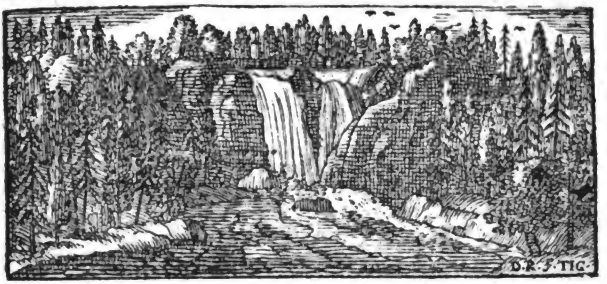
DU / der die Anmuht friſcher Jugend
Vermählest mit der reifſten Tugend /
Was fehlet deiner Seeligkeit ?
Beglükter Giller ! deine Tage
Sind frey von Sorg und feiger Klage /
Wie du von Ehrgeiz und von Neid.

* * * * *

Kein Kummer deinen Stand zu beſſern /
Kein eitler Bau von fernen Schlöſſern/
Hat einen Reiz / der bey dir gilt ;
Die Quell von ſtätigem Vergnügen /
Iſt nimmermehr bey dir verſiegen/
Weil ſie aus deinem Herzen quillt.

* * * * *

Was ſoll dir dann mein Glükwunſch nuzen?
Mag ein Demant mit Glas ſich puzen ?
Schminkt Tugend ſich mit Ehre an ?
Genug / ich will dein Treuſter leben /
Die Tugend wird dir ſelber geben /
Was ich dir gutes wünſchen kan.



IV. Sehnsucht nach dem Vatterland.

BEliebter Wald! beliebter Kranz von Büschen!
Der Hasels (†) Höh' mit grünem Schatten schwärzt;
Wann werd ich mich in deiner Schooß erfrischen/
Wo Philomel' auf jedem Zweige scherzt.
Wann werd ich mich auf jenen Hügel legen!
Dem die Natur das Mooß zum Teppich schenkt;
Wo sonst sich nichts/ als rasche Blätter regen/
Und jener Bach/ der öde Wiesen tränkt.

* * * * * *

Ach Himmel! laß mich doch die Thäler küssen/
Wo ich den Lenz des Lebens zugebracht;
Und beym Geräusch von kleinen Wasser-Güssen/
Auf einen Reim vor Sylvien gedacht.
Wo schwaches Laub/ belebt vom Westen-Winde/
Die matte Seel in sanfte Wehmuht bringt/
Und in dem Frost niemahls bestrahlter Gründe/
Die Nachtigall ein reizend Schlaff-Lied singt.

Hier

(†) Land-Gut unweit Bern.

* * * * * *

Hier muß ich mich mit ſtätem Kummer ſchlagen /
Die Ruh iſt mir ein unbekantes Gut ;
Mein Geiſt verſinkt in immer neuen Plagen /
Ich weiß noch nicht wie Ruh und Freude thut.
Entfernt vom Land / da ich das Licht geſehen /
Entblößt von Hilff / von Eltern und von Raht /
Seh' ich mein Schiff in ſtätem Sturm verwehen /
Nie wo es ſoll / und ſtäts auf andrer Gnad.

* * * * * *

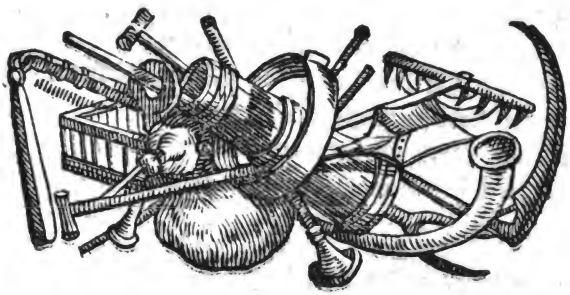
Bald ſchleicht ein Weh durch meine matte Glieder /
Bald ſchadet mir ein Blut- verwandter Feind ;
Bald fällt der Bau von meiner Hoffnung nieder /
Bald ſterben die / die es noch gut gemeint.
Bald bricht die Flut den Schutt von mürben Dämmen /
Womit der Todt an unſre Wälle ſchwimmt ;
Bald will uns Mars mit Flammen überſchwemmen /
Davon der Tacht ſchon in der Aſche glimmt.

* * * * * *

Doch nur getroſt / es kan nicht immer währen /
Des Wetters Macht nimt ab bey jedem Streich.
Vergangnes Leid muß Wohlſeyn fühlen lehren /
Wer nie gedarbt iſt ohne Freude reich.
Ja / ja die Zeit trägt auf geſchwinden Flügeln
Mein Unglük weg / und meine Ruh heran ;
Beliebte Lufft auf vätterlichen Hügeln /
Wer weiß / ob ich dich einſt nicht ſchöpffen kan.

* * * * * *

Ach daß ich dich schon izund küssen könte
Beliebter Wald ! und angenehmes Feld !
Ach daß das Glük die stille Lust mir gönte ;
Die sich bey euch in öder Ruh enthält ;
Doch endlich kömmt und vielleicht kömmt es bälder
Auf Sturm die Sonn' und Labsal nach der Müh.
Ihr aber grünt indessen holde Wälder !
Grünt / biß ich euch dereinsten wieder sieh.



V. Falsch=

Digitized by Google

V. Falſchheit menſchlicher Tugenden an Herrn Pr. Stähelin.

Geſchminkte Tugenden / ihr täuſchet mich nicht mehr;
Scheint nur dem Pöbel ſchön / und ſucht bey Thoren Ehr/
Bedekt ſchon euer Nichts die Larve der Gebärden/
Ich will ein Menſchen-Feind/ ein Swift/ ein Hobbes werden/
Und biß ins Heiligthum / wo dieſe Götzen ſtehn/
Die Wahn und Tand bewacht / mit frechen Schritten gehn.

* * * * * *

Ihr füllt / o Sterbliche! den Himmel ſchier mit Helden /
Doch laßt die Wahrheit nur von ihren Thaten melden/
Vor ihrem reinen Licht erblaßt der falſche Schein /
Und wo ein Held geweſt wird izt ein Sclave ſeyn.

* * * * * *

Wann Völker einen Mann ſich einſt zum Abgott wählen/
Da wird kein Laſter ſein / und keine Tugend fehlen/

Die Nachwelt bildet ihn der Gottheit Muster nach/
Und gräbet in Porphyr / was er im Scherze sprach.
Umsonst wird wider ihn sein eigen Leben sprechen /
Die Fehler werden schön / und Tugend strahlt aus Schwächen.

* * * * *

Zwar viele haben auch den frechen Leib gezähmt/
Und mancher hat sich gar ein Mensch zu seyn geschämt:
Ein frommer Simeon ward alt auf einer Säulen/
Sah' auf die Welt herab / und that noch mehr als Eulen.
Manch Calover (†) verscherzt der Menschen Eigenthum/
Verbannt sein klügstes Glied / und wird aus Andacht stum.
Assisens Engel löscht in Schnee die wilde Hize /
Sein heisser Eifer tilgt biß in der Geilheit Size/
Des Ubels Werkzeug aus; und was an jedem Blat/
Vor Thaten Surius mit roht bezeichnet hat.

* * * * *

Allein was hilfft es doch sich aus der Welt verbannen/
Umsonst o Stähelin wird man sich zum Tyrannen /
Wann Laster / die man haßt / vor grössern Lastern fliehn/
Und wo man Löch getilgt / izt bittre Ratten blühn/
Wir meinen oft uns frey / wann wir nur Meister ändern/
Wir fluchen auf den Geiz / und werden zu Verschwendern.
Der Mensch entflieht sich nicht / umsonst erhebt er sich/
Des Cörpers schwere Last zieht stäts ihn unter sich.

So

(†) Griechische Priester die oft aus einem Gelübde das Reden verschweren.

(††) Franciscus von Assis.

So wann der rege Trieb der halb-bestrahlten Sternen/
Von ihrem Mittel-Punct sie zwingt sich zu entfernen/
Drükt sie ein innrer Zug vom Borte von dem Kreiß/
Mit ewiger Gewalt in ihr bestimmtes Gleiß.

* * * * *

Geht Menschen / schnizt nur selbst an euren Gözen-Bildern/
Laßt Gunst und Vorurtheil sie nach Belieben schildern/
Erzehlt was sie gethan / und was sie nicht gethan/
Und was nur Ruhm verdient / das rechnet ihnen an /
Das Laster kennet sich auch in der Tugend Farben/
Wo Wunden zugeheilt / erkennt man doch die Narben.

* * * * *

Wo ist er? zeiget ihn / der Held / der Menschheit Pracht /
Den die Natur nicht kennt / und euer Hirn gemacht.
Wo sind die Heiligen von unbeflektem Leben /
Die GOtt den Sterblichen zum Muster hat gegeben?
Viel Menschheit hänget noch den Kirchen-Engeln an /
Die Aberglauben dekt/ Vernunft nicht dulden kan.
Traut nicht dem schlauen Blik / den Demuhts-vollen Minen/
Den Dienern aller Welt soll doch die Erde dienen.
War nicht ein Priester stäts des Eigensinnes Bild
Der Götter-Sprüche redt / und wenn er flieht / befiehlt?
Trennt nicht die Kirche sich von wegen dem Kalender?
Des Abends Heiliger verbannt die Morgenländer/
Läßt Märtrer in den Streit auf andre Märtrer gehn/
Und Inſuln in dem Feld vor Feindes Inſuln stehn/
Den Bann vom Nidergang zerblizt der Bann aus Norden. (†)
Die Kirche / GOttes Siz/ ist oft ein Kampf-Plaz worden/

(†) Pabst Victor hatte mit den Asiatischen Kirchen Streit wegen dem

Wo Boßheit und Gewalt / Vernunft und GOtt vertrieb/
Und mit der schwächern Blut des Zweyspalts Urtheil schrieb.
Grausamer Wüterich / verfluchter Ketzer-Eifer!
Dich zeugte nicht die Höll' aus Cerbers gelbem Geifer/
Nein / Heil'ge zeugten dich / du gährst in Priester-Blut/
Sie lehren nichts als Lieb' und zeigen nichts als Wuht.
Eh' noch ein Pabst geherrscht/ und sich ein Mensch vergöttert/
Hat schon der Priester Zorn was ihm nicht wieh zerschmettert.
(†)
Wer hat Tholosens Schutt in seinem Blut ersäufft/
Und blutige Gebürg von Leichen aufgehäufft?
Den Bliz hat Dominic auf Albens Fürst erbeten/
Und selbst mit Montforts Fuß der Ketzer Haupt ertreten.

* * * * * *

Doch vielleicht tadle ich und bin aus Vorsaz hart/
Und die Vollkommenheit ist nicht der Menschen Art:
Genug wann Fehler sich mit größrer Tugend deken/
Die Sonne zeugt das Licht / und hat doch selber Fleken.

* * * * * *

Allein wie wann auch das / was ihren Ruhm erhöht /
Der Helden schöner Theil durch falschen Schein besteht?
Wann der Verehrer Lob sich selbst auf Schwachheit gründet /
Und wo der Held soll seyn / man noch den Menschen findet?

Stüzt

dem Osterfest / wegen dem ärgerlichen Verbannen aber ließ Irenäus von Lion einen scharfen Brief an den Römischen Bischoff abgehen/ worinnen er ihn besserer Vernunft erinnert.

(†) Hier mangeln etliche Zeilen.

Stürzt ihren Tempel schon der Beyfall aller Welt /
Die Wahrheit stürzt den Bau / den Tand und Wahn erhält.

* * * * * *

Wie gut und böses sich durch enge Schranken trennen/
Was wahre Tugend ist / wird nie der Pöbel kennen.
Kaum Weise sehn die March / die beyde Reiche schließt/
Weil ihre Gränze schwimt / und in einander fließt.
Wie an dem bunten Tafft / auf dem sich Licht und Schatten
So offt er sich bewegt / in andre Farben gatten/
Das Aug' sich widerspricht / sich selber niemal traut/
Und bald das rohte blau / bald roht was blau war / schaut.
So irrt das Urtheil oft ; wo findet sich der Weise
Der nie die Tugend haß' und nie das Laster preise ?
Der Sachen lange Reyh / der Umstand / Zwek und Grund
Entscheidt der Thaten Wehrt / und macht ihr Wesen kund.
Der grösten Siegen Glanz macht ein Affect zu nichten :
Der Zeiten Unbestand verändert unsre Pflichten /
Was heut noch rühmlich war/dient morgens uns zur Schmaach/
Ein Thor sagt lächerlich / was ein Held weislich sprach.
Diß weiß der Pöbel nicht / er wird es nimmer lernen/
Die Schaale hält ihn auf / er kömt nicht biß zum Kernen.
Er kennet von der Welt / was ausser sich bewegt/
Und nicht die innre Kraft / die heimlich alles regt.
Sein Urtheil baut auf Wahn / es ändert jede Stunde/
Er sieht durch andrer Aug' / und redt aus fremden Munde.
Wie ein gefärbtes Glas / wodurch die Heitre strahlt/
Des Auges Urtheil täuscht/ und sich in allem mahlt/
So thut das Vorurtheil / es zeigt uns alle Sachen/
Nicht wie sie sind an sich / nur wie es sie wil machen/

Legt

Legt den Begriffen ſelbſt ſein eigen Weſen bey/
Heißt Gleißnen Frömmigkeit / und Andacht Heucheley.
Ja ſelbſt des Vatters Wahn kan nicht mit ihm verſterben /
Er läßt mit ſeinem Gut ſein Vorurtheil den Erben/
Verehrung / Haß und Gunſt flößt mit der Milch ſich ein/
Des Ahnen Aberwiz wird auch des Enkels ſeyn.
So richt / ſo glaubt die Welt / ſo theilt man Schmaach und Ehre
Und dann o Stähelin / gieb' ihrem Wahn gehöre!

* * * * *

Durch den erſtaunten Oſt geht Xaviers Wunder-Lauf /
Stürzt Japans Götzen um / und richtet ſeine auf;
Biß daß dem Amida noch Opfer zu erhalten
Die frechen Bonzier des Heil'gen Haupt zerſpalten:
Er ſtirbt / ſein Glauben lebt / und unterbaut den Staat/
Der ihn aus Gnade nährt mit Aufruhr und Verraht.
Zulezt erwacht der Fürſt / und läßt zu naſſen Flammen/
Die Feinde ſeines Reichs des Pabſtes Schul verdammen;
Die meiſten tauſchen GOtt um Leben / Gold und Ruh/
Ein Mann von tauſenden ſchließt ſeine Augen zu/
Stürzt ſich in die Gefahr / geht muhtig in den Ketten/
Steift den geſezten Sinn / und ſtirbt zulezt im beten.
Sein Name wird noch blühn / wann längſten ſchon verweht
Die leichte Aſche ſich in Wirbel-Winden dreht.
Europa ſchmükt ſein Bild auf ſchimmernden Altären/
Und mehrt mit ihm die Zahl von GOttes ſel'gen Heeren.
Wann aber ein Huron im tieffen Schnee verirrt/
Bey Errie's langem See (†) zum Raub der Feinden wird/
Wann

(†) Lac de Conti woran die Iroquois wohnen / der Huronen Erbfeinde.

Digitized by Google

Wann dort ſein Holz-Stoß glimt / und ſchon von ſeinem Leben
Des Weibes tödlich Wort den Ausſpruch hat gegeben/
Wie ſtellt ſich der Barbar? wie grüßt er ſeinen Tod?
Er ſingt/ wann man ihn quält/ und lacht/ wann man ihm droht:
Die aufgewölkte Stirn rümpft weder Angſt noch Schmerzen/
Die Flamme / die ihn ſängt/ dient ihme nur zum Scherzen/
Wer ſtirbt hier würdiger? ein gleicher Helden-Muht/
Beſtrahlet beyder Tod und wall't in beyder Blut;
Doch Tempel und Altar bezahlt des Märtrers Wunde/
Und Quebecs nakter Held / ſtirbt von dem Tod der Hunde:
So viel liegt es daran / daß wer zum Tode geht /
Geweyhte Worte ſpricht / wovon er nichts verſteht.
Doch nein / der Outchipoue (†) thut mehr als der Bekehrte/
Die Urſach von dem Todt ſpricht ſelbſt von ſeinem Wehrte.
Den Märtrer trifft der Lohn von ſeiner Ubelthat/
Wer ſeines Land's Geſäz mit frechen Füſſen trat /
Des Staates Ruh geſtört / den Gottesdienſt entweyhet/
Dem Käyſer hat geflucht / der Aufruhr Saat geſtreuet/
Stirbt weil er ſterben ſoll / und iſt dann der ein Held/
Der am verdienten Strik noch redt im Galgen-Feld?
Der aber der am Pfal der wilden Onontagen / (††)
Den unerſchroknen Geiſt bläſ't aus in tauſend Plagen/
Stirbt weil ſein Feind ihn töd't / und nicht weil ers verſchuldt/
Und in der Unſchuld nur verehr' ich die Gedult.

* * * * *

Wann ein Bußfertiger/ zerknirſcht in heil'gen Wehen/
Die Sünden / die er that / und die er wird begehen/

Mit

(†) Das tapferſte der Nord-Americaniſchen Völker. la Hontan.
(††) Eines der fünf Völker derer Iroquois.

Mit scharfen Geiſſeln ſtraft / mit Blut die Strike mahlt/
Und vor dem ganzen Volk mit ſeinen Streichen prahlt:
Da ruft man Wunder aus / die Nachwelt wird noch ſagen/
Was Luſt er ſich verſagt / was Schmerzen er vertragen.
Alleine wann im Oſt der reinliche Brachmann/
Mit Koht die Speiſen würzt / und Wochen faſten kan;
Wann Ströme ſeines Bluts aus breiten Wunden flieſſen/
Die ſeine Reu gemacht/ und oft der Tod muß büſſen
Die Sünden / die Rom ſchenkt; wann nakt und unbewegt/
Er Jahre lang die Hiz der hohen Sonne trägt/
Und den geſtrupften Arm läßt ausgeſtrekt erſtarren/
Wie heiſſen wir den Mann? Aufs beſte einen Narren.

* * * * * *

Wann in Iberien ein ewiges Grlübd
Mit Ketten von Demant ein armes Kind umgiebt/
Wann die geweyhte Braut ihr Schwanen-Lied geſungen /
Und die gerühmte Zell die Beute hat verſchlungen/
Wie jauchzet nicht das Volk / und ruft was ruffen kan
Das Weib hört auf zu ſeyn / der Engel fängt ſchon an (†)
Ja ſtoßt/ es iſt es wehrt/ in thönende Trompeten/
Verbergt der Tempel Wand mit Perſiſchen Tapeten/
Euch iſt ein Glük geſchehn/ dergleichen nie geſchah/
Die Welt verjüngt ſich ſchon / die göldne Zeit iſt nah.
Geſezt/ daß ohn Gefühl in ihr die Jugend blühet/
Und nur der Andacht Brand in ihren Adern glühet;
Daß kein verſtohlner Blik in die verlaßne Welt
Mit ſehnender Begierd zu ſpät zurüke falt;
Daß immer die Vernunft der Sinnen Feuer kühlet/
Und nur ihr eigner Arm die reine Bruſt befühlet;

Geſezt

(†) Worte des heiligen Hieronymi.

Geſezt was niemals war / daß Tugend wird aus Zwang;
Was jauchzt das eitle Volk? wen rühmt ſein Lobgeſang?
Vielleicht / daß Liſt und Geiz des Schöpfers Zwek verdrungen/
Was Er zum Lieben ſchuf / zum Wittwen-Stand gezwungen/
Den vielleicht edlen Stamm / den Er ihr zugedacht/
Noch in der Blüht' erſtekt / und Helden umgebracht;
Daß ein verführtes Kind in dem erwahlten Orden/
Sich ſelbſt zum Uberlaſt / und andern unnüz worden/
O ihr / die die Natur auf beß're Wege weist/
Was heißt der Himmel dann/ wann er nicht lieben heißt?
Iſt ein Geſaz gerecht / das die Natur verdammet?
Und iſt der Brand nicht rein / wann ſie uns angeflammet?
Was ſoll der Brüſten Schnee / der Glieder holde Pracht?
Iſt alles nicht vor uns / und wir vor ſie gemacht?
Der Reiz / der Weiſe zwingt/ dem nichts kan widerſtreben/
Der Schönheit ewig Recht wer hat es ihr gegeben?
Des Himmels erſt Gebott hat keuſche Brunſt geweyht/
Und ſeines Zornes Pfand war die Unfruchtbarkeit/
Sind dann die Tugenden den Tugenden entgegen?
Der alten Kirche Fluch wird bey der neuen Segen.

* * * * *

Fort / die Trompete ſchallt! der Feind bedekt das Feld /
Der Sieg iſt / wo ich geh' / folgt Brüder! ruft ein Held.
Nicht forchtſam / wann vom Bliz zerſchmetternder Metallen
Die blut'ge Erde bebt / und ganze Glieder fallen/
Er ſteht / wann wider ihn das ernſte Schikſal ficht/
Fält ſchon der Leib durchbohrt / ſo fält der Held doch nicht.
Er acht ein tödlich Bley / als wie ein Freuden-Schieſſen,
Und ſieht mit gleichem Aug ſein Blut und fremdes fließen;

Der

Der Tod lähmt ſchon ſein Herz/ eh' daß ſein Muht erliegt/
Er ſtirbet allzu gern / wann er im Sterben ſiegt.
O Held / dein Muht iſt groß / es ſoll was du geweſen/
Auf ewigem Porphyr die lezte Nachwelt leſen.
Alleine / wann im Harz / nun lang genug gequält /
Ein aufgebrachtes Schwein zulezt den Tod erwählt /
Die diken Borſten ſträubt / die ſtarken Waffen wezet/
Und wütend übern Schwarm entbauchter Hunde ſezet ;
Oft endlich noch am Spieß / der ihm durchs Herze brach/
Den kühnen Feind erlegt / und ſtirbt mit ſatter Raach:
Iſt dieß kein Helden-Muht ? wer baut dem Hauer Säulen ?
Die Jäger werden ihn mit ihren Hunden theilen.

* * * * *

Wer iſt der weiſe Mann / der dort ſo einſam denkt ?
Und den verſcheuten Blik zur Erde forchtſam ſenkt ?
Ein längſt verſchliſſen Tuch umhüllt die rauhen Lenden/
Ein Stük gebettelt Brod und Waſſer aus den Händen/
Iſt alles was er wünſcht / und Armuht ſein Gewinn/
Er iſt nicht vor die Welt / die Welt iſt nichts vor ihn.
Nie hat ein glänzend Erzt ihm einen Blik entzogen/
Nie hat den gleichen Sinn ein Unfall überwogen/
Ihm wiſcht kein ſchönes Bild die Runzeln vom Geſicht/
An ſeinen Thaten beißt der Zahn der Mißgunſt nicht.
Sein Sinn verſenkt in GOtt / kan anders nichts betrachten/
Er kennt ſein eigen Nichts was ſoll er andrer achten ?
Der Tugend ernſte Pflicht iſt ihm ein Zeitvertreib/
Der Himmel hat den Sinn / die Erde nur den Leib.
O Heiliger/ dein Ruhm geht billich an die Sterne/
Und zum Diogenes fehlt dir noch die Laterne.

Ach

Ach kennte doch die Welt das Herze wie den Mund/
Wie wenig gliechen oft die Thaten ihrem Grund?
Du beugst den Halß umsonst / die Ehre die du meidest /
Die Ehr' ist doch der GOtt für den du alles leidest.
Wie Surena (†) den Sieg suchst du den Ruhm im fliehn/
Ein stärker Laster heißt dich schwächern dich entziehn/
Und wer sich vorgesezt ein halb-Gott einst zu werden/
Der baut ins künftige / und hat nichts mehr auf Erden;
Ihm zieht der eitle Ruhm der Tugend Larve an/
Was heischt der Himmel uns / das nicht ein Heuchler kan?

* * * * * *

Versenkt im tiefen Traum nachforschender Gedanken/
Schwingt ein erhobner Geist sich aus der Menschheit Schranken.
Seht den verwirrten Blik der stäts abwesend ist /
Und vielleicht izt den Raum von andern Welten mißt;
Sein stäts gespannter Sinn verzehrt der Jahren Blühte/
Schlaf / Ruh und Wollust fliehn sein himmlisches Gemühte.
Wie durch unendlicher verborgner Zahlen Reyh /
Ein krumm-geflochtner Zug gerad zu messen sey;
Worum die Sternen sich in eignen Gleisen halten;
Wie bunte Farben sich aus lichten Strahlen spalten;
Welch nimmer stiller Trieb der Welten Wirbel dreht;
Welch Druk das grosse Meer zu gleichen Stunden bläht;
Diß alles weiß er schon; Die Nacht ist ihme Klarheit/
Er ist ein ewigs Quell von unerkannter Wahrheit.

(†) Feld-Herr der Parthen / wie sie das Römische Heer unter dem unglüklichen Crassus schlugen.

Doch ach / es liſcht in ihm des Lebens kurzer Tacht/
Den Müh und ſcharfer Wiz zu heftig angefacht:
Er ſtirbt von Wiſſen ſatt / und einſt wird in den Sternen/
Ein Kenner der Natur des Weiſen Nahmen lernen.
Erſcheine groſſer Geiſt / wann in dem tiefen Nichts
Der Welt Begriff dir bleibt / und die Begier des Lichts/
Und laſſe von dem Wiz / den hundert Völker ehren/
Mein lehr-begierig Ohr die lezten Proben hören.
Wie unterſcheideſt du die Wahrheit von dem Traum?
Wie trennt im Weſen ſich das feſte von dem Raum?
Der Cörper rauher Stoff / wer ſchränkt ihn in Geſtalten/
Die ſtäts verändert ſind / und doch ſich ſtäts erhalten?
Der Zug / der alles ſenkt / der Trieb / der alles dähnt/
Der Reiz in dem Magnet / wo nach der Stahl ſich ſehnt /
Des Lichtes ſchnelle Reis / die Erbſchaft der Bewegung/
Der Theilen ewig Band / die Urſach neuer Regung /
Dieß lehre groſſer Geiſt die ſchwache Sterblichkeit/
Worinn dir niemand gleicht und alles dich bereut.
Doch ſuche nur im Riß von künſtlichen Figuren
Beym Licht der Ziffer-Kunſt / der Wahrheit dunkle Spuren;
Ins innre der Natur dringt kein erſchafner Geiſt /
Zu glüklich / wenn ſie noch die äußre Schaale weiſ't;
Du haſt nach reiffer Müh / und nach durchwachten Jahren/
Erſt ſelbſt wie viel uns fehlt / wie nichts man weiß/ erfahren.

* * * * * *

Die Welt die Cäſarn dient / iſt meiner nicht mehr wehrt/
Ruft Cato/ Roms ſein Geiſt/ und ſtürzt ſich in ſein Schwert.
Nie hat den feſten Sinn das Anſehn groſſer Bürger
Der Glanz von theurem Erzt/ der Dolch erkauften Würger/

Von

Von seines Landes Wohl / vom bessern Theil getraut /
In ihme lebte Rom / er war das Vaterland.
Sein Sinn war ohn Begier / sein Hertze sonder Schreken /
Sein Leben ohne Schuld / sein Nachruhm ohne Flekken /
In ihm verneute sich der alten Helden Muht /
Der alles für sein Land / nichts für sich selber thut;
Ihn daurte nie die Wahl / wann Recht und Glüke kriegten /
Den Sieger schüzte GOtt / und Cato die Besiegten (†)
Doch vielleicht fallt auch hier der Tugend Larve hin /
Und seine Großmuht ist ein stolzer Eigensinn.
Der nie in fremdem Joch den steiffen Naken schmieget /
Das Schikfal selber trozt / und eh bricht als sich bieget.
Ein Sinn / dem nichts gefält / den keine Sanftmuht kühlt /
Der sich selbst alles ist / und niemahls hat gefühlt.

* * * * * *

Wie? hat dann aus dem Sinn der Menschen ganz verdrungen /
Die scheue Tugend sich den Sternen zugeschwungen?
Verläßt des Himmels Aug das sterbliche Geschlecht?
Von so viel tausenden ist dann nicht einer ächt?
Nein / nein / der Himmel kan / was er erschuf / nicht hassen /
Er wird der Güte Werk dem Zorn nicht überlassen /
So vieler Weisen Wunsch / der Zwek so vieler Müh /
Die Tugend wohnt in uns / und niemand kennet sie;
Des Himmels schönstes Kind / die immer gleiche Tugend /
Blüht in der holden Pracht der angenehmsten Jugend.
Kein saurer Blik umwölkt der Augen heiter Licht /
Und wer die Tugend haßt / der kennt die Tugend nicht.

(†) Victrix causa Diis placuit sed victa Catoni. *Lucan.*

Sie ist kein Wahl-Gesäz das uns ein Weiser lehret/
Sie ist des Himmels Stimm die nur das Herze höret;
Ihr innerlich Gefühl beurtheilt jede That/
Warnt / billigt / mahnet/ wehrt und ist des Himmels Raht;
Wer ihrem Winke folgt wird niemahls unrecht wählen;
Er wird der Tugend nie noch ihm das Glüke fehlen;
Nie stöhrt sein gleich-Gewicht der Sinnen gäher Sturm;
Nie untergräbt sein Herz bereuter Laster Wurm;
Er wird kein künftig Glük um würklich Elend kauffen;
Und nie durch kurze Lust in langes Unglük lauffen;
Er sieht Gold / Ehr und Lust wie schöne Früchte an/
Da weiser Brauch erfrischt / zu viel verlezen kan;
Der Menschen lezte Forcht wird niemals ihn entfärben/
Er hätte gern gelebt / und wird nicht ungern sterben.

* * * * * *

Von dir / selbst-ständigs Gut! unendlich Gnaden-Meer!
Kömt dieser inn're Zug wie alles Gute her.
Das Herz folgt unbewußt der Würkung deiner Liebe/
Es meinet frey zu seyn und folget deinem Triebe/
Unfruchtbar aus sich selbst / bringt es auf dein Altar/
Die Frucht die von dir selbst in es gepflanzet war;
Was von dir stamt ist ächt und wird vor dir bestehen
Wann falsche Tugend wird wie Bley im Test vergehen/
Und dort für manche That die izt auf äussern Schein
Die Welt mit Opfern zahlt / der Lohn wird Straffe seyn.

VI. Ge-

VI. Gedanken über Vernunft / Aberglauben und Unglauben an Herrn Profeſſor Stähelin.

WOher / o Stähelin ! kömt doch die Zuverſicht /
Womit der tümmſte Thor von hohen Sachen ſpricht ?
Du weiſt's / Betrug und Tand umringt die reine Wahrheit /
Verfälſcht ihr ewig Licht / und hemmet ihre Klarheit :
Der Weiſe braucht umſonſt / geführt von der Natur
Das Bleymaaß in der Hand / und die Vernunft zur Schnur.
Im weiten Labyrinth wahrſcheinlicher Begriffen
Kan auch der klügſte ſich in fremde Bahn vertieffen /
Und wann ſein ſichrer Schritt ſich nie vom Pfad vergißt /
So ſieht er doch am End / daß er am Anfang iſt.

* * * * *

Der Pöbel hat ſich nie zu denken unterwunden /
Er ſucht die Wahrheit nicht / und hat ſie doch gefunden.

Sein eigner Beyfall iſt ſein bündigſter Beweiß/
Er glaubet kräfftiger / je weniger Er weiß.
Ihm wird der weiſeſte zu ſchwache Strike legen/
Er ſpricht ein trozig Ja / und löſ't ſich mit dem Degen.

* * * * * *

Unſelig Mittel-Ding von Engeln und von Vieh!
Du prahlſt mit der Vernunft / und du gebrauchſt ſie nie.
Was helffen dir zulezt der Weißheit hohe Lehren?
Zu ſchwach ſie zu verſtehn, zu ſtolz ſie zu entbehren/
Dein ſchwindelnder Verſtand zum irren abgericht/
Sieht oft die Wahrheit ein / und wählt ſie dennoch nicht:
Du bleibeſt ſtäts ein Kind / das meiſtens unrecht wählet/
Den Fehler bald erkennt / und gleich drauf wieder fehlet:
Du urtheilſt überall / und weiſt doch nie / worum /
Der Irrthum iſt dein Rahr / und Du ſein Eigenthum.

* * * * * *

Wahr iſts / dem Menſchen iſt Verſtand genug geſchenket /
Sein flüchtig Denken iſt kaum von der Welt umſchränket /
Was nimmer möglich ſchien / hat doch ſein Wiz vollbracht/
Und durch die Sternen-Welt ſich einen Weg erdacht.
Dem majeſtät'ſchen Gang von tauſend neuen Sonnen
Sind längſt von Copernic Geſäze ausgeſonnen /
Er hat ihr Maaß beſtimt / den Cörper umgeſpannt/
Die Ferne abgezählt / und ihren Kreiß umrannt.
Ein forſchender Columb / Gebieter von dem Winde
Beſeglet neue Meer / umſchifft der Erden Ründe:
Ein andrer Himmel ſtrahlt mit fremden Sternen dort/
Und Vögel fanden nie den Weg zu jenem Bort/

Die

Die fernen Gränzen ſind vom Ocean umfloſſen/
Was die Natur verbarg / hat Kühnheit aufgeſchloſſen;
Das Meer iſt ſeine Bahn / ſein Führer iſt ein Stein/
Er ſucht noch eine Welt / und was er will / muß ſeyn.
Ein neuer Prometheus beſtiehlt den Himmel wieder/
Zieht Bliz und Strahl aus Staub/und macht dem Doñer Brüder.
Das Meer wird ſelbſt verdrängt / ſein altes Ziel entfernt/
Und wo manch Schiff vergieng / izt Laſten Korn geerndt. (†)
Was die Natur verdekt / kan Menſchen-Wiz entblöſſen/
Er mißt das weite Meer unendlich-groſſer Gröſſen/
Was vormals unbekannt und unermeſſen war /
Wird durch ein Ziffern-Blat umſchränkt und offenbar.
Ein Newton überſteigt das Ziel erſchaffner Geiſter/
Findt die Natur im Werk/und ſcheint des Weltbau's Meiſter;
Er wiegt die inn're Krafft / die ſich in Cörpern regt /
Den einen ſinken macht / und den in Kreiß bewegt /
Und ſchlägt die Tafeln auf von ewigen Geſäzen /
Die die Natur gemacht / und nimmer kan verlezen.

* * * * *

Wohl-angebrachte Müh ! gelehrter Sterbliche !
Du kenneſt alles ſchon / nur nicht dein Wohl und Weh.
Ach alles / was du weiſt / ſind nichts als Kleinigkeiten/
Und nur ein Zeitvertreib von recht vernünfft'gen Leuten.
Allein was Wahr und Falſch / was Tugend / Prahlerey/
Was ſtätes Gut / was bös / was GOtt und jeder ſey?

(†) Holbeach und Suttonmarsh in Lincolnshire / wo ſeit 100. Jahren ein groß Stük Landes dem Meer entriſſen worden.

Da denket keiner dran / und dieß ſind doch die Sachen/
Die uns allein beglükt / und erſt zu Menſchen machen.
Noch der ohn Eigennuz des Staates Wohl begehrt
Der hat noch halb gelebt / und iſt des Weſens wehrt.
Du aber Pöbel ſag und ſag es ohn erröhten /
Zu allem / was du thuſt / iſt eine Seel vonnöhten?

* * * * * *

Ein Kind iſt noch ein Kraut / das an der Stange klebt/
Nicht von ſich ſelbſt beſteht / und nur durch andre lebt.
Darauf wann nach und nach ſein Denken wird ſein eigen/
Und Wiz und Boßheit ſich durch ſtärker Werkzeug zeigen/
Wächßt Geiz und Ehrſucht ſchon / noch weil ein Kinder-Spiel
Ein Ball und ſchneller Reiff iſt ſeiner Wünſche Ziel.
Die Blumen-volle Zeit der immer muntern Jugend /
Iſt/ und berühmt es ſich/ in Feindſchafft mit der Tugend/
Der Wolluſt ſanfte Glut wärmt ihre Adern auf /
Kein Einfall von Vernunft hemt ihrer Lüſten Lauff.
Wann mit den Jahren nun auch die Erkäntnüß reiffet/
Und der geſezte Sinn ſich endlich ſelbſt begreiffet/
Wann Tugend und Vernunft am Steuer ſolten ſeyn/
Nimt erſt die Eitelkeit die Seele völlig ein.
Da ſinnt ein kluger Mann in durchgewachten Nächten
Bald diß / bald jenes Amt mit ſchmeicheln zu erfechten.
So führet ihn die Zeit von Ehr zu Ehre hin /
Zu hoch vor ſeine Ruh / zu tief vor ſeinen Sinn/
Biß daß das Alter ihn mit ſchweren Armen faſſet/
Sein Rüken vor ſich fällt / ſein flüchtig Haar erblaſſet /

Sein

Sein Herze pocht ſchon ſchwach / ſein trübes Aug bricht ſich/
Der Lebens-Purpur ſteht und ſtokt ſich innerlich/
Er ſtirbt / den Titel wird ein Stein der Nachwelt nennen/
Sich / hat er nie gekeñt / und nie begehrt zu kennen;
Sein Leib verfällt in Staub / ſein Blut verfliegt in Rauch:
So ſtirbt ein groſſer Mann / ſo ſterben Vieher auch.

* * * * * *

O GOtt / der uns beſeelt! wem giebſt Du deine Gaben?
Der Menſch gebraucht ſie nicht / er ſchämt ſich/ ſie zu haben.

* * * * * *

Wir ſind und jeder iſt ſich gnug davon bewußt /
Ein unlaugbar Gefühl zeugt es in unſrer Bruſt.
Allein woher wir ſind / und was wir werden ſollen/
Hat der / der uns erſchuff / vor uns verbergen wollen.
Hier ſpannt / O Sterbliche / der Seele Kräften an/
Wo wiſſen ewig nuzt / und irren ſchaden kan.
Doch/ ach! ihr ſeyd gewohnt / an was ihr ſeht zu denken/
Und was ihr noch nicht fühlt / lohnt nicht/ euch drum zu kränken.
Thut jemand in ſich ſelbſt aus Vorwiz einen Blik /
So ſchielt er nur dahin und zieht ſich gleich zurük;
Und wer aus ſteiffem Sinn mit Schwermuht wohl bewehret/
Sein forſchend Denken ganz in dieſe Tieffen kehret /
Kriegt oft vor wahres Licht / und immer helle Luſt/
Nur Würmer in den Kopf / und Dolchen in die Bruſt.

* * * * * *

Doch weil es ſchändlich iſt auch nicht zu reden wiſſen/
Hat der verwegne Menſch auch hier urtheilen müſſen/

Und hat weil die Vernunft ihn nur zu zweifeln lehrt/
Sich selbst geoffenbahrt / und seinen Traum verehrt.

* * * * *

Zwey Glauben hat die Welt hierinn sich längst erwählet
Da jeder viel verspricht / und jeder weit verfehlet.
Dem einen dienet izt das menschliche Geschlecht /
Die Erde ist sein Reich / und wer drauf wohnt / sein Knecht.
Vor seinen Infuln muß der Fürsten-Stab sich legen /
Für ihn treibt man den Pflug / für ihn zieht man den Degen ;
Betrug hat ihn erzeugt/ und Tumheit groß gemacht /
Die Priester nähren ihn / und haben ihn gepacht.
Wer diesen Glauben wählt / hat die Vernunft verschworen/
Dem Denken abgesagt / sein Eigenthum verlohren/
Er glaubet/ was sein Fürst / und glaubts / weil der es glaubt/
Er kniet / wann jener kniet / und raubt / wann jener raubt;
Er weiß so viel er hört und seine Priester leiden;
Zahlt heilig Gaukelspiel mit seinem Gut mit Freuden ;
Tauscht was er izt besizt vor Schäze jener Welt /
Und meint sich seliger / je minder er behält;
So viel der Priester will und seine heil'ge Blätter /
So vielmahl theilt er GOtt / so viel verehrt er Götter ;
Und fahret / wann er stirbt / wohin sein Priester sagt /
Ist selig / wann ers leid't / und wann er will / geplagt.
So ists / der Menschen Sinn durch eiteln Stolz erhöhet /
Verachtet die Natur / lobt nie / was er verstehet /
Der Tag gefält ihm nicht / wie eines Luft-Lichts Pracht/
Der Gottheit Merkmahl heißt / was ihn erstaunen macht.
Das rollende Geknall von Schwefel - reichen Dämpfen/
Die mit dem feuchten Dunst geschloßner Wolken kämpfen /

Ver-

Verrükte gleich ihr Hirn / sie dachten / was uns schrekt
Ist machtiger als wir / so ward ein GOtt entdekt.
Der Sonne blendend Licht und immer gleich bewegen /
Ihr alles schwangernd Feur / die Quell von unserm Segen /
Schien würdig gnug zu seyn von Weyhrauch und Altar /
Man fand was göttliches / wo so viel gutes war.
Die Helden göldner Zeit sind bald nach vielen Siegen /
Durch List und Schmeicheley dem Himmel zugestiegen /
Die Welt verehrte tod / wer lebend sie verheert /
Und Babels Jupiter war eines Rades wehrt.
Selbst Laster dorften sich den Göttern zugesellen /
Und Menschen ihre Schand der Welt zum Beyspiel stellen /
Geiz / Lügen / Uppigkeit / und was man tadeln kan /
Saß gölden beym Altar und nahme Weyhrauch an.
So füllte man die Welt mit Tempeln und mit Häynen /
Und die mit Göttern an; bedekt mit Edelsteinen
Nahm bald der Priester auch des Pöbels Augen ein /
Und wolte wie sein Gott von ihm verehret seyn.
Drauf drükten Lüge / Pracht / Erscheinung / falsche Wunder
Der Weißheit göttlich Licht / und unsre Freyheit under.
Die Wahrheit dekte sich mit tiessem Finsternüß /
Vernunft ward eine Magd und Wissen Aergernüß:
So liesse sich die Welt die Macht zu denken rauben
Und alles bükte sich ins Joch vom Aberglauben.
Erschreklich Ungeheu'r! sein Wüten übersteigt /
Was je des Himmels Zorn zu unsrer Straf erzeugt.
Im innern Heiligthum vor fremden Augen sicher /
Ist sein verborgner Thron / gegründt auf heil'ge Bücher;
In falscher Andachts-Hiz steht ihm die Heucheley
Und mit verlarvtem Haupt Betrug sein Vatter bey:

Er

Er aber füllt mit Rauch die schimmernden Gewölber /
Wo seine Gottheit wohnt / und ehrt sein Schnizwerk selber.
Bald aber / wann vielleicht aus unbedachtem Wiz
Der Wahrheit freye Stim' erschüttert seinen Siz /
Füllt er sein flammend Aug mit Raach und wildem Eifer /
Sein Arm bewehrt mit Stahl / sein Mund beschäumt mit Geifer /
Droht Tod und Untergang / Mord / Boßheit und Verraht /
Die Diener seines Grims bedienen ihn zu spat /
Und offtmahls muß das Blut von zehen grossen Reichen
Nach endlich sattem Zorn ihn mit sich selbst vergleichen.
Zu glüklich wann nur nicht zerstörter Thronen Schutt
Ihm wird zum Söhn Altar / und raucht von Königs-Blut.
Dieß ist der ein'ge Gott / vor dem die Welt sich büket /
Die Götzen / die man ehrt und auf Altären schmüket /
Sind nur durch Ihn. Ihr Glanz ist Außfluß seines Lichts /
Sie selbst sind nur durch Ihn / und ausser Ihme nichts.
Sie sind im Wesen eins / nur an Gestalt verschieden /
Weiß unterm blanken Nord / schwarz unterm braunen Süden;
Dort grimmig / ihr Getränk ist warmes Menschen-Blut /
Hier gütig / etwas Gold versöhnet ihre Wuht.
Doch ein verwöhnt Pariß dem kein Argenson wehret /
Zeugt so viel Dieben nicht / als Götter man verehret.
Kein Thier ist so verhaßt / kein Scheusal so veracht /
Dem nicht ein Volk gedient / und Bilder sind gemacht.
Den trägt hier ein Altar / der dort am Galgen hänget /
Das heisse Persen ehrt die Sonne / die es fänget.
Das tumme Memphis sucht im Sumpf den Crocodill /
Und räuchert einem Gott / der es verschlingen will.

Noch

Noch töller / als hernach / da es die Garten-Vetter
Zu heil'gen Tempeln macht und düngte seine Götter/
Des Böſen Weſen ſelbſt / des Schadens alter Freund/
Hat Kirchen auf der Welt und Prieſter wie ſein Feind.
Entſezlicher Betrug! vor ſolchen Ungeheuern
Kniet die verführte Welt / und lernet Teuffeln feyern.
Umſonſt ſieht die Vernunft des Glaubens Fehler ein
So bald der Prieſter ſpricht / muß Irrthum Weißheit ſeyn;
Von dem bethörten Sinn läßt ſich das Herz betriegen/
Liebt ein beglaubtes Nichts / und irret mit Vergnügen:
Ein angenommner Saz / den nichts als Glauben ſtüzt/
Wird bald ein Theil von uns / und auch mit Blut beſchüzt.
Die Alten ſchrien ſchon entzündt mit heilgen Flammen/
Der iſt des Todes wehrt / der ehrt was wir verdammen;
Die Nachwelt angeſtekt mit ihrer Ahnen Wuht
Pflanzt Glauben mit dem Schwerdt/ und düngt ſie mit Blut.
Hat nicht die alte Welt / nur weil ſie anderſt glaubte
Die neue wüſt gemacht? Wie manchem hohen Haupte
Hat eines Heil'gen Arm den Stahl ins Herz gedrükt/
Den izt ein Volk verehrt / und auf Altären ſchmükt (†)?
Ein aufgebrachter Fürſt taucht ſeine Sieges-Fahnen
In Keſſel voll vom Blut getreuer Unterthanen/
Die nicht geglaubt was er / und gern zum Tode gehn/
Für einen Wörter-Streit / wovon ſie nichts verſtehn.
Wo Glaubens Zwietracht herrſcht / ſtehn Brüder wider Brüder/
Das Reich zerſtört ſich ſelbſt / und friſſet ſeine Glieder;

Vor

(†) Garner / Clement und andere.

Für seines Gottes Ruhm gilt Meineid und Verraht;
Was böses ist geschehn / das nicht der Glauben that. (†)

* * * * * *

In stiller Heimlichkeit / umzielt mit engen Schranken
Herrscht eine andre Lehr und wohnt in den Gedanken/
Ihr folget / wer allein auf eigne Weißheit baut/
Die klügern ins geheim / und Thoren überlaut.
Der Fürst / den Laster nuzt / und ernste Tugend kränket/
Der Freygeist der sich lernt / und mehr als andre denket/
Der Weichling / dem ein Gott zu nah zur Straffe scheint/
Sind aus verschiednem Grund doch wider Gott vereint.
Oft dekt der Priester selbst sich mit erlernten Minen /
Sein Herze höhnt den Gott / dem seine Lippen dienen/
Er lachet / wann das Volk vor Gözen niederfällt /
Die List vergöttert hat und Aberwiz erhält.
Die alle nennen Gott ein Wesen nur in Ohren/
Dem Staat zu Nuz erdacht / und mächtig nur für Thoren :
Bey ihnen ist kein Zwek / kein Wesens-Ursprung mehr /
Und alles hat das sein vom blinden Ungefähr.
Hier werden Geister selbst gemessen und gewogen /
Die Seel heißt eine Uhr für gleich lang aufgezogen
Als ihr vereinter Leib / die / wann er würkt / versteht/
Denkt / weil er sich bewegt / und wann er stirbt / vergeht.
Hier sind die Tugenden / die wir am höchsten preisen
Nur Namen ohne Krafft / und Grillen blöder Weisen/
Die Ehrsucht hat erzeugt / Verstellung prächtig macht/
Der leichte Pöbel ehrt / und wer sie kennt / verlacht.

Bey

(†) Quantum Relligio potuit suadere malorum. *Lucret.*

Bey ihnen zeugt die Forcht der Frömkeit edle Triebe/
Der Menschheit Feder ist nichts als die Eigenliebe.
Wer diese Säze glaubt/ ist niemand unterthan/
Und nimt nur die Vernunft zu seinem Richter an.
Beglükt! wann Wahrheit sich an sichern Zeichen kennte
Wann nicht das Vorurtheil die schärfsten Augen blendte/
Und im verwirrten Streit von Noht und Ungefähr/
Vernunft die Richterin von Wahn und Zweifel wär.
O blinde Richterin! wen soll dein Spruch vergnügen?
Die oft sich selbst betriegt/ und öfters läßt betriegen.
Wie leicht verfehlst du doch/ wenn Neigung dich besticht?
Man glaubet/ was man wünscht/ das Herz legt ein Gewicht
Den leichtern Gründen bey; Es fälscht der Sinnen Klarheit/
Und Lüge die gefällt/ ist schöner als die Wahrheit.
Ein weicher Aristipp/ der auf die Wolluſt geizt/
Und täglich seinen Leib zu neuen Lüsten reizt/
Der keine Pflichten kennt/ und lebt allein zum schlemmen/
Läßt seine Lüste nicht durch Gottes Schrek-Bild hemmen/
Er läugnet/ was er scheut/ sperrt GOtt in Himmel hin/
Und läßt wenn GOtt noch ist/ doch GOtt nicht über ihn/
Nicht weil zum Zweifel ihn Vernunft und Ursach leiten/
Nur weil GOtt/ wann er herrscht/ ihm Straffen muß bereiten.
Ein Weiser/ (†) der vielleicht mit rühmlichem Verdruß
Des Glaubens Schwächen sieht und bessers suchen muß/
Haßt alles Vorurtheil und sucht aus wahren Gründen
Beym Licht von der Vernunft sich in sich selbst zu finden:

Im

(†) Ein kluger Mann der in einem Lande wo ein falscher Glauben herrschet/ vom wahren keine Nachricht haben kan.

Im Anfang führet ihn sein forschender Verstand/
Nah zu der Wesen Grund / und weit vom Menschen-Tand;
Biß wann er izt entfernt von irrdischen Begriffen/
Im weiten Ocean der Gottheit wagt zu schiffen /
Vernunft der Leitstern fehlt / und er aus Menschheit irrt/
Ein falsches Licht ihn führt und seinen Lauf verwirrt /
Er selbst im trüben Tag den nur ein Irrwisch heitert/
Sich nach den Klippen lenkt / und endlich plözlich scheitert:
Der arme Weise sinkt im Schlamm des Zweifels ein/
Er kennt sich selbst nicht mehr / meint / alles seye Schein/
Sein Wesen zweifelhaft / die Sinnen nur Betrüger/
Verwirfft / was jeder glaubt / und meint sich desto klüger
Je weniger er weiß; der Gottheit helles Licht
Durchstrahlt den dunkeln Dunst verblendter Weißheit nicht;
Die Stimme der Natur ruft allzuschwach den Tauben /
Wer zweiffelt/ ob er ist/ kan keinen Schöpfer glauben.

* * * * *

Unseliges Geschlecht / das nichts aus Ursach thut!
Dein Wissen ist Betrug / und Tand dein höchstes Gut.
Du fehlst so bald du glaubst / und fäll'st so bald du wanderst/
Wir irren alle gleich / nur jeder irret anderst.
Wie wann die Galle sich verstopft in vieler Haut/
Ein jeder / was er sieht / mit fremden Farben schaut;
Nur sieht der eine falb und jener etwas gelber.
Der eine wird verführt / und der verführt sich selber:
Der glaubt an ein Gedicht / und jener eignen Tand /
Den macht die Tumheit irr/ und den zu viel Verstand:
Der hofft ein künftig Glük und lebt darum nicht besser/
Und jenes Uuglük wird durch seine Tugend grösser.

Der

Der Pöbel iſt nicht weis / der Weiſe iſt nicht klug /
So weit die Welt ſich ſtrekt / herrſcht Elend und Betrug :
Nur daß der eine ſtill / der andre raſend glaubet /
Der ſich allein die Ruh / und jener andern raubet.

* * * * *

Und DU / o Stähelin ! was haſt du dir erwählt ?
Da Glauben uns betriegt / und Zweifel immer quält.

* * * * *

Viel Irrthum hat der Menſch ſich ſelber zugezogen :
Er iſt / der Erde war / dem Himmel zugeflogen /
Wohin Vernunft nicht reicht / hat Stolz ſich hingetraut /
Was an der Welt ihm fehlt / aus ſich ſelbſt zugebaut /
Die Schranken eng geſchäzt / worinn er denken ſollen /
Und draußen fallen eh / als drinnen ſtehen wollen.

* * * * *

Wie GOtt die Ewigkeit erſt einſam durchgedacht /
Worum einſt / und nicht eh / Er Welten fürgebracht :
Was unſer Geiſt geweſ't / eh ihn ein Leib bekleidet :
Und wie er ſoll beſtehn / wann alles von ihm ſcheidet :
Wie erſt ein ewig Nichts in uns zum Etwas ward /
Wie Denken erſt begann / und Weſen fremder Art
Der Seele Werkzeug ſind : Wie ſich die weiten Kreiſe
Der Währung ohne End gehemmt in ihrer Reiſe /
Und ewig ward in Zeit ; wie wann ihr Maaß iſt voll /
Im Meer der Ewigkeit ſie ſich verlieren ſoll :
Diß ſoll ich nicht verſtehn / und kein Geſchöpfe fragen /
Es möge ſich mein Feind mit ſolchem Vorwiz plagen.

* * * * * *

Genug es iſt ein GOtt ; es ruft es die Natur/
Der ganze Bau der Welt zeigt ſeiner Händen Spur.
Den unermeßnen Raum / in deſſen lichten Höhen/
Sich tauſend Welten dreh'n / und tauſend Sonnen ſtehen/
Erfüllt der Gottheit Glanz. Daß Sternen ohne Zahl
Mit immer gleichem Schritt und ewig hellem Strahl/
Durch ein verdekt Geſäz vermiſcht und nicht verwirret
In eignen Kreiſen gehn / und nie ihr Lauf verirret/
Macht ihres Schöpfers Hand ; ſein Will iſt ihre Kraft /
Er theilt Bewegung / Ruh / und jede Eigenſchaft
Nach Maaß und Abſicht aus. Kein Stein bedekt die Erde/
Wo GOttes Weisheit nicht in Wundern thätig werde.
Kein Thier iſt ſo gering / du weiſt's / o Stahelin !
Es zielt doch jedes Theil nach ſeinem Zweke hin.
Ein unſichtbar Geflecht von zärtlichen Gefaſſen/
Nach mehr als Menſchen-Kunſt gebildet und gemeſſen/
Führt den beſtimten Saft in ſtätem Kreiß-Lauf fort /
Verſchieden überall / und ſtäts an ſeinen Ort.
Nichts ſtört des andern Thun / nichts füllt des andern Stelle/
Nichts fehlt/ nichts iſt zu viel/ nichts ruht/ nichts läuft zu ſchnelle ;
Ja in dem Saamen ſchon / eh' er das Leben haucht /
Sind Gänge ſchon gehölt / die erſt das Thier gebraucht.
Der Menſch / vor deſſen Wort ſich ſoll die Erde bükken
Iſt ein Zuſammenhang von eitel Meiſter-Stüken ;
In ihm vereinet ſich der Cörper Kunſt und Pracht/
Kein Glied iſt das ihn nicht zum Herrn der Schöpfung macht.
Doch geh' durchs weite Reich von ſichtbaren Geſchöpfen/
Wo hier in holder Pracht benezt mit Perlen-Tröpfen

Die

Die junge Rose glüht / und dort im Bauch der Welt /
Ein unreif Gold sich färbt / und wächs't zu künft'gem Geld /
Du wirst im Raum der Luft / und in des Meeres Gründen /
GOtt überall gebildt und nichts als Wunder finden.
Mehr sind ich nicht in mir / GOtt der in allem strahlt
Hat in der Gnad sein Bild erst deutlich abgemahlt /
Vernunft kan wie der Mond ein Trost der dunkeln Zeiten
Uns durch die braune Nacht mit halbem Schimmer leiten ;
Der Wahrheit Morgenroht zeigt erst die wahre Welt
Wann GOttes Sonnen-Licht durch unsre Dämrung falt.
Zu stammelnd für den Schall geoffenbahrter Lehren
Soll die Vernunft hier GOtt mit eignem Lallen ehren.

* * * * *

Vernunft steht still bey GOtt / mehr ist ihr Überfluß.
Nichts wissen macht uns kumm / viel forschen nur Verdruß.
Was hilft es Himmel an mit wächsern'n Schwingen fliegen /
Der Sonne Nachbar seyn / und dann im Meere liegen ?
Vergnügen geht vor Wiz : Auch Weißheit hält ein Maaß /
Der Weg von der Vernunft ist nur die Mittelstraß.
Wer will / o Stähelin ! ist Meister des Geschikes /
Zufriedenheit war stäts die Mutter wahren Glükes ;
Wir haben längst das Nichts von Menschen-Wiz erkennt /
Das Herz von Eitelkeit / den Sinn von Tand getrennt /
Laß albre Weisen nur / was sie nicht fühlen lehren /
Die Seligkeit im Mund / und Angst im Herzen nähren /
Uns ist die Seelen-Ruh und ein gesundes Blut /
Was Zeno nur gesucht / das höchst und wahre Gut.
Uns soll die Wissenschaft zum Zeit-Vertreibe dienen /
Für uns die Gärten blühn / für uns die Wiesen grünen.

Uns dienet bald ein Buch / und bald ein kühler Wald /
Bald ein erwählter Freund / bald wir zum Unterhalt.
Kein Glüke ſuchen wir / ein Tag ſoll allen gleichen /
Das Leben unvermerkt und unbekannt verſtreichen ;
Und iſt der Leib nur frey von ſiecher Glieder Pein /
Soll uns das Leben lieb / der Tod nicht ſchreklich ſeyn.
O ! daß der Himmel mir das Glük im Tode gönnte /
Daß meine Aſche ſich mit deiner miſchen könnte !

VII. Doris.

Digitized by Google

VII. Doris.

Es Tages Licht hat ſich verdunkelt /
Der Purpur / der im Weſten funkelt /
Erblaſſet in ein falbes Grau ;
Der Mond zeigt ſeine Silber-Hörner /
Die kühle Nacht ſtreut Schlummer-Körner
Und tränkt die trokne Welt mit Thau.

* * * * *

Komm / Doris / komm zu jenen Buchen /
Laß uns den ſtillen Grund beſuchen /
Wo nichts ſich regt als ich und Du.
Nur noch der Hauch verliebter Weſten
Belebt das ſchwanke Laub der Aeſten
Und winket dir liebkoſend zu.

* * * * *

Die grüne Nacht belaubter Bäume /
Führt uns in Anmuhts-volle Träume /

Worein die Seel ſich ſelber wiegt.
Sie zieht die ſchweifenden Gedanken
In angenehm verengte Schranken/
Und lebt mit ſich allein vergnügt.

* * * * *

Sag' Doris! fühlſt Du nicht im Herzen/
Die zarte Regung ſanfter Schmerzen/
Die ſüſſer ſind als alle Luſt?
Strahlt nicht dein holdes Aug gelinder?
Rollt nicht dein Blut ſich ſelbſt geſchwinder/
Und ſchwellt die Unſchulds volle Bruſt?

* * * * *

Ich weiß/ daß ſich dein Herz befraget/
Und ein Gedank zum andern ſaget:
Wie wird es mir? Was fühle ich?
Mein Kind! Du wirſt es nicht erkennen/
Ich aber werd' es leichtlich nennen/
Ich fühlte eben das für dich.

* * * * *

Du ſtaunſt; Es regt ſich deine Tugend/
Die holde Leib-Farb keuſcher Jugend
Dekt dein verſchämtes Angeſicht;
Dein Blut wallt von vermiſchtem Triebe/
Der ſtrenge Ruhm verwirft die Liebe/
Allein dein Herz verwirft ſie nicht.

* * * * *

Mein Kind erheitre deine Blike
Ergiebe dich in dein Geſchike/

Dem

Dem nur die Liebe noch gefehlt.
Was wilſt du dir dein Glük mißgönnen?
Du wirſt dich doch nicht retten können/
Wer zweifelt/ der hat ſchon gewählt.

* * * * *

Der ſchönſten Jahren erſte Blühte
Belebt dein aufgewekt Gemühte/
Darein kein ſchlaffer Kaltſinn ſchleicht;
Der Augen Glut quilt aus dem Herzen/
Du wirſt nicht immer fühlloß ſcherzen/
Wen alles liebt/ der liebet leicht.

* * * * *

Wie? ſolte dich die Liebe ſchreken!
Das Laſter mag mit Schaam ſich deken/
Und Liebe war ihm nie verwandt;
Sieh' deine freudigen Geſpielen/
Du fühleſt was ſie alle fühlen/
Dein Brand iſt der Natur ihr Brand.

* * * * * *

O könnte dich ein Schatten rühren/
Der Wolluſt die zwey Herzen ſpüren/
Die ſich einander zugedacht.
Du foderteſt von dem Geſchike
Die langen Stunden ſelbſt zurüke
Die dein Herz müſſig zugebracht.

* * * * *

Wann eine Schöne ſich ergeben
Für den/ der für ſie lebt zu leben/

Und ihr Verweigern wird zum Scherz:
Wann nach erkannter Treu des Hirten/
Die Tugend selbst ihn kränzt mit Myrten/
Und die Vernunft redt wie das Herz.

* * * * *

Wann zärtlich Wehren/ holdes Zwingen/
Verliebter Diebstal/ reizends Ringen
Mit Wollust beyder Herz berauscht/
Wann der verwirrte Blik der Schönen/
Ihr schwimmend Aug voll seichter Thränen/
Was sie verweigert/ heimlich heischt.

* * * * *

Wann sich . . . allein/ mein Kind/ ich schweige
Von dieser Lust/ die ich dir zeige
Ist was ich sage/ kaum ein Traum;
Erwünschte Wehmuht/ sanft Entzüken/
Was wagt der Mund euch auszudrüken?
Das Herze selbst begreift euch kaum.

* * * * *

Du seufzest/ Doris! wirst du blöde?
O selig! flößte meine Rede
Dir den Geschmak des Liebens ein.
Wie angenehm ist doch die Liebe?
Erregt ihr Bild schon zarte Triebe/
Was wird das Urbild selber seyn?

* * * * *

Mein Kind/ genieſſe deines Lebens/
Sey nicht so schön für dich vergebens/

Sey

Sey nicht ſo ſchön für uns zur Qual.
Schilt nicht der Liebe Forcht und Kummer/
Des kalten Gleichſinns ekler Schlummer
Iſt unvergnügter tauſendmal.

* * * * * *

Zu dem / was haſt du zu befahren?
Laß andre nur ein Herz bewahren/
Das / wers beſeſſen / gleich verläßt.
Du bleibſt der Seelen ewig Meiſter /
Die Schönheit feſſelt dir die Geiſter/
Und deine Tugend hält ſie feſt.

* * * * * *

Erwähle nur von unſrer Jugend /
Dein Reich iſt ja das Reich der Tugend/
Doch / darf ich rahten / wähle mich.
Was hilft es lang ſein Herz verhehlen ?
Du kanſt von hundert edlern wählen /
Doch keinen / der dich liebt / wie ich.

* * * * * *

Ein andrer wird mit Ahnen prahlen /
Der/ mit erkauftem Glanze ſtrahlen /
Der / mahlt ſein Feuer künſtlich ab.
Ein jeder wird was anders preiſen/
Ich aber habe nur zu weiſen
Ein Herz / das mir der Himmel gab.

* * * * * *

Trau nicht / mein Kind / jedwedem Freyer/
Im Munde trägt er doppelt Feuer

Ein halbes Herze in der Bruſt.
Der / liebt den Glanz / der dich umgiebet/
Der / liebt dich / weil dich alles liebet/
Und der / liebt in dir ſeine Luſt.

* * * * * *

Ich aber liebe/ wie man liebte/
Eh ſich der Mund zum Seufzen übte/
Und Treu zu ſchweren ward zur Kunſt.
Mein Aug iſt nur auf dich gekehret/
Von allem was man an dir ehret /
Begehr' ich nichts als deine Gunſt.

* * * * * *

Mein Feuer brennt nicht nur auf Blättern/
Ich ſuche nicht dich zu vergöttern/
Die Menſchheit ziert dich allzuſehr.
Ein andrer kan gelehrter klagen
Mein Mund weiß weniger zu ſagen /
Allein mein Herze fühlet mehr.

* * * * * *

Wann ungetheilte Brunſt im Herzen
Wann lang geprüfte Treu in Schmerzen/
Wann wahre Ehrforcht dir gefält ;
Wann du dein Herz um Herzen giebeſt/
So bin ich ſchon / der den du liebeſt /
Und der glükſeligſte der Welt.

* * * * * *

Mein Kind ! erkenne meine Flammen
Dein holdes Aug / woraus ſie ſtammen /
Iſt lang genug ein Zeug davon ;
Hab ich dir immer treu geſchienen /
So leide / daß ich dir darf dienen /
Ein einig Wort iſt gnug zum Lohn.

* * * * * *

Was ſiehſt du forchtſam hin und wieder /
Und ſchlägſt die holden Blike nieder /
Es iſt kein fremder Zeuge da.
Mein Kind / kan ich dich nicht erweichen ?
Doch ja / dein Mund giebt zwar kein Zeichen /
Allein dein Seufzen ſagt mir Ja.

. . . . . .
. . . . . .

VIII. Ver-

Digitized by Google

VIII. Verdorbene Sitten.

Difficile eſt Satyram non ſcribere - - - *Juvenal.*

GEnug und nur zu viel hab ich die Welt geſcholten/
Was zeigt die Wahrheit ſich? Wann hat ſie was gegolten?
Seh't einen Juvenal der Vorwelt Geiſel an /
Was hat ſein Schmählen guts / der Welt und ihm gethan?
Ihn bracht' in Lybien das Gift der ſcharfen Zunge/
Wo er der Virren (†) Schmaach den tauben Felſen ſunge.
Rom laſe was er ſchrieb' / es laſ' / und ſchwelgte fort.
Was damahls Rom gethan / thut izt ein jeder Ort.
Seit Boileau den Parnaß von falſchem Geiſt gereinigt/
Hat Reimen und Vernunft in Frankreich ſich vereinigt?
Lebt nicht ein Boiſſy noch? reimt nicht ein Pelegrin/
Drängt nicht Pariß ſich noch zu Scapins Poſſen hin?
Ich aber dem ſein Stern kein Feuer gab zum Dichten /
Was ſoll ich ohn Beruf der Menſchen Thaten richten?

Stellt

(†) Spumanti Virro labello &c.

Stellt Falschmund / wann ers ließt / sein heimlich Lästern ein?
Sein Haß wird giftiger / sein Herz nicht besser sein.
Und stünde Thessals Bild gestochen auf dem Titel /
Noch dünkt er sich gelehrt / und schölt' auf andrer Mittel.

* * * * * *

Ja rühmen will ich itzt / wofern ich rühmen kan /
Und lache nur mein Geist / du must gewiß daran.
Verbeßr' ich nicht die Welt / so will ich sie vergnügen /
Die Wahrheit zeuget Haß / und Gunst bezahlet Lügen.
So wie nun allzulang gewohnt sich schön zu sehn /
Die Toasten (†) alter Zeit / den wahren Spiegel schmähn /
Und auf dem hellen Glas der Jahre Fehler suchen;
So wird ein jeder eh den groben Wiz verfluchen
Der ihm sich macht verhaßt / eh daß sein Stolz sich schämt /
Und was ein andrer schilt / zu bessern sich bequemt.

* * * * * *

Ein kluger Despreaux hat Dichter nur getadelt /
Die Grossen aber hat sein feiler Kiel geadelt;
Sonst hätt er auf dem Stroh von Gram und Frost gekrümt
Zulezt mit Saint Amant ein Klag-Lied angestimt.

* * * * * *

Drum munter nur mein Geist / und such' dir einen Helden /
Von dem die Völker das was deine Reime melden /
Der Tugend schüzt mit Macht / von dem kein Bürger klagt
Und wer dich ließt / einst spricht / er hat nicht gnug gesagt.

Wo

(†) Beautés à la mode.

* * * * * *

Wo aber findt er sich der Held für meine Lieder?
Ich geh' die Nahmen durch / ich blättre hin und wieder/
Und finde wo ich sieh vom Zepter biß zum Pflug
Zum schelten allzuviel / zum rühmen nie genug:
Zählt selber wie August das Alter und die Jugend/
Fürs Laster ist kein End / kein Anfang für die Tugend.

* * * * * *

Sag' an Helvetien / du Helden-Vaterland!
Wie ist dein altes Volk dem jezigen verwandt?
Wars oder wars nicht hier? wo Biderbs Degen strahlte/
Der das erhaltne Fahn mit seinem Bluke mahlte?
Wo fließt der Muleren / der Bubenbergen Blut?
Der Seelen ihres Staats / die mit gesezтem Muht
Fürs Vaterland gelebt / fürs Vaterland gestorben /
Die Feind und Gold veracht / und uns den Ruhm erworben
Den kaum nach langer Zeit der Enkeln Abart löscht:
Da Vieh ein Reichthum war / und oft ein Arm gedröscht /
Der sonst den Stab geführt; Da Weiber deren Seelen
Kein heutig Herz erreicht / erkauften mit Juweelen
Den Staat vom Untergang/ den Staat deß Schaz uns heut
Zum ofnen Wechsel dient / und wird zur freyen Beut.
Wo ist die Ruhm-Begier? die Rom zum Haupt der Erden
Uns groß gemacht aus nichts / Gefahren und Beschwerden
Zur Lust und Schulde zählt / fürs Glük der Nachwelt wacht/
Stirbt wann der Staat es heischt / die Welt zum Schuldner macht.
Wo ist der edle Geist? der nichts sein eigen nennet/
Der nichts wünscht für sich selbst/ und keinen Reichthum kennet

Als

Als den des Vaterlands / der für den Staat ſich ſchäzt/
Die eignen Marchen kürzt / der Bürger weiter ſezt.
Ach! ſie vergrub die Zeit / und ihren Geiſt mit ihnen/
Von ihnen bleibt uns nichts / als etwas von den Minen.
(†)

* * * * *

Doch alſo hat uns nicht der Himmel übergeben /
Daß von der göldnen Zeit / nicht theure Reſte leben /
Die Männer deren Rom ſich nicht zu ſchämen hat/
Ihr Eifer zeigt ſich noch im Wohlſein unſrer Statt.

* * * * *

Ein Cato (††) lebet noch / der den verdorbnen Zeiten
Sich ſezt zum Widerſpiel / und kan mit Thaten ſtreiten.
Zwar Pracht und Ueppigkeit / die alles überſchwemmt/
Hat Cato und Geſäz bißher zu ſchwach gehemmt :
Doch wie ein feſter Damm den Sturm gedrungner Wellen
Wie ſehr ihr Schaum ſich bläht / zurüke zwingt zu prellen/
Und nie dem Strome weicht/ wann ſchon der wilde Schwall
Von langem Wachsthum ſtark ſich ſtürzet übern Wall;
So hat Helvetien der Durchbruch fremder Sitten
Mit Laſtern angefüllt / und Cato nichts gelitten.
Die Einfalt jener Zeit / wo ehrlich höflich war /
Wo reine Tugend Ehr / auch wann ſie nakt gebahr/
Herrſcht in dem rauhen Sinn / den nie die Liſt betrogen/
Kein Groſſer abgeſchrekt / kein Abſehn umgebogen.
Hart / wanns Geſäze zörnt / mitleidig wann er darf /
Gut/ wann das Elend klagt / wann Boßheit frevelt / ſcharf/

Vom

(†) Lüke von etlichen Blättern.
(††) Damahls.

Vom Wohl des Vaterlands entſchloſſen nie zu ſcheiden/
Kan er das Laſter nicht / noch ihn das Laſter leiden.
Leb lange / theurer Mann / dein Geiſt ſey ſtäts bey dir/
Steh' unſern Söhnen einſt wie unſren Vätern für.

* * * * *

Wer kennt die andren nicht? ſie ſind ſo leicht zu zählen;
Doch wann einſt zugedrükt die wehrten Augen fehlen/
Wer iſts/ auf den man dann den Grund des Staates legt?
Der Wiſſenſchaft im Sinn/ im Herzen Tugend trägt?
Der thut was ſie gethan / und die gelährten Pläze/
Auch mit den Tugenden / nicht mit der Zahl erſeze?

* * * * *

Gewiß kein Appius / die prächtige Geſtalt /
Ein Wort / ein jeder Blik zeigt Hoheit und Gewalt.
Des groſſen Mannes Thür ſteht wenig Bürgern offen/
Und einen Blik von ihm kan nicht ein jeder hoffen.
Sein Anſehn dringt durchs Recht / ſein Wort wird uns zur Pflicht/
Er iſt faſt unſer Herr / und ſeiner ſelbſten nicht.
Doch fält der Glanz von ihm / ſo wird der Held gemeiner/
Der Unterſcheid von uns iſt in dem innern kleiner/
Den aufgehabnen Geiſt ſtüzt ein geſezter Sinn /
Ein prächtiger Palaſt / und lähre Säale drinn.

* * * * *

Gewiß kein Salvius der Liebling unſrer Frauen/
Dem treflichen Geſchmak kan jeder Käuffer trauen;
Wer iſts der ſo wie er durch alle Monat weiß/
Der Mode Lebens-Lauf und jedes Bandes Preiß?

Wer

Wer geht so krauß als er / und nach so neuen Arten?
Wer nennt so offt Paris? wer theilt wie er die Karten
Mit zweyen Fingern aus? wer stellt die Füsse so?
Wer weiß so manches Lied? wer anderst springt so hoch?
O Sänle unsers Stands! Wo findet sich der Knabe/
Der sich so mancher Kunst dereinst zu schämen habe?

* * * * *

Auch kein Democrates der Erbe von dem Stand/
Der sich und sein Geschlecht erkennt fürs Vaterland;
Der aller Rotten ist / der alle Wahlen zählet/
Die Stimmen selber theilt / und keiner Kugel fehlet;
Der Mund und Hand mir heut / und morgen andern schäzt/
Und zwischen Wort und That nur einen Vorhang sezt;
Der Recht um Freundschaft spricht/der Würde tauscht um Würde;
Und wann er sein Geschlecht dem Staate macht zur Bürde/
Kein Mittel niedrig glaubt / durch alle Häuser rennt/
Droht / schmeichelt / fleht / verspricht / und alles Vetter nennt.

* * * * *

Gewiß kein Rusticus / der von den neuen Sitten
Noch alles lieber hat als nüchtern seyn gelitten/
Der Mann von altem Schrot / dem neuer Wiz mißdünkt/
Der wie die Vorwelt redt / und wie die Vorwelt trinkt.
Im Keller prüft den Mann / was wird er doch nicht kennen?
Er wird im Glase noch den Berg und Jahrgang nennen:
Was aber Wissenschaft / was Vaterland und Pflicht /
Was Kirch und Handlung ist / die Grillen kennt er nicht.
Die Welt wird / wann sie will / und nicht sein Kopf sich ändern:
Was fragt er nach dem Recht der Brut von fremden Ländern?

Recht iſt was ihm gefält / gegründet was er faßt/
Das ſchmählen / Bürger-Pflicht / ein Fremder wen er haßt.

* * * * * *

Gewiß auch kein Sicin / der Sauerteig des Staates /
Der Pachter des Verſtands und Meiſter guten Rahtes/
Der nichts vernünftig findt als was von ihme quillt
Und ſeine Meinung ſelbſt in andrer Munde ſchilt/
Bald ſtraft man ihm zu hart / bald lauffen Laſter ledig /
Heut iſt der Staat ein Zug / und morgen ein Venedig.
Wer herrſcht der ihm gefält? vor ihm iſt alles ſchlecht /
Belohnen unverdient / Verweiſen ungerecht.
So läßt das Froſchen-Volk ſein Queken in den Röhren /
So wohl beym Sonnenſchein als wann es wittert hören.

* * * * * *

Auch kein Heliodor / verliebt in Frankreichs Schein /
Der ſich zur Schande zählt daß er kein Sclav darf ſein /
Mißkennt ſein Vaterland / des Königs Bildnüß ſpiegelt /
Was unſrer Ahnen Muht mit Nidaus Blut verſiegelt
Die Freyheit hält vor Tand / verhöhnt den engen Staat/
Geſäze Bauren läßt / und ſchämt ſich in dem Raht.
Flieh Sclav! ein freyer Staat bedarf nur freyer Seelen /
Wer ſelber dienen will ſoll Freyen nicht befehlen.

* * * * * *

Gewiß kein Harephil der allgemeine Chriſt/
Der aller Glauben Glied / und keines eigen iſt;
Der Fürſprech aller Schuld / der Schuz-Geiſt falſcher Frommen/
Der was den Staat verſtört zu ſchüzen übernommen.

Der

Der Boßheit Einfalt nennt / und Irrthum Andacht heißt/
Und dem erzörnten Recht das Schwerdt aus Händen reißt;
Der Kirch / und GOttes-Dienst mit halben Reden schwärzet/
Und niemals williger als über Prieſter scherzet.
Ein andrer Zwek iſt oft an wahrer Liebe statt/
Ein Abſehn dringet weit / das GOtt zum Fürwort hat;
Sein Gut das er veracht / wird nicht vergeſſen werden/
Im Himmel iſt der Sinn / die Hände ſind auf Erden.

* * * * * *

Wer iſts dann? ein Zelot / der Kirchen-Cherubin/
Bereit den Strik am Halß in Himmel mich zu ziehn.
Ein murrender Suren / der nie ein Ja geſprochen/
Und ſelten hat gelacht / als wann der Stab gebrochen.
Der leichte Franzen-Aff/ der ſchnupfet bey der Wahl/
Den Raht zur Luſt beſucht und pfeifft im groſſen Saal.
Ein wankender Saufei / dem nie das Rahthauß ſtehet/
Der von dem Tiſch in Raht / vom Raht zu Tiſche gehet.
Der nie ſich ſelber zeigt/ der kluge Allermann/
Der alle Leute haßt / und alle küſſen kan.
Ein reicher Agnoet/ der alle Lehr verlachet /
Den Monde zur Latern/ die Erde vierekt machet.
Ein Unſelbſt reich an Ja / der ſeine Stimme ließt/
Und deſſen Meynung ſtäts vorher eröfnet iſt.
Und ſo viel andre mehr der Groſſen Leib-Trabanten/
Die Ziffern unſers Staats/ des Rahtes Conſonanten.

* * * * * *

Bey ſolchen Herrſchern wird ein Volk nicht glüklich ſeyn;
Zu Häuptern eines Stands gehöret Hirn darein.

Laßt zehen Jahr sie noch sich besser zu berichten/
In jenem Schatten-Staat gemeßne Sachen schlichten.

* * * * *

Wer aber sich dem Staat zu dienen hat bestimmt/
Und nach der Gottheit Stell' auf Tugend-Staffeln klimmt:
Der such' des Volkes Wohl und nicht sein eigen Glüke/
Und sey zum Heil des Lands ein Werkzeug vom Geschike.
Er seze seiner Müh die Tugend selbst zum Preiß/
Er wisse seine Pflicht und thue was er weiß.
Fürs erste lerne der / der groß zu seyn begehret/
Den innerlichen Stand des Staates/ der ihn nähret.
Wie Ansehn und Gewalt sich von der höchsten Macht
Durch alle Staffeln theilt und Ruh und Ordnung macht?
Wie zahlreich Volk und Gelt? Wie auff den alten Bünden/
Der Vorwelt theurem Erb/ sich Fried und Freundschaft gründen?
Wodurch der Staat geblüht? Wie Macht und Reichthum stieg?
Der Kriegen erste Glut / die Sehnen von dem Sieg.
Die Fehler eines Stands / die innerlichen Beulen
Die nach und nach das Mark des sichern Staates fäulen /
Was üblich und erlaubt / wie Schärf' und männlichs Recht/
Den angelaufnen Schwall des frechen Lasters schwächt?
Wie weit ein Herrscher hat der Kirche zu gebieten?
Wie Glaubens-Einigkeit sich schüzet ohne Wüten?
Was Kunst und Boden zeugt? was seinem Staat ersprießt?
Wodurch der Nachbarn Gold in unsre Dörfer fließt?
Auch was Europa regt? wie die vereinten Machten
In stätem Gleichgewicht sich selbst zu halten trachten?
Wodurch die Handlung blüht? wie alle Welt ihr Gold
Dem zugelaufnen Schwarm von wenig Bettlern zollt?

Was

Was Frankreich ſchreklich macht? wodurch es ſich entnervet?
Wie Kunſt und Wiſſenſchaft ihm ſeine Waffen ſchärfet?
Auch Rom und Sparta hat was nuzlich werden kan/
Die Tugend nimt ſich leicht bey ihrem Beyſpiel an.
Bild' aber auch dein Herz auch in der erſten Jugend
Sieh auf die Weißheit viel / doch weit mehr auf die Tugend/
Lern daß nichts ſelig macht / als die Gewiſſens-Ruh /
Und daß zu deinem Glük dir niemand fehlt als du.
Daß Geld auch Weiſe ziert / doch nur durch reine Mittel/
Daß Tugend Ehre bringt / und nicht ein langer Tittel/
Daß Maaß und Weißheit mehr/ als lare Nahmen ſind/
Und daß man Könige bey Philoſophen findt.
Kein Reiz ſey ſtark genug / der deine Pflicht verhindert /
Kein Nuzen groß genug / der den des Staates mindert;
Such in des Landes Wohl und nicht beym Pöbel Ehr/
Sey jedem Burger hold / dem Vaterland noch mehr.
Sey billig und gerecht / erhalt auf gleicher Waage
Des Groſſen drohend Recht und eines Bauren Klage.
Bey Würden ſieh den Mann / und nicht den Gegen-Dienſt/
Mach Arbeit dir zur Luſt / und Helfen zum Gewinſt.
Dieß lerne / dieſes thu / das andre liegt verborgen/
Der Himmel wird für dich mehr als du ſelber ſorgen:
Und wann er künftig dich in hohen Aemtern übt,
Und deiner Bürger Glük in deine Hände giebt/
So lebe daß dich einſt die ſpäten Enkel preiſen/
Dein Tod den Staat betrübt / und Völker macht zu Weyſen.
Und ſchlöſſen ſchon dein Land die engſten Schranken ein/
So würdeſt du mir doch der Helden erſter ſeyn;
In dir zeigt ſich der Welt / der Gottheit Gnaden-Finger/
Du biſt ein größrer Mann als alle Welt-Bezwinger.

IX. Die Tugend.

Sapphiſche Ode
An Herrn Hof-Raht Drollinger.

Freund! die Tugend iſt kein lährer Nahme/
Auß dem Herzen keimt des guten Saame/
Und ein GOtt iſts / der der Bergen Spizen
Röhtet mit Blizen.

* * * * * *

Laß den Freygeiſt mit dem Himmel ſcherzen/
Falſche Lehre fließt aus böſem Herzen;
Und Verachtung allzuſtrenger Pflichten
Dient für Verrichten.

* * * * * *

War es Hochmuht oder Eigenliebe
Die den Menſchen ſich zu kennen triebe;
Und das Beyſpiel nie geühter Tugend
Zeigte der Jugend.

Iſts

* * * * *

Iſts Verſtellung / die uns ſelbſt bekämpfet/
Die des Gähzorns Feuer- Ströme dämpfet/
Und der Liebe allzuſanfte Flammen
Zwingt zu verdammen.

* * * * *

Iſt es Tummheit oder Liſt des Weiſen/
Der die Tugend rühmet in den Eiſen/
Deſſen Wangen mitten in dem Sterben
Nie ſich entfärben?

* * * * *

Iſt es Thorheit / die die Herzen bindet/
Daß ein jeder ſich im andren findet /
Und zum Lößgeld ſeinem wahren Freunde
Stürzt in die Feinde?

* * * * *

Füllt ein Herze Ehrſucht mit Erbarmen?
Das dem Unglük reicht die milden Armen/
Leidt mit andern / und von fremden Ruhen
Würdigt zu bluten.

* * * * *

Selbſt die Boßheit ungezäumter Jugend
Kennt der Gottheit Bildnüß in der Tugend/
Haßt das gute / und muß wahre Weiſen
Heimlich doch preiſen.

* * * * *

Zwar die Laſter blühen und vermehren/
Geiz bringt Güter / Ehrſucht führt zu Ehren/

Boßheit herrſchet / Schmeichler betteln Gnaden /
Tugenden ſchaden.

* * * * *

Doch der Himmel hat noch ſeine Kinder /
Fromme leben / kennt man ſie ſchon minder /
Gold und Perlen findt man bey den Mohren /
Weiſe bey Thoren.

* * * * *

Aus der Tugend fließt der wahre Friede /
Wolluſt ekelt / Reichthum macht uns müde /
Kronen drüken / Ehre blendt nicht immer /
Tugend fehlt nimmer.

* * * * *

Drum / o Damon / gehts mir nicht nach Willen /
So will ich mich ganz in mich verhüllen /
Einen Weiſen kleidet Leid wie Freude /
Tugend ziert beide.

* * * * *

Zwar der Weiſe wählt nicht ſein Geſchike /
Doch er wendet Elend ſelbſt zum Glüke ;
Fält der Himmel / er kan Weiſe deken (†)
Aber nicht ſchreken.

(†) Fractus illabatur Orbis
Inpavidum ferient ruinæ. *Horat.*

Neue

Neue Stüke.

I. Vergnügung aus denen Wissenschaften

An Herrn Dr. Geßner. (†)

MEin Geßner! die Natur erwacht /
Sie schwingt die holde Frühlings-Tracht
Um die nun lang entblößten Glieder /
Wie daß dann unser Sinn auch nicht
Des Unmuhts öden Winter bricht?
Kömt dann für uns kein Frühling wieder?

* * *

Sieh' wie die trunknen Auen blühn /
Die Wälder dekt ein schöners Grün /
Als das / so sie im Herbst verlohren;
Die dürrsten Anger werden bund /
Jedwedes Blat hat einen Mund /
Wir aber weder Aug noch Ohren. Nein /

(†) Itzigen Prof. Math. in Zürich.

* * *

Nein / lege deinen Unmuht ab /
Der macht die Welt zu früh zum Grab/
Der ihre Luſt nicht will genieſſen/
Wann unſer Herz nicht bitter wär/
So würde bald ein Wolluſt-Meer
Aus jedem Hügel in uns flieſſen.

* * *

Des Pöbels niedrig Herze mag
Bemüht nach Tand und eigner Plag
Ein ihm zu edels Gut verachten /
Wie aber kan ein freyer Geiſt /
Der aus des Wahnes Kerker reißt /
In dieſem Paradieſe ſchmachten ?

* * *

Zwar alle ſind wir ein Geſchlecht /
Der Weiſe hat kein eigen Recht/
Sein Joch iſt jedem auferleget :
Das Schikſal kennt uns allzuwohl
Es weiß / wo es uns treffen ſoll /
Wir müſſen fühlen / wann es ſchläget.

* * *

Wie thöricht kömt mir jener vor
Der bey des Zeno buntem Chor/
Verſchwur die Menſchheit und die Thränen/
Wie ſehr er litte/ ſchrie er noch/
Der Schmerze ſey kein Ubel doch /
Und knirſchte heimlich mit den Zähnen. (†)

Doch

(†) Poſſidonius/ der als Pompejus ihn an der Gicht liegend beſuchte/

* * *

Doch wann vom Looß der Sterblichkeit
Die Weißheit uns nicht ganz befreit/
Und auch ein Antonin erlieget ;
So lobt man doch den Steuermann/
Wann schon ein grimmiger Orcan
Bißweilen alle Kunst beſieget.

* * *

Aus unſrer eignen Thorheit quilt
Worum man oft die Sternen ſchilt/
Die uns ſo ſchlim̃ als wir nicht gönnen/
Jedweder haßt ſein eigen Looß /
Der Wahn macht falſche Güter groß/
Daß wir worüber weinen können.

* * *

Das Herze kan nicht müſſig ſeyn/
Es wird bey ungewiſſem Schein /
Nach ſeinem Glüke hingetrieben/
Wann es nicht ächte Güter findt/
So läßt es ſich als wie ein Kind
Ein Tand- und Token-Werk belieben.

* * *

Wie bey der Fakeln düſtrem Brand
Uns jedes Glas ſcheint ein Demant/
Sehn wir beym Feuer der Begierden/
Die Weißheit gleicht dem Sonnen-Strahl/
Sie zeigt der Dinge kleinſtes Mahl/
Und findet die verborgnen Zierden.

Die

ſuchte/ ſchrie : Vergebens wüte ſeine Pein / er werde niemahl bekennen / daß Schmerz ein Ubel ſey.

* * *

Die Weißheit öfnet unſern Sinn /
Sie ſieht ins inn're Weſen hin /
Und lehret aus Erkäntnuß wählen /
Sie findet Luſt und Ruh zu Hauß
Und gräbt aus uns ſelbſt Schäze aus /
Die nimmer ekeln / nimmer fehlen.

* * *

Wie dem der vom Olympus ſieht /
Der Menſchen Pracht ins Nichts verflieht /
Und ſtolze Schlöſſer werden Hütten /
Die gröſten Heere ſcheinen ihm /
Als wann mit lächerlichem Grim̃
Um einen Halm Ameiſen ſtritten.

* * *

So ſieht in unzerſtörter Ruh
Ein Weiſer auch den Menſchen zu.
Und lacht der mühſamen Geberden /
Wann ihr Geſchwürm den Plaz verengt /
Und ſich um einen Tand verdrängt
Worüber keiner froh wird werden.

* * *

Wir fliehn vor uns in das Gewühl /
Der Welt Gelärme hat zum Ziel /
Uns nicht bey uns allein zu laſſen /
Was thut ein Griech an Pegus Fluß ?
Daß er ſich ſelbſt nicht ſehen muß /
Und wann er ſich gekennet haſſen.

* * *

Wen einst der Wahrheit Liebe rührt /
Wird edlern Welten zugeführt /
Und sättigt sich mit Engel-Speise ;
Im nähern wachßt der Wahrheit Zier /
Mit dem Genuß steigt die Begier /
Und der Besiz ist in der Reise.

* * *

DU ! dessen Geist mit sichrer Kraft
Den Umkreiß mancher Wissenschaft
Mit einem freyen Blik durchstrahlet/
Du hast o Geßner in der Brust/
Ein Gränzen-loses Reich von Lust /
Das Silber weder schafft noch zahlet.

* * *

Bald steigest du auf Neutons Pfad /
In der Natur geheimen Raht /
Wohin dich deine Meß-Kunst leitet
O Meß-Kunst/ Zaum der Phantasie !
Wer dir will folgen / irret nie /
Wer ohne dich will gehn / der gleitet.

* * *

Bald öfnest Du die Wunder-Uhr
Das Meister-Stüke der Natur
Bewegt von selbst-gespannten Federn /
Du siehst des Herzens Unruh gehn/
Du lernst sein Eilen und Bestehn/
Und die Vernunft seiner Rädern.

* * *

Bald eilst Du / wo die Parce droht/
Und scheinest in der nahen Noht/
Wie in dem Sturm Helenens Bruder /
Dein Anblik richt die Schwachen auf /
Ihr Blut besänftigt seinen Lauf
Mit dir kömt auch die Hofnung wieder.

* * *

Bald lokt Dich Flora nach der Au /
Wo tausend Blumen stehn im Thau/
Die alle auf Dein Auge warten ;
Auch auf der Alpen kühler Höh
Liegt für Dich unterm tiefen Schnee /
Ein ungepflanzter Blumen-Garten.

* * *

Ich aber / dem zu höhern Flug
Das Glük die Flügel niederschlug /
Will mich an niedern Pindus sezen ;
Da irr' ich in dem grünen Wald /
Um einen Thon / der richtig schallt /
Und Dich o Geßner kan ergezen.

* * *

O könnt ich mit dem starken Geist /
Den noch die Welt am Maro preißt /
Ein ewig Lied zur Nachwelt schreiben
So solltest Du und Stähelin
Biß zu den lezten Enkeln hin
Ein Muster wahrer Freunde bleiben.

II. Der Mann nach der Welt.

Du / deſſen Beyſpiel uns die Tugend reizend macht /
In deſſen Mund Vernunft gekränzt mit Anmuht lacht /
Der Geiſt und Munterkeit der Weißheit legt zu Füſſen /
Die ſonſt die Häßlichkeit des Laſters ſchminken müſſen /
Warum o , , , ! lähmt die Herzen unſrer Zeit
Der allgemeine Froſt der Unempfindlichkeit ?
Der Tugend Nahm erliſcht / ſie iſt zum Mährlein worden /
Man zählt die Sitten-Lehr' in Arturs Ritter-Orden /
Und lacht / wann noch ein Buch von Leuten Nachricht giebt /
Die etwas ſich verſagt / und auſſert ſich geliebt.

* * *

Verdamte Spötterey / du Weißheit ſchlauer Thoren !
Die die Unwiſſenheit vom Hochmuht hat gebohren /
Du haſt zuerſt bey uns der Dinge Wehrt verwirrt /
Daß Tugend lächerlich und Laſter artig wird.

Seit

Seit dem dich in Paris ein Schwarm verwöhnter Jugend/
Erwählt zum Gegenstand von Gründlichkeit und Tugend/
Mißkennt sich die Natur in unsern Urtheln oft/
Sie findet Scherz und Spott / wo sie Verwundrung hofft /
Da manche That / die doch der Hölle Farben führet /
Zur Schau sich kühnlich trägt / und minder schändt/ als zieret.

* * *

Vor diesem war ein Mann / der rühmlich wolte seyn/
Erhoben am Verstand/ in seinem Thun gemein /
Dem Vaterland getreu / der Gottheit ehrerbietig ;
Auch gegen Grosse steif / auch mit geringen gütig /
Sich selber war er arm und gegen Arme reich /
Sein Herz war wo das Recht / sein Ohr bey beiden gleich/
Hold dem was er gewählt / für andre unempfindlich/
In Kleinigkeiten fremd / in Recht und Klugheit gründlich /
Geschäftigt / wann allein / und müssig zum Verhör/
Nicht hungrig nach dem Lohn / noch fühlloß für die Ehr/
Im Reden kurz aus Wiz / aus Nettigkeit begreiflich/
Dienstfertig unbezahlt / um keinen Preiß erkäuflich/
Stieg er und Bern mit ihm/ Verdienst war sein Patron/
Die algemeine Gunst war ihm der liebste Lohn.

* * *

Vergebens würde izt der undankbaren Erden
Mit Männern solcher Art der Himmel gütig werden.
Wann seine Tugend nicht der Reichthum edel macht /
Wann Hauß und Kleid nicht glänzt in wohlgewählter Pracht/
Wann er die edle Kunst des Schwelgens nicht besizet/
Wann seine Gäste nicht ein fremder Wein erhizet/

Wann

Wann zwiſchen Haß und Gunſt bey ihm ein Abtritt iſt /
Und manchmahl ſich ſein Herz in ſeinem Mund vergißt/
Es ſchikte jedermann den Mann von altem Schrote
In Kiſtlers Zeit zurük zum Karſt und Roggen-Brote.

* * *

Wie aber ſoll man ſeyn / daß man uns wohl gefält?
Wie dort Pomponius? der freyen Geiſter Held/
Der Schönen Augen-Merk / der Jugend Sitten-Muſter.
Zwar ſein Verdienſt kömt meiſt vom Schneider und vom Schuſter/
Paris ziert ſelbſt ſein Haupt / weil eine mindre Statt
Nicht Kunſt noch Puder gnug für kluge Hirner hat.
In mancher Banque hat ſein Muht das Glük beſieget /
Wo oft ſein halbes Erb' auf einer Karte lieget/
Auch wann bey ſpäter Nacht / er wohl begleitet geht/
Prangt ſeine Tapferkeit / wo niemand widerſteht.
Erſt wann / wie oft geſchieht / nach einem langen Kampfe
Sein Kopf ihm endlich ſchwillt von theürer Weine Dampfe /
Was ihm begegnet / bricht / wann Glaß und Fenſter kracht/
Die öde Gaß erſchallt / und weh der armen Wacht!
An Flinten ohne Bley / und hart-verbotnen Eiſen/
Wird was er Feinden ſpart / mit klugem Muht er weiſen.
Dann endlich er iſt jung / was ſoll er immer thun?
Er ſchläft ja zum Mittag / er kan nicht länger ruhn.
Arbeiten darf er nicht / er würde ſich entadeln/
Und leſen mag er nicht / er mag nicht immer tadeln.
Bey Frauenzimmer muß man zu gezwungen ſein /
Was thun dann ohne Spiel / ohn Mädgen / ohne Wein?
Zu dem die Ehr' iſt ja der Abgott ſeiner Sinnen /
Man kan von ihm getroſt / mehr als er hat / gewinnen.

Sein erstes Gold fliegt hin / und zahlt die Ehren-Schuld/
Der Handwerks-Mann nährt sich indessen mit Gedult /
Der Gläubiger vernuzt die unterwiesnen Thüren/
Und ein erzörnter Blik heißt Arme ferne frieren.
Wie herzt er jenen nicht ? Wie stark umarmt er ihn?
Dein Glük ist meines auch / wann einst ich glüklich bin...
Der Herz-Freund geht vergnügt / und segnet oft im gehen /
Die Stunde / da sie sich zum erstenmahl gesehen.
Wann aber in der Noht er zum Patron sich kehrt /
Was er ihm zugeflucht / im zehnten Theil begehrt /
So wird ein izt noch nicht / ein Wann und öfters Morgen/
Vielleicht was gröbers auch / ihn selber heissen sorgen.
Wie strahlt nicht dort sein Geist / und strömt in Einfall aus ?
Wie lacht und lobt man nicht ? doch ändert nicht das Haus/
Zwey Thüren weit davon / wird wie ein Fisch im Sande
Er fern von seinem Volk' ertroknen am Verstande :
Dann wann bey Zotten nicht der Beystand lachen will/
Wo man Vernunft begehrt / da sieht sein Geist ihm still.
Doch troz dem Grillen-Kopf / der ihn zu tief ergründet /
Wann nur ein hold Geschlecht ihn Liebens-würdig findet.
Wie sieghaft geht er nicht mit seinen Schönen um?
Sie / und was ihres ist / sind bald sein Eigenthum.
Und wann sein ekel Herz nicht göldne Fessel halten /
Wird mitten im Genuß sein Feuer bald erkalten.
Auch so / wird Kafern gleich / die von der Rose fliehn /
Und nach dem nächsten Aas mit heiserm Summen ziehn /
Er bald zum Kätgen gehn / das mit beschmuzten Küssen/
Den Brand / den Iris zeugt / oft löschen helffen müssen.
Dann Glauben und Natur / Gesez und Sittlichkeit/
Sind feiger Herzen Forcht / wovon er sich befreyt/

Sein

Sein Freund/ ſein Herzens-Freund / wird nicht von ihm geſcheuet/
Wann den ein artig Weib / ein reines Kind erfreuet/
Findt der Verführer Gunſt / er kühlet ſeine Luſt/
Und drüket unbereut ihm Dolchen in die Bruſt.

* * *

Pfuy ! von dem Ehrenmann / wird jener Alte ſchweren/
Den jungen Tauge-nichts/ ſoll ſolch ein Nahmen ehren ?
Nein / fragſt Du nach Verdienſt / ſo ſieh den Porcius/
Er iſts bey dem man ſich zum Manne modeln muß.
Steif / ehrbar / ordentlich / in ſeinem Thun bedächtlich/
Gewirbig/ zum Gewinn war nie ein Weg verächtlich/
Keuſch / zwar aus Sparſamkeit / bricht ſich und andern ab/
Fromm / Chriſtlich / ohne ihn kömt keine Leich ins Grab.
Sein Kirchen-Stuhl wird eh als er der Predigt fehlen.
Sein Wechsler wird das Gold / wie er die Kreuzer wählen/
Wer iſt / der ſo wie er die Marchzahl-Tafel weiß /
Die Gelts-Tags-Rechte kennt / und der Gerichte Preiß ?
Auch hat er Statt und Land ſchon manchen heiſſen meiden /
Wo vierzig Jahr hernach er hätte können leiden.
Vorſichtig häuft er Korn auf ferne Theurung hin /
Und allgemeine Noht macht er ſich zum Gewinn.
Wie weißlich hat er dort in Ernde-Zeit geſchnitten ?
Er führt des Rechten Schwerdt / und zörnt auf böſe Sitten/
Aus Reichthum ſchleicht der Baur / und Frevel komt vom Schmauß/
Das Ubel reutet er mit ſamt der Wurzel aus.
Erhebt den theuren Mann ihr Bürger in die Wette!
Nicht daß / wann ihr ihm fehlt / er ſich vergeſſen hätte.
Wann nicht Verdienſt allein das Glük erfliegen kan/
Sezt Liſt und Dreiſtigkeit ihm andre Flügel an.

Der Rotten Gegenwicht / die Kenntnuß von den Stämmen/
Verheiſſung/ Gegendienſt/ Beſpähen/ Drohen/ Schlemmen/
Vielleicht was baarers noch / iſt wahre Herrſchafts-Kunſt /
Die hebt uns aus dem Staub/ und zwingt des Schikſals Gunſt.
Wer tadelt ihn zulezt? die unter ſeinen Füſſen
Mit ſtummem Neide ſchmähn / und doch ihn ehren müſſen/
Jedweder ſorgt für ſich / ein Weiſer iſt ſein Stern/
Zu ekel / wird nicht ſatt / und Thoren darben gern.

* * * * *

Doch angenomner Scherz weicht allzuwahren Schmerzen/
Ein groſſes Ubel ſchweigt / bey kleinen kan man ſcherzen.
Verderbnüß untergräbt den Staat mit ſchneller Macht /
Und übern Clodius hat Cato nicht gelacht.
O Zeit! o böſe Zeit! wo Laſter rühmlich worden!
Was fehlt uns/ Rom zu ſeyn / als ungeſtraft zu morden?
Nein/ alſo war es nicht / eh Frankreich uns gekeñt/
Von unſren Laſtern war noch manches ungeneñt.
Die Pracht und Uppigkeit hat Armuht weggeſchreket/
Und Einfalt hielt vor uns manch feines Gift verdeket.
Glükſelig waren wir / eh als durch öftern Sieg
Bern über Kyburgs Schutt / die Nachbarn überſtieg /
Der Mauren engen Raum bewohnten groſſe Seelen/
Sie waren ohn Gebiet / doch fähig zum befehlen.
Es war ein Vaterland / ein GOtt / ein freyes Herz/
Beſtechen / war kein Kauf / Verrähterey kein Scherz.
Izt ſinken wir dahin / von langer Ruh erweichet/
Wo Rom und jeder Staat / wenn er ſein Ziel erreichet.
Das Herz der Bürgerſchaft das einen Staat beſeelt/
Das Mark des Vaterlands iſt mürb und ausgehölt.
Und einſten wird die Welt in den Geſchichten leſen/
Wie nach dem Sitten-Fall des Staates Fall geweſen.

III. Uber

III. Uber eine Hochzeit.

Entweicht! ihr unberufnen Dichter/
Singt auf den Bänken Bauren vor/
Iſt vor euch Lärmer dann kein Richter?
Sorgt niemand für ein kennend Ohr?
Die Gaſſe ſchnarrt von feilen Leyern/
Ganz Teutſchland quilt mit nücht'ren Schreyern/
Auch Froſchen ſind nicht ſo gemein;
Ihr Unterkäufler falſcher Ehre/
Eh ich mich von euch rühmen höre
Eh wolt ich noch geſcholten ſeyn.

* * *

Zwar Dichter ſind ſonſt nicht zu höhnen/
Die Reimen leiden auch Verſtand/
Sie dienen Tugenden zu krönen/
Kein Geiſt iſt beſſer angewandt:
Doch wann noch matt vom Bücher-Schranke
Nur ein erhaſcheter Gedanke

Digitized by Google

Durch den geflikten Reimen hinkt/
Da wird sich billich jeder schämen
Ein unacht Rauchwerk anzunehmen/
Wovon der beste Nahme stinkt.

* * *

Wie glüklich waren jene Zeiten /
Da Ruhm und Tugend stund im Bund!
Die Helden wurden groß im Streiten/
Noch grösser in der Dichter Mund.
Auf starker Geister Adler-Schwingen
Hub sich der Ruhm vergangner Dingen
Nach der verdienten Ewigkeit;
Viel fester als auf Marmor-Säulen /
Trozt auf Homers geweyhten Zeilen
Achilles der Vergessenheit.

* * *

Vertrautes Paar! dem heut zu Liebe
Des Hymens holde Fakel brennt,
O daß für euch ein Dichter bliebe
Von denen die Apollo kennt!
Wär Thebens Sänger noch auf Erde /
Der oft den Ruhm geschwinder Pferde
Mit minderm Recht verewigt hat /
Die lezte Nachwelt wurde lesen
Daß ihr der Euren Zier gewesen /
Und die Verwundrung unsrer Statt.

Zwar

* * *

Zwar ſind die Dichter Euch mißgönnet /
So iſts der wahre Nachruhm nicht.
Die Ehrforcht jedes / der euch kennet /
Iſt doch das beſte Lob-Gedicht.
Manch feiler Dichter zahlt mit Ruhme
Der Tugend Sold' und Eigenthume/
Den Zinß von eignen Schulden ab.
Was freye Leute von uns ſprechen
Läßt ſich durch keinen Schaz beſtechen /
Ihr Lob iſt ihrer Herzen Gab.

* * *

Doch meine Freundſchaft wird zur Plage /
Genuß und Wonne ſind Euch nah/
Lebt lang und wohl / der Himmel ſage
Zu meinem Wunſch ſein würkend Ja.
Ihr aber eilt / vertraute Beyde!
Zu der entzükten Art der Freude/
Die nur vergnügte Liebe giebt.
In Eures Stammes edlen Gaben
Wird einſt die Welt ein Abbild haben
Von dem / was wir in Euch geliebt.

Digitized by Google

Stüke in ungebundener Rede.

IV. Uber die bekannte Lettre à Uranie, Brief an A. H.

Was ich von diesem bekannten Briefe für Gedanken trage / würde ich mir ein Gewissen machen zu verschweigen.

Eine künstliche Anbringung alles ersinnlichen Gespöttes macht seine Stärke. Gründlichkeit und Vernunft sind ferne davon. Auch würde es dem Verfasser schwer gefallen seyn / mit solchen Waffen seine Sache zu vertheydigen. Wer sich durch die glänzenden Farben von diesem scheinreichen Gemählde des Glaubens nicht blänken läßt / wird leicht erkennen / wie wenig es gleiche. Selbst von denen / die es bewundern / fodert man nichts / als daß sie es untersuchen. Diese Probe kan nur die Warheit aushalten.

Der vornehmste Grund des Verfassers ist der uralte Schluß des Diagoras von Melos / den seit zweytausend Jahren

ren ein Ungläubiger dem andern als eine unerschöpfliche Rüst-kammer wider die Gottheit übergeben hat. Wie vielmahl haben sie ihn nicht umgekleidet! Doch auswendige Zierde kan der Falschheit wohl Schein geben/ aber nicht Stärke.

Er beruhet auf der Menge des Ubels in der Welt/ und denen verborgenen Wegen der Fürsehung / welche Lohn und Strafe nach Absichten austheilet / die oftmahls zu erkündigen uns unmöglich falt.

Durchgehe man den ganzen Brief / man wird nichts erhebliches finden / das nicht hiervon seine Kraft entlehne.

Alleine dieser Einwurf mag für den ungläubigen Diagoras und andere / die keine Gottheit erkennen / einige Kraft haben. Der Verfasser hingegen unsers Briefes sezet einen Gott/ und zieht damit die Schwürigkeit / womit er den Glauben erdrüken will / auf seine Scheitel zurüke.

Es ist ein GOtt / er selbst bekennts. Ist ein GOtt / so ist ein Gutes / ein Preiß der Thaten. GOttes Vollkommenheit ist die Richtschnur / nach deren Gleichheit oder Abweichung alles gut oder böse wird. Dieser GOtt hat erschaffen. Die Welt / die wir kennen / ist voll Ubels. Also herrschet in der Erschaffung was für sich selber wider die Vollkommenheit dieses GOttes ist. Also kan einem GOtt ohne Offenbahrung eben so wohl das Ubel in der Welt zum Tadel werden / als dem Geoffenbahrten. Also fällt alle Stärke dieses Briefes / weil er wider sich selber annimt / ein GOtt könne gütig und vollkommen seyn / wann in der Welt schon vieles Ubel seye.

Alle andre Einwürfe sind kleine Kunst-Griffe / die einem Dichter und einem Franzosen in anderen Gelegenheiten verzo-

gen werden / aber keinen Beyfall verdienen / der nur durch Uberzeugung ſich ſoll gewinnen laſſen.

JEſus iſt in einem verächtlichen Volke gebohren worden. Aber dieſes Volk war der Bewahrer der Prophezeyungen / die eines der Beweißthümer der Göttlichen Sendung des Meſſias ſeyn ſolten. Die Hartnäkigkeit und der Aberglauben dieſes Volkes / waren die Drachen / die den Schaz dieſer Weiſſagung bewahrten.

Daß JEſus ſeine Offenbahrung nicht aller Orten bekañt gemacht / und dennoch alle Menſchen unter Bedrohung der ewigen Strafen dazu verbunden habe / iſt ein Einwurf / nicht wieder GOtt / ſonder wieder die Römiſche Kirche. GOtt hat ſich erkläret / (†) die von der Offenbahrung nichts wiſſen / werden nach dem Licht der Natur gerichtet werden. Erkläret ſich der Pabſt eines andern / ſo ſolte der Verfaſſer erſt gelehrnet haben / wieder wen er ſtreite.

Ein Bonzier / wann er in einer unvermeidlichen Blindheit lebet / und nach dem Lichte der Natur ſeine Pflichten erfüllt / iſt freylich GOtt angenehmer als ein gottloſer Janſeniſte. Aber Uranie und ihr Lucretius irren ſich / was den Bonzier entſchuldiget / vermehrt ihre Gefahr / weil die Wahrheit zu kennen an ihnen ſteht. Deß Janſeniſten Verdammung wird ihnen kein Staffel zum Himmel ſeyn.

Ich bedaure übrigens / daß dieſe Schrift ſo ſehr in der Welt ausgeſpreitet wird. Gründliche Geiſter wird ſie nicht verführen / aber dieſe ſind die wenigſten. Tauſend dargegen trachten ſich ſelbſt zu betriegen / und ſuchen mit Begierde im Beyfall anderer die Sicherheit eines Unglaubens / worinn ſie ihre Ruhe finden.

Zu

(†) Röm. XI. verſ. 14.

Zu erwünſchen wäre / daß dieſe die in Annehmung des Glaubens ſo behutſam gegangen/ und bey jedem Schein eines Irrthums ſo ſchüchtern geweſen / auch in ihrem Beyfall zum Unglauben ihre Vernunft anwenden wolten. Ein abergläubiger Spanier dünket ſie das lächerlichſte der Geſchöpfe / aber ein wankender Deiſt / der beſtändig ſich ſelber wiederſprechen muß / würde ihnen deſto verächtlicher ſcheinen / je verhaßter es iſt / andere zu betriegen / als ſich betriegen zu laſſen.

V. Verſuch eines Patriotiſchen Blättleins.

Demuht iſt die Erkeñtnüß ſeines eigenen Unwerthes / Beſcheidenheit iſt die Demuht in unſern Thaten ausgedrüket. So ſeltſam als die Demuht iſt / ſo ſehr haben die Menſchen ihre äuſſerliche Stellungen nachzuahmen ſich bemühet; Sie haben darüber Regeln gegeben / und das weſentlichſte der Höflichkeit iſt die Verbergung unſers Stolzes. Dann nichts iſt dem Hochmuht empfindlicher / als eben derſelbe in andern Perſonen. Eines andern Bemühung uns übertreffend zu ſcheinen / greiffet was uns am liebſten iſt / aufs lebhaftigſte an / und wir meinen eben ſo viel an unſerm Ich verlohren zu haben / als ein andrer dem ſeinen beylegen will. Der grobe Stolz iſt allzu verächtlich. Niemand ſagt mehr / wie ehemals gewöhnlich geweſen / Ich bin der Mann. Der Alten Hochmuht war einfältig / der unſerige iſt feiner worden / und dennoch iſt er allen andern unerträglich / als dem der ihn zeiget.

Wer

Wer flieht nicht den Rutilius? Wer ist nicht lieber allein / als mit ihm in guter Gesellschaft? Nicht daß grosse Laster ihn verächtlich machen: Er besizet Geist und Fähigkeit, und würde Ruhm erlangen / wann er denselben von andern erwarten möchte. Aber er gefällt sich selber so wohl / daß man nirgend über reden kan / wo er sich nicht zum Text des Gesprächs mache. Jenes hätte er anderst angefangen. Hier ist ihm ein gleiches begegnet. Er hat es vorgesagt / aber man hat ihm nicht glauben wollen. Damahls ist er aufgeräumet gewesen/ und hat jenen also abgefertiget. In diesem Buche sind gute Sachen/ aber wann er sich bemühen möchte / es wäre viel zu sagen. In die Meß-Kunst hat er sich nicht einlassen mögen/ auch sind es nur Grillen. Man sagt von Beraldo / er habe Verstand/ aber Rutilius kennet seine Stärke. Mit einem Worte / durchgeht alles was man wissen kan / Rutilius wird euch immer etwas bessern berichten / oder seine Unwissenheit selber wird Klugheit seyn. Rutilius irrt / sein Hochmuht führet ihn unrecht / er meint der Ehre nachzueilen / und entfernet sich davon.

Modestino spiegelt sich an ihm / und empfindet wohl/ wie lächerlich es seye gutes von sich selber zu sagen. Ich/ sagt er / bekenne / daß ich auf dieses mich nicht verstehe. In jener Begebenheit hätte ich mich anderst aufführen sollen. Mein Gedächtnüß ist das schlimste von der Welt/ meine Gedanken sind nie bey einander/ mein Geist ist zum Grossen unbrauchbar. Er durchgeht alle seine kleinen Schwachheiten / und bekennet sie auch gegen Unbekante. Dich betriegst du Modestino/ uns wirst du nicht betriegen. Wir wissen alle schon lang / daß ausschweifen Geist / ein schlecht Gedächtnüß Verstand / und geringe Fehler die Abwesenheit von grössern bedeuten.

Die

Die Verachtung ſeiner ſelber iſt öfters eine verborgene Ruhmredigkeit / die in ihrer Entfernung vom Hochmuht Ehre ſuchet / weil der Hochmuht ſelber ſie dazu nicht führen kan.

Wie aber ? Soll man ſich ſelber niemahls nennen / und ſeinen Verdienſt vor andern verbergen. Unter denen Gliedern der Geſellſchaft du Portroial war das Wort Ich völlig verbannet. Sie ſagten nicht / ich habe zu Mittag geſpeiſet / ſondern / man hat die Mittag-Mahlzeit zu ſich genommen. Dieſe Zärtlichkeit iſt allzu gekünſtelt / die Natur hat uns zu Perſonen gemacht. Man begehrt nicht mehr / als daß wir nicht ſo oft an uns ſelbſt gedenken / daß wir anderer darüber vergeſſen.

Vergebens umſchränkt man die Worte / wann das Herz ungebeſſert bleibet. Ein jeder betrachtet ſich auf ſeiner ſchönen Seite / und würde ſich unſelig ſchäzen / wann nicht etwas wäre / wodurch er ſich über alle Menſchen erheben könnte. Jener Gelehrte / der zwanzig tauſend verſchiedene Arten zu leſen über einen unnüzen Dichter geſamlet / würde mit keinem Pelopidas Verdienſt tauſchen / der ſein Vaterland befreyet hat. Ein Täntzer betrachtet ſich in den Füſſen / ein Frauenzimmer im Angeſicht / und Agenes im Hute. Niemand iſt ſo verachtet / daß er nicht in etwas ſich ſelber gefalle. Kan Minuts nichts anders als reiten / er wird ſich heimlich überzeugen / eine Schulrechte Stellung auf einem Pferde ſey eine genugſame Anwendung einer vernünftigen Seele.

So lang der Hochmuht in unſerm Herzen herrſchet / werden aus dieſer Quelle immer unanſtändige Bezeugungen entſpringen. Und was der Mund verbeiſſen gelernet / wird im Auge / in der Stellung / in jeder Mine hervordringen.

Der

Der wahre Weg zur Beſcheidenheit iſt alſo durch die Demuht. Alle andere Regeln lehren uns nur dieſe Tugend / wie du Frene einen Achilles verſtellen. So edel und natürlich er ſpielet / ſo ſieht man doch / daß er ſpielet.

Demnach ſolte der Hochmuht ſelber eben ſo wohl zur Beſcheidenheit führen / als ſeine Feindin die Demuht. Dann es iſt gewiß / man verlieret von ſeinem Verdienſte ſo viel / als man unanſtändiger Weiſe zeiget: und von allem Reden / worein man ſeine Treflichkeit künſtlich einflichtet / wird nichts haften / als die Erinnerung der Unbeſcheidenheit.

Betrachte doch ein jeder / wie verhaßt an andern ihm ſeye / was er ſich ſelber zuläßt. Meſſe er ab ihm ſelber ab / wie ruhmredige Bezeugungen aufgenommen werden / und wie ſchädlich es dem Hochmuht ſeye ſich zu zeigen. Will er näher zur Tugend tretten / ſo betrachte er ſich nicht auf ſeiner glänzenden Seite allein / ſondern oft an denen / die er ſich ſelbſt verbirget. Niemand kan ſich ſelbſt beliegen / wann er nur ſich unterſuchen will. Denke Horatio: Er ſeye zwar edel / reich / er habe Geiſt / und wenig Bürger ſeyen nicht unter ihm. Aber er ſeye nicht gelehrt / noch arbeitſam / ſein Leben werfe ihm vieles vor / und ſein Innerſtes möge keine Unterſuchung vertragen. Kein Seneca wird ihn demühtiger machen / als ſein Anblik. Sehe ein jeder / worüber er ſich dünket / und ſchäme ſich. Wie ſelten iſt einer in der geringſten Gabe ungemein / und wie oft findet er dieſelbe verächtlich / die in eben dieſer Gabe ihm vorgehen. Canoro meinet ſich viel mit ſeiner Muſic / tauſend Operiſten übertreffen ihn darinn ſeinem eigenen Geſtändnüß nach / und wie hoch ſchäzt er einen Operiſten?

In

In Gelehrtheit und Wissenschaften / die uns zu demühtigen eher gemacht sind als aufzublasen / betrachte man / wie alle Stüke unsers Wissens so fehlhaft und so unvollkommen sind / und wie wenig man von dem wisse / was Menschen wissen können. Wie stammelt und zweifelt nicht ein Neuton? Und wie lange bist du noch kein Neuton / der so wenig ist.

Höhere Wahrheiten gehören nicht auf eine Schaubühne / wo das Lächerliche der vornehmste Actor ist. Sonst / wie elend würde ich mir nicht in denen Augen der Engel einen Menschen vorstellen / der in Gegenwart von GOtt sich etwas zu seyn einbildet.

VI. Schuz-Schrift wegen einigen meiner Schriften.

Die ungütigen Auslegungen über einige Stüke meiner Gedichte zwingen mich einige Erklärungen darüber zu geben. Nicht meinetwegen / eigene Umstände sollen einem Verfasser niemals so angelegen seyn / daß er sich gegen die Welt darüber beklagen solle. Sondern dem Aergernüß vorzukommen / welches einige daraus wollen genommen haben. Auch habe ich aus eben dieser Ursache alle diese Stellen geändert / weil auch ein ungegründetes Aergernüß zu verhüten ich mich verbunden achte.

Ein Dichter wählet einen gewissen Vorwurf / nicht eine vollständige Abhandlung davon zu machen / sondern einige besondere

sondere Gedanken darüber anzubringen; Also soll es ihm frey stehen / so weit zu gehen / als er will / und stille zu stehen / wo es ihm gefält. Er hat sich nicht verbunden alles zu sagen / also soll man vom Ausgebliebenen nicht schliessen / daß er es verachte. Dieser Einwurf könte einem Weltweisen gemacht werden / aber nicht einem Dichter. Haben doch viele Schulweisen und andre / die von der Gottheit gehandelt / sich in die Schlüsse der Vernunft eingeschränket. Warum soll ein Dichter / wann er das gleiche thut / angeklagt werden die Offenbahrung auszuschliessen. Diese Klage ist so hart / daß man billich die äusserste Uberweisung erwarten solte / eh daß man jemand damit angrisse.

Dieses ist überhaubt / woran man sich gestossen. Insbesondere sind etliche Stellen so hart aufgenommen worden / daß ich mehr als einmahl die Gefälligkeit bereuet habe / womit ich zum geheimen Umgang vertrauter Freunde gewidmete Schriften in fremde Hände überlassen. Freunde wissen den Zusammenhang unsrer Gedanken / was wir verschweigen / sezen sie aus der Bekantschaft unsrer Meynungen zu. Ein Wort / eine Zeile erweket bey ihnen eine Reyhe von Schlüssen / und ein grober Umriß ist für sie ein Gemählde. Andre bleiben bey den Worten / wo sie jedennoch den Verstand der Worte erhalten / der oft nach besonderen Absichten eingerichtet / fremden Augen entrinnet.

Wer hätte jemahls gedacht / daß hieraus eine verhaßte Folge könnte gezogen werden:

„ Uns ist die Seelen-Ruh und ein gesundes Blut /
„ Was Zeno nur gesucht / das höchst und wahre Gut. (†)

Sehet

(†) Vernunft / Aberglauben und Unglauben.

Sehet / sagten sie / er setzet die Apathie der Stoiker. War es nicht handgreiflich / daß ich angedeutet / Zeno hätte dirses höchste Gut vergebens gesuchet. Und was haben auch die Mystischen Lehrer / die doch alles über Natur-Grösse bilden / der Seele höhers fürgegeben / als eben die Seelen-Ruh? Nicht zu sagen / daß zwey Freunde wohl einander mit Ubergehung der ewigen / die Schranken ihrer Wünsche in der zeitlichen Glükseligkeit abzeichnen können.

Anderstwo (†) hat man den Verdacht ausgezogen / als vermischte ich die Göttliche Gaben der ersten Märtyrer mit denen falschen Tugenden gewisser Heiligen. Wer aber ohne Absicht seinem Auge und Verstande den Kauf lassen will / wird leicht ersehen / daß ich eben diese falsche Heiligen von denen wahren trenne / und nach einer Beschreibung der Helden-Tugenden der ersten Kirche die abnehmende Vollkommenheit der späteren Zeiten beschreibe. Wer die feurigen Geister der herrschenden Kirche kennen will / kan lesen / was Barbeyrac darüber geschrieben. Wer sie kennet / wird sie nicht vertheydigen.

Endlich (††) hat man schliessen wollen / ich hätte auf eine Epicureische Art die Richtschnur unsrer Thaten der Natur überlassen / und was diese von uns fodert / für unsträflich angenommen. Ich aber vermeinte / man hätte in der innern Stimme des Himmels das Gewissen deutlich erkennet / welches unsrer Natur beygepflanzet ist / und ohne welches die Heyden weder Licht zur Tugend noch Schuld im sündigen hätten.

(†) Falschheit der menschlichen Tugenden.
(††) In gleichem Stüke.

Mehrere Liebe hätte vieles erträglicher / mehrere Kenntnüß meiner und meiner Meynungen vieles unverdächtiger gemacht. Aber auch denen / derer Anklage ich verachte / habe ich weichen / und ihrem zärtlichen Gewiſſen eher einige Reimen aufopfern wollen / als meinen guten Namen denen Reimen.

ENDE.

Uber den Urſprung des Ubels

Erſtes Buch.

Auf jenen ſtillen Höhen
Worauß ein milder Strom von ſtäten Quellen rinnt,
Bewoge mich ein ſanffter Weſten-Wind,
In einem Buſche ſtill zu ſtehen.
Zu meinen Füſſen lag ein außgedehnter Grund,
Durch ſeine eigne Gröſſ' umgräntzet,
Worauf das Aug kein Ende fund,
Als wo Juraſſus es mit blauen Schatten kräntzet.
Die Hügel deckten ſich mit Wäldern,
Wodurch der falbe Schein der Feldern
Mit angenehmen Glantze bricht;
Dort ſchlängelt ſich durchs Land in 100. Regen ſtellen,
Der reinen Aare wallend Licht:
Hier lieget Nüchtlands Haupt in Fried und Zuverſicht,
In ſeinen nie erſtiegnen Wällen.
So weit das Auge reicht, herrſcht Ruh und Uberfluß,
Selbſt unterm braunen Schaub bemoßter Hütten
Wird Freyheit hier gelitten,

Und nach der Müh genuß.
Mit Schaafen wimmelt dort die Erde,
Davon der bunte Schwarm in Eile frißt und bleckt,
Wann dort der Rinder schwere Herde,
Sich auf den weichen Rasen streckt,
Und den beblümten Klee mit knirschendem Geräusche
Sanft widerkauend doppelt schmeckt.
Dort springt ein freyes Pferd mit sorgen-losem Sinn,
Durch neu bewachsne Felder hin,
Woran es offt gepflüget,
Und jener Wald wen läßt er unvergnüget?
Wo dort in rothem glantz halb nackte Buchen blühn,
Und hier der Tannen fettes Grün
Das bleiche Mooß beschattet.
Da doch manch reger Strahl auf seine Dunckelheit
Ein zitternd licht durch rege Stellen streut,
Und in verschiedner Dichtigkeit
Sich grüne Nacht mit göldnem tage gattet.
Wie angenehm ist doch der Büsche Stille,
Wie angenehm ihr Wiederhall,
Wann sich ein Heer glückseliger Geschöpfe
In Ruh und ungesorgter Fülle
Vereint in einem Freudenschall,
Und jenes Baches Fall,
Der durch den Grünen Grund die schwachen Wellen treibt,
Und plötzlich aufgelößt in Schnee und Perlen-Tröpfe
Durch gähe Felsen rauschend stäupt.
Auf jenem Teiche schwimmt der Sonne funckelnd Bild
Gleich einem Diamantnen Schild,
Da dort das Urbild selbst vor irrdischem Gesichte
In einem Strahlen-Meer sein Flammend haupt versteckt,
Und unsichtbar vor vielem Lichte
Mit seinem Glantz sich deckt.
Dort strekt das Wetterhorn den nie beflognen Gipfel,
Durch einen dünnen Wolcken-Krantz,

Bestrahlt mit rosenfarbem Glantz,
Beschämt sein graues Haupt, das Schnee und Purpur schmücken,
Gemeiner Berge blauen Rücken.
Ja alles was ich sieh, des Himmels tieffe Höhen,
In dessen liechtem Blau die Erde Kreiß weiß schwimmt,
Die in der Luft erhabne weisse Seen
Worauf durchsichtig Gold und flüchtig Silber glimmt,
Ja alles was ich sieh, sind Gaben vom Geschicke,
Die Welt ist selbst gemacht, zu ihrer Bürger Glücke,
Ein allgemeines Wohl beseelet die Natur,
Und alles trägt des höchsten gutes Spur.

* * * * * *

Ich sann in sanfter Ruh dem holden Vorwurf nach,
Biß daß die Dämmerung des Himmels Farben brach,
Die stille Einsamkeit, die Mutter der Erfindung,
Hielt der begriffen Reyh' in schliessender Verbindung,
Und nach und nach verknüpft, kam mein verwirter Sinn
Uneinig mit sich selbst, zu diesen Worten hin:

* * * * * *

Und dieses ist die Welt, worüber Weise klagen,
Die man zum Kercker macht, worinn sich thoren plagen.
Wo mancher Mandevil der guten Merckmal mißt,
Wo Thaten Boßheit würckt, und fühlen leyden ist,
Wie wird mir? Mich durchläuft ein Ausguß kalter Schrecken,
Der Schauplatz unsrer Noht beginnt sich aufzudecken,
Ich sieh' die innre Welt, sie ist der Hölle gleich,
Wo Qual und Laster herrscht, ist da wohl GOttes Reich?
Hier reist ein schwach Geschlecht, mit immer vollem Hertzen
Von eingebildter Ruh und allzu wahrem Schmertzen,
Wo nagende Begierd' und falsche Hofnung wallt,
Zur ernsten Ewigkeit; Im kurtzen Aufenthalt
Des nimmer ruhigen und vorgezählten Lebens

Schnappt

Schnappt ihr betrogner Geist nach ächtem Gut vergebens,
So wie ein fetter Dunst, der aus dem Sumpfe steigt,
Dem irren Wandersmann sich zum Verführen zeigt:
So lockt ein flüchtig Wohl, das Wahn und Sehnsucht färben,
Von Weh' zu gröſſerm Weh, vom Kummer zum Verderben.
Nie mit sich selbst vergnügt sucht jeder aussenher,
Die Ruh die niemand Ihm verschaffen kan als er.
Getrieben vom Gespenst stäts hungriger Begierden,
Sucht er in Unmuht Ruh und leichterung in Bürden,
Umsonst hält die Vernunft das schwache Steuer an,
Der Lüsten wilde See spielt mit dem leichten Kahn,
Biß den auf seichtem Sand, und jenen an den Klippen,
Ein untreu Ufer deckt mit trocknenden Gerippen.
Wer ists der einen Tag von tausenden erlebt,
Den nicht in seiner Brust die Reu mit Feuer gräbt?
Wer ist der Selige in seltnem Stern gebohren,
Bey dem Verdruß sein Recht auf eine Stund verlohren?
Was hilfts das Gott die Welt aufs angenehmste schmückt?
Wann ein verdeckter Feind uns den Genuß entrückt.
Aus unserm Hertzen quilt des Unmuths bittre Quelle,
Ein unzufriedner Sinn führt bey sich seine Hölle.
Noch selig wan zuletzt der Tagen kurtze Zahl
Zuletzt das Maaß auch wär des Lebens und der Qual!
Ach Gottheit und Vernunft giebt Gründe gröſ'rer Schrecken,
Von jenem Leben kan kein Grabstein uns bedecken.
Nachdem der Matte Geist die Jahre seiner Acht,
Verbannt in einen Leib mit Elend zugebracht,
Schlägt erst ob ihm die Noth mit voller Wuth zusammen,
Verzweifflung brennt in ihm mit nie geschwächten Flammen,
Und die Unsterblichkeit das Vorrecht seiner Art
Wird ihm zum Hencker-Tranck, der ihn zur Marter spart,
Im Haß mit seinem Gott, mit sich selbst ohne Frieden,
Von allem was er liebt auf immer abgeschieden,
Gepreßt von iʒger Qual, geschreckt von ferner Noht,

Ver-

Digitized by Google

Verflucht er ewig sich und hoffet keinen Trost.
Elende sterbliche! zur Pein erschafne Wesen,
O daß GOtt aus dem Nichts zum seyn euch auserlesen!
O daß der wüste Stoff einsamer Ewigkeit,
Noch läg im öden Schlund der alten Dunckelheit!
Erbarmens voller Gott! ich bin ein schlecht Geschöpfe,
Du bist der Weißheit Meer, wir sind davon nur Tröpfe,
Dein Rahtschluß ist zu hoh, sein Siegel ist zu Fest,
Er liegt verwahrt in dir, wer hat ihn aufgelößt?
Diß weiß ich nur von dir, dein Wesen selbst ist Güte,
Von Gnad und Langmuht wallt dein Liebendes Gemühte,
Du Sonne wirffest ja mit gleichem Vatter-Sinn,
Den holden Lebens-Strahl auf alle Wesen hin.
O Vatter Haß und Raach sind fern von deinem Hertzen,
Du hast nicht Lust an Qual noch Freud an unsren Schmertzen.
Du schüffest nicht aus Zorn, die Güte war der Grund,
Weßtwegen eine Welt vor nichts den Vorzug fund.
Du wareſt nicht allein, dem du Vergnügen gönnteſt,
Du hieſſeſt Wesen seyn die du beglücken könnteſt,
Und deine Seligkeit die aus dir selber fließt,
Schien dir noch seliger, so bald sie sich ergießt.
Wie daß O Heiliger du dann die Welt erwählet,
Die ewig sündiget und ewig wird gequälet?
War kein vollkommner Riß im Göttlichen Begriff,
Dem der Geschöpfen Glück nicht auch entgegen lief?

* * * * * *

Doch wo geraht ich hin? wo werd' ich hingerissen,
GOtt fordert ja von uns zu thun und nicht zu wissen,
Sein Willen ist bekannt, Er heißt die Laster fliehn,
Und nicht warum sie sind, vergebens sich bemühn.

* * * * * *

Indessen wann ein Geist, der GOttes Wesen schändet,
Die Einfalt die ihm traut mit falschem Licht verbländet,

Und

Und aus der Oberhand des Lasters und der Pein,
Lehrt schliessen, wie die Welt so muß der Schöpffer seyn.
Soll Manes im triumph GOtt und die Wahrheit führen?
Soll GOtt in Nachred sein und uns kein Eifer rühren?
Ist stummer Glauben gnug, wann Irrthum kämpft mit Witz?
Und ihm zu widerstehn erwarten wir den Blitz?
Nein also hat sich noch die Wahrheit nicht verdunckelt,
Daß nicht ihr reiner Strahl durch Dampf und Nebel funckelt;
So schwach ihr Glantz auch ist, kein irrwisch bleibt vor Ihr,
Ihr sammeln hat mehr Kraft als aller Lügen Zier.
O daß die Wahrheit selbst von ihrem Liecht mir schenckte!
Daß dieses Himmels-Kind den Kiel mir selber lenckte!
Das ihr sieghaffter Schall, der durch die Hertzen dringt,
Beseelte was mein Mund ihr jetzt zu Ehren singt.

Zweites Buch.

IM Anfang jener Zeit, die GOtt allein beginnet,
Die ewig ohne Quell und unversiegen rinnet,
Gefiel GOtt eine Welt, die nach der Weißheit Raht,
Ein Schauplatz sollte seyn der Allmacht und der Gnad.
Verschiedner Welten Riß lag vor GOtt ausgebreitet,
Und alle möglichkeit war ihm zur Wahl bereitet,
Allein die Weißheit gieng auf die Vollkommenheit,
Der Welten Treflichste erhielt die Würcklichkeit.
Befruchtet mit der Kraft des Wesen-Reichen Wortes,
Gebiehrt das alte nichts den Raum des öden Ortes,
Erfüllt verschiednen Zeug der regende Gewalt,
Erlieset, trennet, mischt, und sammlet in Gestalt.
Das Dicke nahm sich an, das Licht und Feuer ronnen,
Es nahmen ihren Platz die neugebohrnen Sonnen,
Die Welten waltzten sich und zeichneten ihr Gleiß,
Stäts flüchtig, stäts gesenckt in dem befohlnen Kreiß.

GOtt

GOtt sah und fand es gut, allein das stumme dichte,
Hat kein Gefühl von GOtt, noch theil an seinem Lichte,
Ein Wesen fehlte noch, dem GOtt sich zeigen kan,
GOtt bließ und ein Gedanck nahm Kraft und Wesen an.
So ward die Geister-Welt, verschiedne Macht und Ehre
Entscheiden Stuffenweiß die unzehlbaren Heere,
Die ungleich satt vom Glantz des mitgetheilten Lichts,
In langer Ordnung stehn von GOtt zum öden Nichts.
Nach der verschiednen Reyh von fühlenden Gemühtern
Vertheilte GOtt den Trieb nach angemeßnen Gütern.
Der Art Vollkommenheit ward als zum Ziel gesteckt,
Wo aller Geister Wunsch aus eignem Zuge zweckt,
Doch hielt den Willen nur das zarte Band der Liebe,
So daß zur Abart selbst die Pforte offen bliebe,
Und nie der Sinn so sehr zum Guten sich bewegt,
Daß nicht sein erster Winck die Wagschal überschlägt.
Dann GOtt liebt keinen Zwang, die Welt mit ihren Mängeln,
Ist besser als ein Reich von willenlosen Engeln;
GOtt hält vor ungethan, was man gezwungen thut,
Der Tugend Ubung selbst wird durch die Wahl erst gut.
GOtt sah von Anfang wohl wohin die Freyheit führet,
Daß ein Geschöpf sich leicht bey eignem licht verlieret,
Und ein gemeßner Geist nicht stäts die Kette findt,
Die den besondern Satz an den gemeinen bindt,
Der Güter ächter Preiß ist allzuschwer zu setzen,
Von zweyen Streitigen wer kan den Vorzug schätzen?
Welch Engel ist der stäts der Neigung Stuffen mist,
Wo nur das Mittel gut, sonst alles Laster ist.
Kein endlich Wesen kennt das Mitseyn aller Sachen,
Und die Allwissenheit kan erst unfehlbar machen,
GOtt sah diß alles wohl, und schuffe doch die Welt,
Kan etwas weiser sein, als das was GOtt gefällt?
GOtt der im Reich der Welt sich selber zeigen wolte,
Sah daß wann alles nur aus Vorschrifft handeln solte,
Die Welt ein Uhrwerck wird von Frembden Trieb beseelt,

Und

Und keine Tugend bleibt, wo Macht zum Laster fehlt.
GOtt wolte, daß wir Ihn aus Kantnuß solten lieben,
Und nicht aus blinder Kraft von ungewählten Trieben,
Und gönnte dem Geschöpff den unschätzbaren Ruhm,
Aus Wahl Ihm hold zu seyn, und nicht aus Eigenthum.
Der thaten Unterscheid wird durch den Zwang gehoben,
Wir lobeten GOtt nicht, wann er uns zwung zu loben;
Gerechtigkeit und Gnad, der Arm der Gottheit ruht,
Wann das Geschöpfe nichts, die Gottheit alles thut.
Drum überliesse GOtt die Geister ihrem Willen,
Und dem zusammenhang, woraus die Thaten quillen,
Doch so daß seine Hand der Welten Steur behielt,
Und der Natur ihr Rad muß stehn wann er befiehlt.
So kamen in die Welt die neu erschafnen Geister,
Vollkommene Geschöpf von dem vollkommnen Meister,
In ihnen ware nichts das nicht zum Guten trieb,
Kein Zug der an die Stirn nicht ihren Ursprung schrieb.
Ein jedes Eintzle war in seiner Art vollkommen,
Dem ware mehr verliehn, und jenem nichts benommen.

* * * * * *

Der einen Wesen ward vom Irrdischen befreyt,
Und bliebe näher GOtt an Art und Herrlichkeit.
Euch kennt kein Sterblicher ihr himmlische Naturen!
Von eurer Treflichkeit sind in uns wenig Spuren;
Nur dieses wissen wir, daß über uns erhöht,
Ihr auf dem ersten Platz der Reyh der Wesen steht.
Vielleicht empfangen wir bey trüber Dämmrung Klarheit,
Nur durch fünf Oefnungen den schwachen Strahl der Wahrheit.
Da ihr bey vollem Tag das heitere Gemüth,
Durch 1000. Pforten füllt und an euch alles sieht.
Daß wie das Licht für uns ein Nichts wär' ohn die Augen,
Ihr 1000 Wesen kennt, die wir zu sehn nicht taugen,
Und wie sich unser Aug am Kleid der Dinge stößt,
Vor eurem scharfen Blick sich die Natur enblößt.

Viel-

Digitized by Google

Vielleicht daß wie bey uns der Eindruck der begriffen
Im allzu seichten Sinn sich weigert zu vertieffen,
Bey euch ihr Bildnuß hast und sicher vor der Zeit
Sich die lebhaffte Spur so offt ihr wünscht, verneut.
Vielleicht wie unser Geist gesperrt in enge Schrancken,
Nicht Platz genug enthält zugleich vor zwey Gedancken,
In euch der ofne Sinn des vielen fähig ist,
Und den zu breiten Raum kein eintzler Eindruck mißt.
Doch unser Wüssen ist hierüber nur Vermuten,
Genug der Engel Sinn war ausgerüst zum Guten,
Ihr Trieb zur Tugend war so starck als ihr Verstand,
Sie sehnten sich nach GOtt, als ihrem Vatterland,
Und ewiglich bemüht mit Loben und Verehren,
War all ihr Wunsch ihr Licht zu GOttes Ruhm zu mehren.

* * * * * *

Fern unter ihnen hat das sterbliche Geschlecht
Im Himmel und im Nichts sein doppelt Burgerrecht.
Aus ungleich festem Stoff hat GOtt es auserlesen,
Halb zu der Ewigkeit, halb aber zum Verwesen,
Zweydeutig Mittelding von Engeln und von Vieh
Es überlebt sich selbst, es stirbt, und stirbet nie.
Auch wir sind gut geweßt, der Welt beglückte Jugend
Sah nichts, so weit sie war, als Seligkeit und Tugend.
Auch in uns prägte GOtt sein Majestätisch Bild,
Er schuff uns etwas mehr als Herren vom Gewild.

* * * * * *

Er legte tief in uns zwey unterschiedne Triebe,
Die Liebe vor sich selbst und seines Nächsten Liebe;
Der eine nidriger, doch damahls ohne Schuld
Ist die fruchtbare Quell von Arbeit und Gedult:
Sie schwingt den Geist empor, sie lehrt die Ehre kennen,

Sie

Sie zündt das Feuer an, womit die Helden brennen,
Und führt im steilen Pfad, wo Tugend Dornen streut,
Den Welt vergeſſnen Sinn nach der Vollkommenheit.
Sie wacht für unſer Heyl, ſie lindert unſern Kummer,
Verſöhnt uns mit uns ſelbſt, und ſtört des trägen Schlummer.
Sie zeiget uns wie heut für morgen ſorgen muß,
Und ſpeiſet ferne Noht mit altem Uberfluß.
Sie dämpft des Kühnen Wuht, ſie waffnet die Verzagten,
Sie macht das Leben werth im Auge der Geplagten.
Sie ſucht im rauhen Feld des Hungers Gegengift,
Sie kleidet Nackende vom Raub der fetten Triſt,
Sie bähnete das Meer zur Beyhülf unſres Reiſens,
Sie fund den erſten Brand im Zweykampf Stein und Eiſens,
Sie grub ein Ertzt hervor, das alle Thiere zwung,
Sie kocht aus einem Kraut der Schmertzen Leichterung,
Sie ſpähte der Natur verborgne Eigenſchaften,
Sie wafnete den Sinn mit Kunſt und Wiſſenſchaften,
O daß ſie doch ſo oft vor zartem Eifer blind
In eingebildtem Glück ein würcklich Elend findt.

* * * * * *

Viel edler iſt der Trieb, der uns für andre rühret,
Vom Himmel kommt ſein Brand, der keinen Rauch gebieret,
Von ſeinem Ebenbild, das GOtt den Menſchen gab,
Druckt kein Zug deutlicher ſein hohes Urbild ab.
Sie dieſe Liebe war, der Menſchen erſte Kette,
Sie macht uns Bürgerlich und ſamlet uns in Stätte.
Sie öfnet unſer Hertz beym Anblick fremder Noht,
Sie theilt mit Dürftigen, ein gern gemiſſet Brot.
Und würckt in uns die Luſt, die Titus ſo verlanget,
Wann ein verwandt Geſchöpf von uns ſein Glück empfanget,
Die Freundſchafft ſtammt von ihr, der Hertzen ſüſſe Koſt,
Die GOtt in ſo viel Noht uns gab zum letzten Troſt
Sie zündt die Fackeln an, bey deren holden Scheinen

Zu beyder Seligkeit zwey Hertzen sich vereinen,
Das innige Gefühl der Hertzen erste Schuld
Ist ein besondrer Zug der allgemeinen Huld.
Sie ist was innert uns für unsre Kinder lodert,
Sie macht die Müh zur Lust, die ihre Schwachheit fodert,
Sie ist des Blutes Stimm, die für die Kleinen fleht,
Und unser innerstes so bald sie spricht undreht,
Ja auch dem Himmel zu gehn ihre reine Flammen,
Sie leiten uns zu GOtt, aus dessen Huld sie stammen,
Ihr Trieb zieht ewiglich dem Liebenswürd'gen zu
Und findt erst im Besitz des Höchsten Gutes Ruh.

* * * * * *

Noch weiter wollte GOtt für unsre Schwachheit sorgen,
Ein wachsames Gefühl ligt innert uns verborgen,
Das nie dem Ubel schweigt, und immer leicht versehrt
Die sämtliche Natur zu seiner Raach bewehrt.
Im zärtlichen Gebäu der Wunder kleinen Schläuchen,
Die jedem Theil von uns die Kraft und Nahrung reichen,
Brächt jedes Uberwicht den schwachen Faden ab
Und die Gesundheit selbst führt unvermerckt zum Grab.
Allein im weichen Marck der zarten Lebens-Sehnen
Wohnt ein geheimer Reitz, der zwar ein Brunn von Thränen
Doch auch vom Leben ist, der wider einen Feind
Der sonsten unbekannt ihn auszuhöhlen meint,
Uns zwingt zum Widerstand, er schließt die regen Nerve
Vor Frost und Saltze zu, er überschwemmt die Schärfe
Durch Zufluß süssen Saffts, er kühlt das saltze Blut
Durch Zwang in heissem Durst, mit Strömen dünner Flut.
In allen Arten Noht, die unsre Glieder säulet,
Ist Schmertz der bittre Tranck, womit Natur uns heilet.

Digitized by Google

* * * * * *

Weit nöhtiger liegt noch im innerſten von uns,
Der Wercke Richterin, der Probſtein unſers Thuns,
Vom Himmel ſtammt ihr Recht, Er hat in dem Gewiſſen,
Die Pflichten der Natur den Menſchen vorgeriſſen,
Er grub mit Flammenſchrift in uns des Laſters Schen
Und ihren Nachgeſchmack die bittre Koſt der Reu,
Ein Geiſt wo Sünde herrſcht, iſt ewig ohne Frieden,
Sie macht uns uns zur Höll und wird doch nicht gemieden.

* * * * * *

Verſehn zu Sturm und See, in allem wohl beſtellt,
Betraten wir nunmehr die weite See der Welt.
Die Werckzeug unſers Glücks ſind alle gleich gemeſſen,
Jedweder hat ſein Pfund, und niemand iſt vergeſſen,
Zwar in den Seelen ſelbſt herrſcht Maaß und Unterſcheid
Das Glück der Sterblichen will die Verſchiedenheit.
Die Ordnung der Natur zeugt minder Gold als Eiſen,
Der Staaten ſchlechteſte wär' der von eiteln Weiſen.
Izt findet jede Pflicht ihr eigen Maaß Verſtand,
Der eingetheilte Witz wird aller angewandt.
Dort würckt ein hoher Geiſt betrogen vom Geſchicke,
In ſeinem eignen Glück, des Vaterlandes Glücke:
Wann hier ein niedrer Sinn mit Schweiß und Brodt vergnügt
Des groſſen Unterhalt im heiſſen Feld erpflügt.
Hier ſucht ein weiſer Mann bey Nacht und ſtillem Oele
Des Cörpers inn're Kraft, das Weſen ſeiner Seele,
Wann dort mit ſchwächrem Licht gleich nutzlich in der That,
Ein Weib ſein Hauß beherrſcht, und Kinder zieht dem Staat.
Doch nur im zieraht herrſcht der Unterſcheid der Gaben,
Was jedem nöthig iſt, muß auch ein jeder haben,
Kein Menſch gleicht ſo dem Wild, dem eingebohrnes Licht
Nicht wann er ſich vergeht, ſein erſtes Urtheil ſpricht.

Die

Die Kraft von Blut und Recht erkennen die Huronen,
Die dort an Mitchigans * beschneyten Ufern wohnen,
Und unterm braunen Sud fühlt auch der Hottentott,
Die allgemeine Pflicht und der Natur Gebott.

Drittes Buch.

O Wahrheit! sage selbst du Zeugin der Geschichten!
Wer konnte GOttes Zweck und unser Glück zernichten?
Welch' Feind hat wider GOtt die Geister aufgebracht?
Un uns dem Laster hold, uns selber Feind gemacht?

* * * * * *

Verschieden war der Fall verschiedner Geister Orden,
Der einen Treflichkeit ist ihr Verderben worden,
Die Kenntnuß ihres Lichts gebahr ihr Finsternuß
Sie hielten ihre Kraft für von sich selbst gewiß.
Und voll von ihrem Glantz verdrüßig aller Schrancken,
Mißkennten sie den GOtt, dem sie ihn solten dancken,
Ihr allzu starcker Trieb nach der Vollkommenheit
Ward endlich zum Gefühl der eignen Würdigkeit.
Ihr Stolz fieng an in Haß die Forcht vor GOtt zu kehren,
Als ohne den sie selbst der Wesen erste wären,
So wich ihr Schwarm von GOtt dem Ursprung seines Lichts,
Ihr Glantz entlehnt von GOtt, fiel bald ins eigne Nichts.
Nichts blieb an ihnen Gut, GOtt hatten sie verlassen,
Der Liebe wahren Zweck verschwuren sie zu hassen,
Des höchsten Gut's Genuß war ewiglich verscherzt,
Der Sinn wurd mißvergnügt, des Urtheils Licht geschwärzt.
In ihrem Wesen selbst, worinn sie sich verstiegen,

War

* See in Nord-America, woran vormahls die Huronen gewohnt.

War keine innre Quell von ſtätigem Vergnügen,
Ihr Aufruhr gegen GOtt wurd ſelber GOttes Raach,
Das böſe war gewählt, das Ubel folgte nach.
Biß daß Reu ohne Buß, Verzweiflung an dem Heyle,
Und Mißgunſt ohne Macht den Frevlern ward zum Theile,
Da dort die treue Schaar die niemal GOtt verließ,
In ſeiner Gegenwart der Geiſter Paradieß
Und Tag fund ohne Nacht, da ewig hoh und ſteigend
Ihr Stand der Gottheit nah't, und keinen Eckel zeugend
In der Begier genießt und im Genuß begehrt,
Und ihren Geiſt mit Licht, das Hertz mit Wolluſt nährt.

* * * * * *

Das Ubel deſſen macht den Himmel konnte mindern,
Fund wenig Widerſtand bey Adams ſchwachen Kindern,
Ein ſtäter Bilder Kreiß ſchwebt ſpielend vor dem Sinn,
Erwählt zur Gegenwart behält und ſendt dahin.
Bald hatte Luſt und Zier das ernſtliche verdrungen,
Der Müh und Tugend Bild ſchien trocken und gezwungen,
Die Seele haſtete an Ruh und Luſtbarkeit,
Der Tugend Kraft nahm ab durch die Abweſenheit;
Auch lockt der Leib zur Luſt mit zärtlicher Verbindung,
Bedacht wich dem Genuß und Kenntnuß der Empfindung;
Zu dem was endlich iſt, kan ohne Fall nicht ſeyn,
Das Ubel ſchliche ſich in uns durch Irrthum ein.
Der ſchwache Geiſt verlohr der Neigungen Verwaltung,
Wir wendeten in Gift die Mittel der Erhaltung,
Die Triebe der Natur mißkennten Ziel und Maaß
Biß das, was himmliſch war ſein hoh Geſchick vergaß.
Der Schönheit Liebe Trieb zu unerlaubten Lüſten,
Die Sorg' des Unterhalts zu Haß und bittren Zwiſten;
Der Ehre rege Sucht ſchwall in den Hertzen auf,
Gewiſſen und Vernunft hemmt zwar des Ubels Lauf;

Doch

Doch ihr verhaßter Mund voll unberedten Lehren,
Behielte nur das Recht, zu tadeln nicht zu wehren.

* * * * * *

Wir alle wurden schlimm, der allgemeine Gift
Ist beyde Welten durch den Menschen nachgeschift.
Gold, Ehr und Wollust herrscht so weit der Mensch gebietet,
Und alles was ein Hertz von diesen schwanger brütet.
Betrug mit falschem Aug, die Lust an and'rer Leyd
Verachtung fremden Wehrts, Verläumdung, Brut vom Neid,
Verführung schwacher Zucht, der GOttesdienst des Bauches
Unfruchtb'rer Müssigang, der Hunger eitlen Rauches,
Und so viel Unthier mehr, durchwühlt von deren Zahn
Bleibt kaum ein Hertze noch, das Früchte tragen kan.
Verschiedene Gestalt bedeckt die Ungeheuer,
Erlernte Ehrbarkeit leyht manchen ihren Schleyer.
Wann andrer die die Scheu mit keiner Larve deckt,
Erbohrne Häßlichkeit die Augen trotzt und schreckt.
Geringer Unterscheid! der auf der Haut nur lieget,
Nicht in das innre dringt, und niemand mehr betrieget.
Noch Zeit, noch Land, noch Brauch vermag auf die Natur,
Die Quelle flieſſet stäts, der Auslauf ändert nur.
Vergebens rühmt ein Volck die Unschuld seiner Sitten,
Es ist nur jünger schlimm und minder weit geschritten,
Der Lappen ewig Eiß, wo allzu tief geneigt
Die Sonne keinen Reitz zur Uppigkeit erzeugt,
Schließt nicht die Laster aus, sie sind wie wir hinläßig,
Geil, eitel, geitzig, träg, mißgünstig und gehäßig,
Und was liegt es daran, bey einem bittren Zwist,
Ob Fisch-Fett oder Gold des Zweyspalts Ursach ist.

* * * * * *

Der Mensch, der GOtt verläßt, erniedrigt sein Geschicke,
Wer von der Tugend weicht, der weicht von seinem Glücke,

Die

Die Pflichten sind der Weg, den GOtt zur Wohlfahrt giebt,
Ein Hertz das Laster herrscht, hat nie sich selbst geliebt.
Von aussen fließt kein Trost, wann uns das inn're quälet,
Uns eckelt der Genuß, sobald die Nohtdurft fehlet,
Die Schätze dieser Welt sind nur des Leibes Heyl,
Der wahre Mensch, der Geist nimmt daran keinen Theil,
So bleibt der müde Geist bey falschen Gütern öde,
Der Eckel im Genuß entdeckt das innre blöde,
Nie froh vom izigen, stäts wechslend, keinem treu
Erfahren wir genug, wie nichtig alles sey.
Vergebens übertrift das Schicksal unsre Bitten,
Die Welt hat Philips Sohn, und nicht die Ruh erstritten,
Ein Thor rennt nach dem Glück, kein Ziel schließt seinen Bahn,
Wo man zu enden meint, fängt man von neuem an.
Doch auch das Schatten-Glück erfraut die Menschen selten,
Weil Gold und Ehre nichts als durch den Vorzug gelten,
Die Güter der Natur sind endlich und gezählt,
Die einen werden groß von dem was andern fehlt.
Ein Sieger wird berühmt durch 1000. andrer Leichen,
Und gantzer Dörfer Noht macht einen ein'gen Reichen,
Der schönen Holdes Ja, die einem sich ergiebt,
Verurtheilt die zur Qual, die da wo er geliebt.
Wir streiten in der Welt um diese falschen Güter
Der Eifer nicht der wehrt erhitzet die Gemüther,
Wie Kinder (wer ist nicht in einem Stück ein Kind)
Oft um ein streitig Nichts sich in den Haaren sind,
Bald dieß bald jenes siegt, und trotzet mit dem Ballen,
Bey keinem bleibt die Lust, und der Verdruß bey allen.
Wir schwitzen kümmern, flehn, verschwenden Zeit und Blut
Was wir GOtt abgepreßt, ist endlich keinem gut.

* * * * * *

So findt man wahre Noht, wo man Vergnügen suchet,
Der Zepter wird so oft als wie der Pflug verfluchet.
Die Forcht, der Seele Frost, der Flammen-Strom der Zorn

Die

Die Raachſucht ohne Macht, des Kummers tiefer Dorn,
Die wache Eiferſucht bemüht nach eignem Leyde,
Erhitzte Ungedult, der theure Preiß der Freude,
Der Liebe Folter-Bett, der öden Stunden Laſt,
Die herrſchen nicht ſo ſtarck im Schaub als im Pallaſt,
Noch ſtärcker peitſcht den Sinn das zornige Gewiſſen,
Noch Macht, noch Haß von GOtt befreyt von ſeinen Biſſen,
Sein förchterlicher Ruf dringt in der Fürſten Saal,
In Gold und Purpur bebt Octaviens Gemahl.
Und ſiehet, wo er geht, ſo ſehr er will entſchlaffen,
Vor ihm den ofnen Schlund von Unfehlbaren Straffen.

* * * * * *

Der Lieb das Meiſterſtück der Körperlichen Pracht,
Folgt ſeine Gaſte bald und fühlt des Ubels Macht.
Vollkommen hatte er geſchickt zu GOttes Bilde
Die Unſchuld einſt zum Artzt und Einigkeit zum Schilde,
Dem Tode minder nah, und vielleicht frey darvon
Nahm er Theil an der Luſt, und nimmt itzt Theil am Lohn
Die Zeit muß ſeit dem Fall ihr Sandglaß gäher ſtürtzen,
Die Mordſucht grub ein Ertzt die kurtze Friſt zu kürtzen,
Denn Tod und Schmertze wird ergraben und erſchifft,
Und unſre Speiſe macht der Uberfluß zum Gift.
Der Sorgen-Wurm verzehrt den Balſam aus den Säften
Der Wolluſt gäher Brand verſchwendt des Leibes Kräften,
Gefaulet, abgenutzt und nur zum leiden ſtarck
Eilt er zur alten Ruh, und ſincket nach dem Sarck.

* * * * * *

Der Geiſt von allem fern, womit er ſich bethöret,
Sieht ſich in einer Welt, wovon ihm nicht gehöret,
Nur bleibt ihm in dem Reich der öden Dunckelheit,
Ein unerträglich Bild der eignen Häßlichkeit.
Gold, Ehre, Wolluſt, Tand, wornach er ſich geſehnet,

Ver-

Verbländung, selbst Betrug, worauf er sich gelehnet,
Witz, Anseh'n, Wissenschafft, wordurch er sich gefiel,
Von allem bleibt ihm nichts, als des Verlusts Gefühl.
Der Sachen Unterscheid ist bey ihm umgedrähet,
Er haßt was er geliebt, und ehrt was er verschmähet
Und brächte, könnt es sein, jedweden Augenblick
Worinn er sich versäumt mit Jahren Pein zurück.
Die Wahrheit deren Kraft der Welt Gewühl verhindert,
Findt nichts, daß ihr Gefühl in dieser Wüste mindert,
Ihr fressend Feu'r durchwühlt das inn're der Natur,
Und sucht im tiefsten Marck des Ubels minste Spur:
Das gute, das versaumt, das Böse, so begangen,
Die Mittel, die verschertzt, sind eitel Folter-Zangen,
Von stäter Nachreu heiß, erleidet ohne Frist
Weil er gepeiniget und auch der Hencker ist.
O selig jene Schaar, die von der Welt verachtet,
Der Sachen wahren Wehrt, und nicht den Wahn betrachtet,
Und treu dem inn'ren Ruf, der sie zum Heyle schreckt,
Sich ihre Pflicht zum Ziel von allen Thaten steckt,
Gesetzt daß Welt und Hohn, und Armuht sie mißhandeln,
Wie angenehm wird einst ihr Schickſal sich verwandeln,
Wann dort beym reinen Licht ihr Geist sich selbst gefält,
Das überwundne Leyd zu seiner Wolluſt hält.
Und innig hold mit GOtt dem Urbild ihrer Gaben
Sie GOtt das höchste Gut in stäter nähe haben.

* * * * * *

Indeſſen ist die Welt, die GOtt zu seinem Ruhm,
Und unsrem Glücke schuff, des Ubels Eigenthum,
Durch alle Arten ist das Looß des Guten kleiner,
Wo 1000. gehn zur Quaal, entrinnt zur Wohlfahrt einer,
Und für ein zeitlich Glück, das keiner rein genießt,
Folgt ein unendlich Weh, das keine Ruh beschließt,
O GOtt voll Huld und Recht, darf ein Geschöpfe fragen,

Wie

Wie kan mit deiner Gnad sich unsre Quaal vertragen?
Hat seinen Kindern GOtt kein besser Glück gegönnt?
Hat Er es nicht gewollt? Hat Er es nicht gekönnt?
Und konnte keine Welt des Ubels gantz entbähren,
Weßtwegen ließ Er nicht das alte Unding währen?
Verborgen sind O GOtt die Wege deiner Huld,
Was in uns Blindheit ist, ist in Dir keine Schuld,
Veilleicht daß dermahleinst die Wahrheit die ihn peinigt,
Den umgegoßnen Geist durch lange Quaalen reinigt,
Und nun dem Laster feind, durch dessen Frucht gelehrt,
Der Willen umgewandt sich gantz zum Guten kehrt.
Daß GOtt die späte Reu sich endlich läßt gefallen,
Uns alle zu sich zieht, und alles wird in allen,
Vielleicht ist unsre Welt, die wie ein Körnlein Sand,
Im Meer der Himmel schwimmt, des Ubels Vaterland,
Die Sternen sind vielleicht ein Sitz verklärter Geister,
Wie hier das Laster herrscht, ist dort die Tugend Meister.
Und diese Eck der Welt von mindrer Treflichkeit
Dient in dem grossen All zu der Vollkommenheit.
Und wir die wir die Welt im kleinsten Theile kennen,
Urtheilen auf ein Stück, das wir vom Abhang trennen.
Dann GOtt hat uns geliebt, wem ist der Leib bewußt;
Sagt an! was fehlt daran zur Nutzbarkeit und Lust?
Seht den Zusammenhang, die Eintracht unsrer Kräfften
Wie jedes Glied sich schickt zu menschlichen Geschäfften,
Wie jeder Theil für sich und auch für andre sorgt,
Das Hertz vom Hirn den Geist, diß Blut von jenem borgt.
Wie im bequemsten Raum sich alles schicken müssen,
Wie aus dem ersten Zweck noch andre Nutzen fliessen,
Der Kreiß-Lauf uns belebt, und auch vor Faulung schützt,
Der ausgebrauchte Theil von uns, von selbst verschwitzt,
Und unser gantze Bau ein stätes Muster scheinet,
Von höchster Wissenschaft mit höchster Huld vereinet,
Soll GOtt der diesen Leib, der Maden Speiß und Wihrt,
So väterlich versorgt, so prächtig ausgeziert,

Soll

Soll GOtt den Menſchen ſelbſt, die Seele nicht mehr ſchätzen?
Dem Leib ſein Wohl zum Ziel, dem Geiſt ſein Elend ſetzen?
Nein deine Hand, O GOtt, iſt allzu offenbahr,
Die gantze Schöpfung legt dein liebreich Weſen dar.
Die Huld, die Raaben nehrt, wird Menſchen nicht verſtoſſen,
Wer groß im kleinen iſt, wird gröſſer ſeyn im groſſen.

* * * * * *

Wer zweifelt dann daran, ein Undanckbahrer Knecht,
Drum werde was du wilſt, dein Willen iſt gerecht,
Noch Unbill noch Verſchuß kan vom Allweiſen kommen,
Du biſt an Macht, an Gnad, an Weißheit ja vollkommen,
Wann unſer Geiſt geſtärckt, dereinſt dein Licht verträgt,
Und ſich des Schickſals Buch für unſre Augen legt,
Wann du der Thaten Grund uns würdigeſt zu lehren,
Dann werden alle dich, O Vater recht verehren,
Und kündig deines Rahts, den blinde Spötter ſchmähn,
In der Gerechtigkeit nur Gnad und Weißheit ſehn.

Digitized by Google

Dem Wohlgebohrnen Gnädigen Herrn/

HERRN

Isaac Steiger,

Des Standes Bern Schultheißen,

Beym Absterben

Seiner seligen Gemahlin.

Sie stirbt / die DU so sehr geliebet /
Sie stirbt / die uns ein Wunder war:
Jedwedes Auge sucht betrübet
Zum lezten mahl / sie auf der Baar.
Sie ist dahin / mit deiner Freude /
Sie sinkt dein Trost / und deine Lust:
Ein jeder mißt ab seinem Leide
Was Schmertzen Du empfinden must.

* * *

Nein / trösten wird Dich keiner wollen /
Der Dich und Sie aus Kenntnüß ehrt /
Hat je ein Auge weinen sollen
So ist dieß Leid der Thränen wehrt.
Wann bey der Trennung holder Herzen
Sich jeder seiner Qual ergiebt /
Wie soll Dich deren Hinscheid schmerzen
Die DU verehret wie geliebt.

* * *

Sie war es wo Dein Herze ruhte /
Und doppelt seine Freud empfund ;
Sie war es die mit gleichem Muhte
Ihr Leid und Deines überwund ;
Sie hielt die Anmuht kluger Frauen
Mit männlichem Verdienst vermählt;
Raht / Hilfe / Munterkeit / Vertrauen /
Hat niemahls Dir bey Ihr gefehlt.

* * *

Ein Sinn der unter nichts erlage /
Ein Zepter / fähiger Verstand /
Der stäts Verwirrung / Streit und Klage
Von Deinem Antliz abgewandt :
Ein Herz das GOtt und Dir ergeben
Trug Deiner Sorgen halbe Last :
Ein Weib das wehrt war stäts zu leben /
Die ists die DU verlohren hast.

Nein

* * *

Nein / Lob wird niemand von mir kauffen/
Die Schmeichler hab ich stäts verflucht.
Fragt jeden aus dem niedern Hauffen
Der in den Groſſen Fehler ſucht:
Ihr Ruhm wird durch Verdienſt erzwungen /
Nur wahrer Tugend giebt er ſich.
Ich ſchwere/ daß von tauſend Zungen /
Nicht eine minder ſagt als ich.

* * *

Doch GROSSER MANN es iſt vergebens;
Verwende den geſenkten Blik ;
Die Stunden ihres wehrten Lebens
Rufft doch kein zärtlich Ach zurük.
Sieh Witwen / Arme / Weyſen ſehnen
Nach der Verkürzung Deiner Pein :
In Hilf und Stillung fremder Thränen
Wird Troſt für Dich zu finden ſein.

* * *

Du biſts ja wo man Troſt geht holen /
Von dem kein Antliz traurig weicht;
Das Elend iſt Dir anbefohlen
Bey Dir wird aller Kummer leicht ;
Sieh / Vater / Herrſcher / Helfer / Richter/
Ein ganzes Volk rufft dir zugleich
Erwacht Ihr theuren Augen-Lichter/
Wir ſind verlohren ohne Euch.

Digitized by Google

* * *

Es wolle GOtt die Stim' erhören/
Die aus so vielen Herzen steigt;
Er möge Deiner Trauer wehren/
Er/ welchem Wind und Wetter schweigt.
So wird man seine Güte loben/
Die unsre Bitte nicht verstoßt/
Und auch die Selige dort oben
Sich freuen über Deinen Trost.

Digitized by Google

Die übrigen Blätter dieſes halben Bogens nicht ledig zu laſſen, habe noch dieſe Kleinigkeiten hingegeben, die ich ehmals bey einem gewiſſen Anlaß auffgeſezt.

Reſolution d'aimer.

MOn Cœur! que ſentez-Vous pour la jeune Themire?
A vous même l'avourez-Vous?
Ah! c'eſt un ſentiment trop confus & trop doux,
Trop ſentiment pour le decrire:
Plus doux que l'Amitié, moins hardi que l'Amour,
Trop fort, pour le cacher, trop fort pour l'oſer dire.
Je l'aplaudis & rougis tour à tour.

Digitized by Google

* * *

Incommode Raiſon ! ceſſe enfin de te plaindre ;
On ſuprime le feu qu'alument tant d'atraits,
Ou conſens-y ſi tu ne peux l'éteindre,
Regne ou ne me parle jamais.

* * *

Mais, pour calmer mon cœur, tu n'as plus de pouvoir,
Contre Themire helas ! qui pouroit me defendre ?
J'ai du l'aimer puisque j'ai du la voir.

* * *

Fade amitié ! non tu n'as rien de tendre ;
Qu'eſtce que toi pour tant d'apas
Ah ce n'eſt point l'aimer que ne l'adorer pas.

Declaration.

Aſſez longtems, jeune & belle Themire !
Vous avez ignoré le pouvoir de Vos yeux :
Sans bruit, & ſans triomphe ils fondent leur Empire,
Contens d'être victorieux.
Je parle le premier, ce ſort m'eſt glorieux,
J'ai trouvé dans l'excez de mon tendre martire
Dequoi me rendre audacieux.

Oui

* * *

Oui j'oſe Vous aimer, j'oſe plus & j'eſpére,
Mon Cœur me promet de Vous plaire,
Je connois ſa conſtance & ſa fidelité,
Seul juſte prix de la beauté,
Et que ne peut l'amour, pourvu qu'il perſevére.

* * *

Non, ce n'eſt plus à Vous d'opoſer à ma flame
L'enfantine pudeur,
Ah! ne l'écoutez pas, cet Amour qu'elle blame
Eſt le ſeul uſage d'un cœur.

* * *

Vous aimerez un jour, ſur une ame ſi belle,
L'amour ne perdra point ſes droits,
Vous gouterez alors dans une amour fidelle
Cette felicité qui ne ſuit que ſes loix,
Ces avœux raviſſans, ces tendreſſes heureuſes,
Ces larmes de plaiſir, ces reves atrayans,
Ces langueurs plus delicieuſes,
Que les plaiſirs les plus bruyans.
Heureux un jour l'Amant dont l'ardeur fortunée
Embellit Vôtre deſtinée.

Digitized by Google

Succez.

Amour ! charmant Amour ! regne ſeul dans mon ame,
Mon Cœur demande tous tes feux.
Il me faut plus d'ardeur pour être plus heureux,
Redouble s'il ſe peut ma flame,
Ou ce n'eſt pas aſſez d'un Cœur
Pour ſentir tout mon bonheur.

* * *

Je l'ai vu, ce moment, ce moment glorieux,
Qui le premier vit ſoupirer Themire,
J'ai lu mon bonheur dans ſes yeux,
Sa bouche auroit moins ſu me dire.

* * *

Amour ! je ſuis heureux & ne ſuis pas content,
Ma Themire ne ſent encore
Que de ces feux naiſſans ſemblables à l'Aurore,
Qui précede un Soleil ardent,
Et j'attendrai pour ne ſouhaiter rien,
Qu'ils ſoient auſſi forts que le mien.

Retour.

Aimons nous, ma Themire ! & ſongeons à nous plaire,
N'ayons plus de penſers, ou l'Amour n'entre pas,
Ne penſe plus qu'à mon amour ſincére
Je ne penſe qu'à tes apas.

Quel

* * *

Quel bonheur que le nôtre !
Si tu ſais aimer comme moi,
Je ne demande au Ciel que toi,
Le ſort peut enrichir un autre
Il me ſuffira de ta foi.

* * *

J'ai gouté le plaiſir, de dicter à ma lire
Des airs qu'on a chantez dans des Climats lointains ;
J'ai ſenti les transports, connus de peu d'humains
Que la Verité nous inſpire,
Quand on en a percé les voiles incertains;
L'Amitié la plus tendre a fait voir à mon ame
Les tranquilles douceurs d'un ſincére retour,
Mais depuis que mon Cœur a gouté de ta flame
Il ne ſent plus que pour l'Amour.

* * *

Non, mon Amour ne craint plus rien,
Rien ne ſaura briſer une chaine ſi belle,
Mon Cœur ſe ſent une ardeur eternelle
Et je connois le tien.

* * *

Oui ! mon premier regard s'aréta ſur tes traits,
Je t'aimai, je l'avoue, à cauſe de tes charmes,
Et dans les Corps les plus parfaits
L'Amour contre le tems trouve de foibles armes,

Mais que je t'aimai mieux quand j'us connu ton Cœur!
Tes égards prévenans, tes fines préferences,
Tes avœux delicats, tes tendres complaiſances
Meritent chaque jour une nouvelle ardeur.

* * *

Age heureux! traits charmans! que chacun Vous admire!
Ce qu'on ignore, m'eſt plus cher,
Quitez s'il ſe peut ma Themire,
J'aurai toûjours pourquoi l'aimer.

Digitized by Google

So wenig als ich das in Basel gedrukte Gedicht vom Ursprung des Uebels zu verläugnen begehre / so wenig kan ich hingegen die häuffigen Fehler vertragen / wodurch der ganze Verstand völlig verdunkelt wird. Folglich bitte ich an folgenden Stellen zu lesen / für

P. 1. v. 8. es , , ihn
, , v. 12. Regen , , regen
p. 2. v. 23. einem , , einen
p. 3. v. 20. der , , deß
p. 4. v. 9. Unmuht , , Unmuß
, , v. 12. den , , der
, , , , jenen , , jener
, , v. 23. zulezt , , zugleich
p. 5. v. 16. schüffest , , schuffest
p. 6. v. 10. sam̃eln , , stam̃eln

Zweites Buch.

P. 6. v. 9. 10. 11. lieſe also , , Befruchtet mit der Kraft des wesenreichen Wortes
Gebiehrt das alte Nichts/den Raum des öden Ortes
Erfüllt verschiedner Zeug/ den regende Gewalt

, , v. 15. walzten , , welzten
p. 11. v. 23. ihn , , uns
, , v. 27. in , , von
p. 12. v. 11. alle , , allen
, , v. 16. eiteln , , eitel
, , v. 22. grossen , , Grossen

Drittes Buch.

p. 13. v. 7. Finsternuß , , finsternüß
Fehler der auf allen Zeilen steht.
, , v. 21. Gut , , gut
p. 14. v. 15. Er wählt , , der wählt
, , , 28. Trieb , , trieb
p. 15. v. 1. unberedten , , unberedter

Digitized by Google

p. 16. v. 2. das , , wo
p. 17. v. 12. Lieb , , Leib
, , v. 13. seine , , seinem
, , v. 20. denn , , der
, , v. 27. nicht , , nichts
p. 18. v. 14. Nachren , , Nachreu
, , , , erleidet , , er leidet
p. 19. v. 22. bewußt ; , , bewußt ?
p. 20. v. 3. Hand , , , Huld.

Die geringern wird der Leser leicht verbessern.
In dem hier gedrukten Werke selber sind folgende:

p. 11. v. 10. gehn , , gehen
p. 15. v. 20. Koof , , Kopf
p. 90. v. 20. Chor , , Thor
p. 94. v. 13. höhern , , höherm
p. 99. v. 14. Sein , , Kein
p. 110. v. 3. verstellen , , vorstellen

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google